Opp. 561 g
(6

<36620082520017
S
<36620082520017
Bayer. Staatsbibliothek

C. F. D. Schubart's

vermischte Schriften.

Erster Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

C. F. D. Schubart's,

des Patrioten,

gesammelte Schriften

und

Schicksale.

O Freiheit!
Silberton dem Ohre!
Licht dem Verstand, und hoher Flug zu
denken!
Dem Herzen groß Gefühl!

O Freiheit! Freiheit! Nicht nur der
Demokrat
Weiß, wer du bist,
Des guten Königs glücklicher Sohn,
Der weiß es auch!

Klopstock.

Sechster Band.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. F. D. Schubart's

vermischte Schriften.

Erster Theil.

Herausgegeben

von seinem Sohne

Ludwig Schubart.

Ich liebe dich, mein Vaterland!

Klopstock.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ludwig Schubart, der Sohn, wurde durch seinen Tod verhindert, selbst eine Vorrede zu schreiben. Sie möchte theils nach seinen mündlichen Aeußerungen, theils nach Stellen in seinem Tagbuch etwa so gelautet haben:

„Matter Schwermuth Klagen oder Thränen
Ziemen nicht zum Todtenopfer denen,
Deren Lob durch Raum und Zeit erschallt.
Die sind Spende nur dem Erdensohne,
Dessen Name mit dem letzten Tone
Seiner Sterbeglocke schon verhallt." —

Daß mein Vater jenen Unsterblichen sich anreihen könne, sag' ich nicht; aber daß sein Name noch lange nicht verhallt, hoff' ich. Wie mächtig er als Volksdichter und Chronikschreiber auf das Publikum wirkte, ist allbekannt.

Seine Gedichte nach den Papieren, die ich vorfand, zu sammeln, war mir heilige Pflicht, die ich mit Lust erfüllte. Auch aus seinen vermischten Schriften eine sorgfältige Auswahl zu treffen, forderte mich sowohl eigener Drang, als der öftere Wunsch seiner Freunde, besonders eines Johannes von Müller und Posselt,

dringend auf. Manches ist längst vergriffen und verdient gesichtet, neu zusammengestellt zu werden. Daher liefere ich nach seinen frühern Arbeiten die interessantesten Stellen aus seiner Chronik, in welchen er nach Geist und Herz lebt und webt. Was nur auf die damaligen Zeitereignisse allein Bezug hat, blieb weg.

Manches, z. B. drei merkwürdige Briefe von Wieland, frühere noch unbekannte Gedichte, die mit seinen besten wetteifern, eine Satire auf die Reichsstädte, Briefe an Professor Haug, Posselt u. s. w. verdank' ich Freunden. Wöchentlich beinahe erhalte ich neuen Zuwachs. Auch aus den vielen Briefen an meine Mutter und mich vom Hohenasperg herab, und späterhin, als er der goldenen Freiheit genoß, an mich nach Berlin, schienen mir des Aufbehaltens werth.

Möge meiner edlen Mutter und mir noch die himmlische Freude werden, daß biedere Deutsche den feurigen Mann Schubart, dem sein Vaterland über Alles galt, der auch in Fesseln deutsch dachte und schrieb, gerecht zu würdigen wissen!

Zaubereien.

Kein Cedernbaum von Libanon,
Kein Lorbeer aus Apollo's Haine,
Kein Pindus und kein Helikon
Zum Göttersitze für die Neune,

Kein Tempe blühet um mich her,
Kein Schäferland, der Zeiten Wunder;
Mein Himmel hängt von Donnern schwer,
Schwarz wie die Nacht, auf mich herunter.

Aus keinem dunklen Busche wallt
Für mich ein Lied der Philomele,
Aus Trümmern alter Schlösser schallt
Des Uhus Gram aus rauher Kehle.

Nie seh' ich falscher Bacchus dich
Aus der kristallnen Flasche winken,
Mit Fischen muß ich kümmerlich
Im Wasser meinen Durst vertrinken.

Statt weicher Rasen, sitze ich
Auf zugespitzten harten Felsen,
Und seh' es, wie sich fürchterlich
Die Ströme in die Thäler wälzen.

Wenn giftgeschwollne Hydern mir
Die dreigespitzte Zunge weisen;
So flieh' ich, daß die Dornen mir
Das Fleisch von meinen Fersen reißen.

Ich trage — Schweiß im Angesicht!
Die Last herkulischer Geschäfte;
Nur Herkuls Keule hab' ich nicht,
Und seiner Schultern Riesenkräfte.

Doch mitten in dem Kummer braust
In meiner Brust olympisch Feuer,
Und stürmend schlägt die kühne Faust
Die Silbersaiten meiner Leier.

Oft tönt sie wie ein Wetter laut,
Um meine Furcht zu überschreien,
Wenn der erschrocknen Seele graut
Vor Stürmen, die ihr zürnend dräuen.

Wenn zahlreich, wie ein Bienenschwarm,
Die Narren sich um mich verbreiten;
So zupft ein Satyr mich beim Arm
Und deutet komisch auf die Saiten.

Dann brummt der Baß zu ihrer Schmach
In Juvenalischen Gesängen:
Der Satyr geisselt hinten nach,
Und lehrt die fetten Thoren springen.

Doch schleicht die Elegie mir nach
Mit rothem Aug' und starren Füßen;
So laß' ich einen Thränenbach,
Wie Blut aus Abels Wunde, fließen.

Fällt einst mein Trost, die Leier, mir
Aus zitternden entnervten Händen;
So mag Apoll an Gräbern hier
Mein durchgeseufztes Leben enden.

Der Zauberhain.

Gute Muse, sagt' ich, als ich in einem Gehölz auf einem großen eichenen Baumstamm saß, mit unzähligen kleinen Klötzen umgeben, — gute Muse, wie oft hab' ich schon deinen Beistand, wie das Säuseln einer Gottheit gefühlt, ohne dich zu sehen; zeige dich auch einmal deinem Freunde, der hier sitzt, und eben seinen Gram melancholisch in seine Leier stöhnen will. — »Da bin ich!« sprach eine himmlische Gestalt, die aus der Luft, wie ein Gott aus einer Wolke, hervortrat. »Ich bemerke die komischtragische Laune auf deiner Stirn; und damit du nicht ein Nachtlied schwärmst, so laß mich dir etwas erzählen. — So höre denn die Geschichte dieses Zauberhains.« — Ich armer Dichter hört' und zitterte. —

O Cinthus, rief einst der keuchende Merkur, o Cinthus, ich weiß ein Land — ein Land, noch nie von deinem Sonnenstrahl erleuchtet. Ein Land, worin es niemals tagt. — Was sagst du, Merkur? Ein Land, wo es nie tagt? — Ja, großer Apoll. Aegyptische Finsterniß liegt auf ihren Gefilden; das triumphirende Jauchzen glücklicher Dummköpfe brüllt aus jedem Hain, und Klugheit ist hier Hochverrath. — Das will ich sehen, sprach Apoll, und ließ mit verweilendem Fluge zur Erde sich nieder. Hier nahm er die Gestalt eines blühenden Jünglings an, schöner zwar, als andere Jünglinge, aber doch

wie sie — in menschlicher Bildung. Schon nähert er sich dem Lande, kennbar durch die Mitternachtwolke, in die es wie in einen Trauermantel gehüllt war. Aber eine Silberwolke wandelte vor Apollo her, erleuchtete seinen wildbewachsenen Pfad, und goß Leben und Wärme auf die nachtvollen Gefilde herab. —

Und mit eins stürzte ein Thracischer Haufe Faunenähnlicher Einwohner heran, und gaffte mit offnem Mund und aufgerissnen Augenwimpern zum neuen Lichte empor. Mitleidig drängte sich Apoll durch dieß staunende Vieh in halb menschlicher Bildung, und ging mit ihnen in den gothischen Tempel, dessen Gewölbe von dem Geplärre dickleibiger Pfaffen wiedertönten. — Die zweite Thräne zitterte, wie fließendes Silber, aus Apollens Auge (seine erste Thräne hing an der noch klopfenden Rinde des Lorbeerbaums, der an den Ufern des Peleus aus seinen Umarmungen emporstrebte) und der Gott beschloß, selbst Priester zu werden, um von dieser Seite die erste Ritze zu finden, durch welche ein Strahl des Lichts in das verfinsterte Herz des dummgläubigen Pöbels fallen könnte.

Wie Honig vom Himettus fließt, so floß die Rede von den Lippen des verwandelten Gottes. Wahrheit und Licht waren auf dem Stuhle aufgesteckt, von welchem er sprach. — Aber der würgende Neid der Götzendiener nagte, wie Nattern, so lange an der Brust des Pöbels, bis in einem Anfall von Wuth der arme Apoll vom Rednerstuhle herabgerissen ward.

Entschlossen versucht es Cinthius auf eine andere Weise, und — unter veränderter Gestalt — ward

er der Solon dieser barbarischen Nation. Bessere Gesetze hingen nun auf goldnen Tafeln herunter: die Gerechtigkeit baute an einem neuen Throne; der ausgehungerte Weise kroch, wie Nebucadnezar, aus den Wäldern hervor: die Handlung steckte wehende Flaggen auf, und vormals brachgelegene Fluren wallten nun von gelben Aehren, wie ein sanftfließender Bach wallt, worin sich der gestirnte Himmel spiegelt. — Aber die Chikane hob ihr Hydrahaupt empor, und rief mit wüthender Stimme: »Neuerung! Neuerung! Umsturz der Grundgesetze unsers blühenden Vaterlands!« — Alsbald schleppte ein Haufen hündischer Lyktoren den Lykurg des Staats in finsteres Gefängniß. — Noch heute in gesitteteren Staaten der Lohn des Patrioten! —

Aber ein Gott bricht leicht durch eiserne Thüren, und Apoll ward wieder frei. — Und nun floß heilender Balsam in unheilbare Wunden; das schwarze Gift verlor seine Wirkung, wohin der neue Aeskulap kam; Seuchen stürzten zu ganzen Schaaren in den Cocyt hinab: gerettete Bräute, blühende Jünglinge, auflebende Väter und jauchzende Kinder; Krüppel, die ihre Krücken wegwarfen und wie Lämmer hüpften; geöffnete Augen, die Freudethränen zum Himmel weinten; und Taube, die das erstemal die Stimme der Freundschaft hörten, — drängten sich nun wie an einem Festtag hinzu und sangen dem Retter ihres Lebens dankvolles Lob.

Aber sieh, eine Rotte von Quacksalbern und Marktschreiern brüllte vom Theater herab — und der Wunderthäter Apoll wurde als ein ungraduirter Arzt — ausgepeitscht. — Ich werde die Leier ergreifen, die ich dem Orpheus geliehen, sagte der

Gott der Begeisterung, und diese Barbaren Menschlichkeit lehren. — Schon griff er mit Götterfingern in goldene Saiten: schwellende Noten stiegen empor, und die Luft wich ehrerbietig vor ihnen. Jetzt tönte sein Gesang laut, wie rollende Sterne; und jetzt still und schmelzend, wie arkadische Flöten. — Aus den Wurzeln gerissene Bäume hüpften die Gebirge herab; grimmige Tiger krochen ehrerbietig heran, und leckten die Füße des göttlichen Sängers; der Löwe heiterte zum erstenmal sein trotziges Antlitz auf, legte sich auf seine Tatzen und — horchte. Die gefiederten Sänger lagen mit hangenden Flügeln wie trunken auf sanftwiegenden Zweigen. — Nur seine Doloper und Myrmidonen, härter noch als Felsen, gafften dem göttlichen Sänger dummdreist ins Gesicht, und sprachen mit wieherndem Stolze: »Und Du willst allein rasen in einem Lande, wo alles Vernunft hat? Und plötzlich, wie der räuberische Geier auf die trillernde Lerche stürzt, so stürzten sie auf Gott Apoll und schleppten ihn ins Tollhaus.

Aber, mit der letzten Erhebung seiner Geduld, wurde der Gott ein Autor. — Bald flog die Geißel der Satire auf den fleischigen Rücken seiner Böotier; bald sprach denkender Ernst, bald schmelzende Wehmuth aus seinen Blättern. Doch der arme Apoll ward als Pasquillant, Aufrührer und Majestätsschänder vor den Richterstuhl geschleppt, auf welchem der Regent da saß — und der Dummheit befahl, das Urtheil zu fällen. — Und sie, mit langem blassem Gesichte, mit niedergesenktem lichtleerem Blick, offenstehendem Mund und halb hangender Zunge, sprach mit nickendem Kopfe das

Urtheil — einem Apoll! einem Gott! — das Urtheil — des Todes: und dreimal gähnte sie, als sie es sprach. — Ein Ocean von Volk umfloß nun den großen Verbrecher, um ihn wie in einem Strudel zu verschlingen. — Schon war er auf dem Richtplatz; schon blitzte das Racheschwert in des Henkers Faust, als plötzlich die Hülle der Menschheit wie Staub von dem Göttlichen abfiel, und der pythische Gott in seiner olympischen Majestät dastand. Goldene Strahlen zückten um das Haupt des Unsterblichen. Seine ambrosischen Haare flogen wie lichte Seide in die Luft, und in den Locken rauschte der Lorbeer. In der hohen Rechte schwang er den rächenden Pfeil mit Schlangenblut gefärbt, und in der Linken wog er die silberne Leier. Mit der Stimme der Donner sprach er jetzt: »Barbaren, die Rache eines beleidigten Gottes stürze wie eherne Berge über euch her; tausendjährige Nacht steig aus dem Orkus empor, und lagere sich auf euren Gefilden. Ihr aber — werdet, was ihr zu werden verdient.« — — Und kalte Schrecken stürzten plötzlich über die Barbaren: ihre Füße krochen wie Wurzeln hinab in die Erde, und ihr plumper Körper schrumpfte — in Klötze zusammen. Aber der befriedigte Gott flog mit harmonisch tönendem Fluge wieder zum Olymp, und ließ den von Klötzen starrenden Hain tief unter sich zurück. —

Die Muse verschwand, und voll Tiefsinn, wie ein Prophet nach einer olympischen Erscheinung, eilt' ich durch den Zauberhain nach Hause.

Rache einer Napee.

Auf einem sonnenrothen Hügel saß ich und sah mit wonnevollem Blick in elysische Thäler hinab. Mit unsichtbarem Finger berührte ein sanfter Abendwind die silbernen Accorde meiner Leier; und eben wollt' ich die ganze Entzückung meines Herzens in ein Lied ausströmen: als ein himmlisches Mädchen aus dem Gebüsch rauschte. — Welch' ein Mädchen! — O ihr Gresset's, ihr Gleime, ihr Wieland — welch ein Mädchen! — Kleine Liebesgötter schlüpften an ihrer Rosenwang' empor. Einige flogen ins seidene Haar, blieben wie Gaukler umgekehrt in ihren dunklen Locken hängen, und wiegten sich; einige saßen dicht auf die Augenbraunen, um durch schwarze Schatten den Blicken der Grazie mehr Glanz zu geben. Und der träge Amor lag wie ein Kind auf ihrem Schwanenbusen, und — ließ sich wiegen. — Schlank und hoch stand das Mädchen da, wie Zevs Gattin; und ihr Gewand floß — in bezaubernder Regellosigkeit zu ihren Füßen nieder. — Und gewaltig schlug mir das Herz, als ich das olympische Mädchen sah — denn ich fürchtete sie. Aber sie öffnete ihre Rosenlippen und sprach mit sanftem Flötenton: Zittre nicht, Jüngling; ich liebe die Freunde der schönen Natur, und nur meine Verächter hasse ich. — Da schau dieß Denkmal meines zürnenden Arms! — Ich schaut' und sah ein versteinertes Bild, wie ein

Menschenbild vor mir stehen, und zitterte noch mehr. — Aber die Göttin sprach: Ich bin die furchtbarste Napee dieses Hains, und — doch ich will dir die ganze Geschichte erzählen.

Nach sechs verflossenen akademischen Jahren hatte es endlich der junge Basilius, durch die Zauberkraft seines Genies, so weit gebracht, daß er wie im Triumph nach Hause ziehen, und sich — in ein Stubenmädchen verlieben konnte. Nerine war der Name dieses himmlischen Mädchens. Jung war sie, wie die halboffene Rose, und lieblich, wie der Purpur=Abendhimmel; aber auch wild, wie die Wogen des Euphrats, und unempfindlich, wie der verjährteste Fels. Denn umsonst zerfloß die Harmonie der Abendmusik vor ihrem Fenster; umsonst flatterten verliebte Oden wie Turteltauben um sie herum und — girrten.

„An ihren stolzen Marmorbrüsten
Sprang jeder Pfeil des Amors ab.
Es mochte da der Gott sich noch so sehr entrüsten,
Und zehnmal kriegrischer sich rüsten;
Der Pfeil sprang ab.“

Nur die schwarze Gestalt des schönen Basilius; sein weißes Tuch, sein bedeutender Zeigefinger, sein quitschender Tenor, der lang—sam wie eine viereckigte Finalnote und mo—no—tonisch durch die Gewölbe des Tempels zitterte, hatten die Feenkraft, Nerinens stählernes Herz zu rühren. — Sie besprachen sich und gelobten einander — ewige Liebe.

Schon waren sechs zufriedene Monde auf den Schwingen der Zeit über den Häuptern der Ver=

liebten vorübergeflogen, als ein eisernes Schicksal den schmachtenden Basil zu einem hypochondrischen Pastor aufs Land rufte. Welch ein Abschied! Thränen hingen in großen Tropfen an dem schwarzen Barte des zärtlichen Basilius, wie Thautropfen an Rabenflügeln hangen. Und Nerine — rieb sich die schönen Augen, und stotterte ihr Lebewohl unter dem weißen Schnupftuch hervor. — Aber stürmisch riß sich der schmachtende Liebhaber aus ihren schönen Armen und eilte auf das Land. Mit jedem Botentage flogen jetzt zärtliche Briefe, die tantalischen Schmerz und burleske Schwermuth sprachen. Alle Kunstgriffe wurden verschwendet, die Schöne zu bereden, das spitzige Pflaster der Stadt zu verlassen und mit den Nymphen auf Blumen zu hüpfen. Aber erst sehr spät gelang es ihm, diese Freundin des städtischen Taumels auf einen kurzen Besuch bei sich zu sehen. — Aus der Hölle des Grams zum Himmel der Freude, wie aus dem Tartarus in die Gefilde Elysiums verzückt, bemühte sich der Verliebte ängstlich, seiner Schönen das Leben angenehm zu machen. Kein Hain, keine Flur, keine Quelle war, wo dieser Adonis seine Geliebte nicht hinführte; aber umsonst. Auf einen steilen Felsen klettert' er mit ihr empor, zeigt ihr der Berge grüne Gipfel vom Abendroth vergoldet; blöckende Heerden im Thal, wallendes Korn auf den Gefilden; die kleinen Wellen des Bachs, die im Sonnenschein tanzten; aber immer — noch immer umsonst. Die geschmacklose Nerine! — Und mit der letzten Anwandlung einer emphatischen Wuth, hob er den Arm deklamatorisch empor und sagte: Bei diesem blauen Himmel, bei der Göttin, die in Ama-

thunt und in meinem Herzen herrscht, bei den furchtbaren Gottheiten dieses Hains, und — bei meinem schwarzen Barte! — beschwöre ich dich, flieh die Laster der Stadt und wähle die Tugenden des Landes. — Was? erwiedert die Grausame mit gekrümmter Miene, was? ich? das Land erwählen? — Mit bäurischen Dirnen durch die Pfützen des Dorfes waten, und statt der Abendmusik von Kühschellen aufgeschreckt werden? — Was denken Sie, Herr Basil? Nein! gehen Sie doch mit Ihrem Amathunt, mit Ihrem blauen Himmel und Ihrem schwarzen Barte! Selbst die armseligen Gottheiten dieses Hains — Aber plötzlich wie ein Tiger stürzt ich aus dem Gebüsche hervor, schüttelte dreimal die zischende Zauberruthe in der Luft, und sprach laut, wie die Stimme des Sturmwinds: »Fühle, fühle, Verächterin der ländlichen Gottheit, unsere Allmacht und — verstumme auf ewig!« — Gleich fuhr, wie ein kalter Donnerstrahl, tödtendes Eis durch Nerinens Adern. Ihre Glieder erstarrten und ihre Füße standen fest, wie ein Marmorgestell auf dem Boden; ihr flatterndes Gewand preßte sich, mit Moos bedeckt, hart wie ein Panzer um den schönen Körper her. Der letzte Seufzer erstickte in dem ehrnen Busen, und da stand nun die schöne Nerine versteinert, wie das Weib des geretteten Loth.

»Furchtbare Gottheit, sagte der verzweifelte Liebhaber, als er wieder zu reden vermochte, furchtbare Gottheit, verwandle mich auch, wie du diese verwandelt. Nach dem schrecklichen Schicksal meiner Nerine ist mir das Leben auf ewig verhaßt. — Dir sey deine Bitte gewährt, sprach ich mit mächtiger Stimme. Ich streckte die Zauberruthe aus,

und plötzlich verwandelte sich der gelehrte, der feine, der zärtliche Basilius, in — eine Nachteule. Und nichts hat er von seiner vorigen Gestalt beibehalten, als die Frisur seiner schwarzen Perrücke, und die elektrischen Augen, die sich fürchterlich im Kopfe herumdrehen. Oft kommt er um Mitternacht aus seiner Höhle hervor, fliegt mit langsam schlagenden Flügeln um dieses Felsenbild her, und heult seinen Gram in die wimmernde Luft.« — So sagte die Göttin und — wie Espenlaub im Sturmwind zittert, so zitterte ich, als sie es sagte. Aber sie gab mir einen tröstenden Seitenblick, und rauschte wieder ins Laubdunkel. Ich aber stieg schauernd von dem Zauberfelsen und barg mich in eine nachtvolle Grotte.

Ixion, oder die Schule des Vergnügens.

Auf der Hochzeit des Bacchus und der Venus, wo nur Götter und Gerstenberg waren, schmiegte sich Proserpina an die hohe Juno, und lispelte zu ihr empor: »Kann denn ewiger Zorn in dem Busen einer Göttin toben? denkst du nicht mehr an den armen Ixion, der ewig von seiner schrecklichen Folter in schwindlichten Kreisen herumgerissen — ewig sich selber verfolgt und — ewig sich selbst flieht; der mit unsterblichen Schmerzen ewig die Stiche avernischer Schlangen fühlt: denkst du nicht mehr an ihn? — O verherrliche das Fest Libers und Citherens durch eine edle That — durch Mitleid gegen den königlichen Missethäter.« — Vom Nektar schon zur Fühlbarkeit gereizt, ging die hohe Juno zu ihrem Gemahl, der die Blicke, womit er sonst die Säulen der Erde zittern macht — jetzt schmachtend auf eine Nymphe im Gefolge der Venus warf. Juno bat und ward erhört. — Aber was soll ich mit ihm machen? sagte Vater Zevs. — Er hatt' es kaum gesagt, als Merkur mit geflügelten Füßen herbeieilte, und erzählte, wie er durch die Gewölbe des Himmels den vielfachen Seufzer ertönen gehört: »O schaff' uns einen Lehrer, großer Zevs, einen Lehrer.« — Eben recht, sagte der gnädige Zevs, Ixion hat auf seinem Rade die Geduld studirt; und Ixion soll es seyn.

— Er winkte mit seinen majestätischen Augenbraunen; und gleich eilte ein Höllenbote auf den Flügeln des Sturms zum Orkus hinab, und löste den freudig staunenden Ixion von dem schon stillestehenden Rade, auf welchem er wie ein bebender Schatten ausgestreckt lag. — Der gnädige Zevs, begann der Abgeordnete, hat dir vergeben, Ixion, unter der leichten Bedingung vergeben, in Menschengestalt das weiche Herz der sterblichen Jugend zu bilden. — Schon stand Ixion in einem braunen, schwarz ausgemachten Rocke da; schon ging er taumelnd (denn er glaubte noch von den Kreisen des Rades herumgerissen zu werden) in den Gewölben der Hölle fort, die zur Erde heraufführen; schon zog er die Oberluft ein, kam in den Ort seiner Bestimmung, und wurde — Schulmeister. Anderthalb hundert Knaben, die ihm, wie eben so viel Furien zischende Geißeln auf den blutigen Rücken hielten, faule Luft, vor der sich die Sinnlichkeit empörte, junge Tieger in halb menschlicher Bildung; die Klauen der Eltern, welche sie, wie Löwen, hervorreckten, so oft ihre Kinder die verdiente Ruthe der Zucht fühlten; Vorurtheile der Erziehung, die wie stygisches Dunkel auf dem Staate lagen; ein rang- und titelloses Leben; der Hunger, der aus einer Wolke von Schulstaub hündisch die Zähne wies; die Schmähsucht, die in Schlangengestalt seinen Tritten nachkroch; herkulische Arbeit bei teuflischem Undank — erfüllten nun die Tage, durch welche Ixion, wie von einem eisernen Rade, umhergetrieben wurde.

Und keuchend eilte er wieder zur Hölle, wo Cerberus freundlich dem alten Hausgenossen wedelte,

dessen vom Rade spritzendes Blut er oftmals geleckt. — Kläglich, wie Orpheus seine Euridice rief, so kläglich rief jetzt Ixion: O mein Rad! gib mir mein Rad wieder, mächtiger Pluto! — Und zehnfach tönten es die Gewölbe der höllischen Burg nach. — Pluto erhört' ihn, und lächelnd ließ sich Ixion wieder auf sein Folterrad flechten, und streichelte die Schlange, die gegen ihn zischte.

Die entzauberte Eifersucht.

An den jungen Medon.

Wo find' ich Ihn, den Theuren,
Der Weisheit Liebling, meinen Freund?
Ist er's, der an verfallenen Gemäuern
Verschmähte Liebe weint?

An Trümmer von den Felsen,
Blaß, wie ein Todter, hingelehnt,
Stöhnt er; wie wenn aus Turteltaubenhälsen
Ein schmachtend Girren stöhnt.

Die Feindin junger Weisen,
Die blasse Eifersucht erscheint —
Und windet sich in schlangenförm'gen Kreisen
Empor an meinem Freund.

Wie sie aus blauem Munde
Das Gift in seinen Busen speit!
Ach, Medon fühlt die aufgeriss'ne Wunde,
Fährt wüthend auf und schreit:

„Apollo, Rache! Rache!
„Was braust in meiner Brust? o Schmerz!
„Ein Pithon ist's! — Ein hundertköpf'ger Drache
„Fällt wüthend auf mein Herz."

Gleich stürzt aus seiner Sphäre
Apoll herab, steht da und spricht:
„Armseliger, deckt eine Weiberzähre
„Auch eines Weisen Angesicht?

„Wie? jene blasse Dirne,
„Und jener Geck erregt dir Schmerz?
„Verachte sie — Entwölke deine Stirne,
„Und schenke mir dein Herz!“

So spricht der Gott mit ernstem Munde,
Und schleudert kriegrisch sein Geschoß —
Du sahst das Gift, das aus des Drachen Wunde
In trüben Strömen floß.

Mit Wasser aus der Hippokrene
Wusch er, o Medon, deine Brust;
Der Kummer floh — die nagende Hyäne
Wich wieder der gewohnten Lust.

Mit schlagendem Gefieder
Flog zum Olymp der Gott zurück;
Und noch einmal sah er auf dich hernieder
Mit einem Sonnenblick.

Noch tönt vor meinen Ohren
Ein Wort, das du und ich gehört:
Zehn Grazien, und Legionen Thoren
Sind eines Weisen Gram nicht werth.

Die Macht des Plutus.

Plutus wollte einmal eine Probe von seiner Gewalt auf die Menschen machen, und verwandelte einen Esel des Silen (denn man muß wissen, daß Silen einen ganzen Marstall von Eseln hat) — in einen Menschen.

Burlesk und komisch stand sie da
Die menschliche Maschine,
Die Einfalt und die Dummheit sah
Aus jeder dreisten Miene.
Mit tiefem Auge — klein und matt,
Mit Backen, wie sie Fama hat,
Und steifem Unterkinne.

Und als sein schlotterndes Knie,
Des fetten Wansts Peripherie
Zum erstenmal belebte;
Da lachten alle Götter laut,
Selbst Herkul mit der Löwenhaut,
Daß Pluto's Thron erbebte.

Mit Gold und Sammt bedeckt, mit einer Schaar von Gnomen, die ihm Plutus zur Bedienung gab, eine Carrosse, aus Vulkans Werkstatt, und sechs stolzen Hengsten von Neptun geschaffen, kam Gingang (dieß war sein menschlicher Name) zur Oberwelt; und im wilden Triumphe zog er in der

ersten Stadt ein, die vor ihm lag. — Erst stieg aus den Hälsen des Pöbels ein wieherndes Gelächter donnernd gen Himmel; als aber ein Gnome goldenen Regen von der Carrosse herabschüttete, da verstummte der Spott, und — gleich Stoßvögeln, stürzte der Pöbel zur Beute. Dann vereinigte sich der freudige Haufen, zog im wilden Gedränge vor die prächtige Wohnung des Fremdlings, und eine Wolke von unreinem Odem stieg, wie Rauch aus Schlotsteinen, empor, und die Luft ward von dem rohen Jubel gepeitscht: Es lebe Gingang! Lang lebe Gingang, der Wohlthäter! — Indessen ward der goldene Fremdling nicht müde, überall eine dumme Freigebigkeit von sich ausströmen zu lassen, denn seine Gnomen kannten jede Goldader der Erde, und Plutus wollte jetzt alle seine Schatzkammern eröffnen, um seine Macht über die Menschen zu zeigen. Die erste Wirkung dieser Verschwendung war, daß man dem umgeschaffnen Esel — denn er war auf einer Academie — den Doctorhut ertheilte. Hundert verlumpte Poeten krochen nun aus ihren Höhlen hervor, donnerten Päane, weinten Elegien, logen Oden und prophezeiten auf Kosten der Musen. Und der besungene Esel ließ den Bettlerorden kleiden, und füllte ihre Säckel mit Gold.

Aber jetzt war Gingang nicht mehr Gingang der Esel, sondern Gingang der Mäcen, der Göttersohn, der Freund der Tugend und der Musen; und seine häßlichen Gnomen wurde alle in Liebesgötter umgeschaffen, die Sr. Excellenz Luft zufächelten. Auf den Flügeln der Zeitungsblätter ward nun sein Name weit umher getragen, und

der Fürst des Landes bot ihm eine Stelle im Staat an. — Der graduirte Esel griff nach dem Degen, wie ein Harlekin nach seinem hölzernen Säbel, und schnell erstieg er auf goldenen Stufen — den Posten eines Feldherrn. Zwar ward eine halbe Armee unter Gingangs muthiger Anführung zu Schanden gehauen; aber die Geschichtschreiber logen: »Gingang hat niemals stärkere Proben von »seiner wahren Größe gegeben, als in dem un»glücklichen Vorfalle bei — Wie groß ist der »Weise im Unglück!« Doch der Fürst hielt es seiner Ehre zuträglicher, den großen Feldherrn zu seinem ersten Staatsminister zu machen. Tausend kleinere Räder trieben das Uhrwerk des Staats, und stießen das größere Rad langsam mit sich herum. Aber jeder bedeutende Schlag wurde nur ihm zugeschrieben, und die kleinern Räder bemerkte man kaum. — Ich will heirathen, sagte einmal der glückliche Esel; und wie viele Seufzer wurden geseufzt! wie viele Fächer rauschten Beifall! aber umsonst. Nur Mysis, die Bewunderung des Hofs und der Stutzerwelt, der Neid der Grazien, das Schooßkind der taubenäugigen Unschuld, sollte Gingangs Gemahlin werden — sie ward es. — Zwar ihre Thränen, ihre Fußfälle, die Liebe des weisen, des tugendhaften Osiris; der Seufzer, der ihren Busen hob: »Sie machen mich unglücklich, Papa!« — doch Possen! »Nichts, spricht Papa, du mußt ihn nehmen — er hat Geld.«

Zwei Dichter hatten um diese Zeit den Muth, zu sagen, daß Gingang ein Esel sey, und wurden — ausgepeitscht. Kurz, in weniger Zeit hatte der glückliche Fremdling durch Plutus Zauberkraft

alle Stufen des menschlichen Ansehens erstiegen. Man baute ihm Altäre, und auf allen öffentlichen Plätzen standen Statuen in Colossengestalt, mit der Unterschrift: »Gingang dem Großen! dem Göttlichen! — dem Vater des Vaterlandes!« — Myriaden Schmeichler krümmten sich, wie getretene Würmer, vor ihm, und leckten Staub. Ein Wink — mehr nicht! so stürzte der Weise vom Stuhl, und der Thor stieg an den verlassnen Stufen empor. Uebertreter der Gesetze wurden belohnt, sobald sie Gingang in seinen Schutz nahm. Die Tugend verbarg sich in menschenfeindliche Höhlen, und Laster fuhren, wie Hummeln, aus ihren Ritzen hervor. Dummköpfe saßen am Ruder, Dummköpfe quackten in heiligen Pagoden; Dummköpfe bildeten die weichen Seelen der Jugend, und es wimmelte bald unter Gingangs glücklicher Regierung im ganzen Lande von menschlichen Eseln. Aber Plutus, nachdem er sein Götteransehen auf der Welt genug geprüft, führte den umgeschaffenen Gingang wieder im Sturm zur Hölle hinab. Als er ankam, jauchzte der Gott durch die Pforten der Hölle:

„Triumph ihr Götterseelen! Hier
Kommt Gingang! Er, mein Held!
Triumph! Triumph! o Hölle mir!
Ich bin der Gott der Welt!“

Und die unterirdischen Felsen ertönten von dem gewaltigen Jauchzen der höllischen Stimmen:

„Triumph! Triumph! o Plutus dir!
Du bist der Gott der Welt!“

Aber Silens Esel trabte stolz in seinen fast verkannten Stall zurück, und die Muse hat mir im Vertrauen gesagt, daß Mysis nach ihm Zwillinge geboren, die seitdem Gingangs großen Namen auf die Nachwelt fortgepflanzt haben.

Spencer*).

An die Trümmer eines verfallenen Schlosses gelehnt, mit wild verwachsenen Gesträuchen umgeben, saß der arme, ausgehungerte Spencer und arbeitete mit seinen Blicken durch eine Wolke von Thränen gen Himmel. — Wie der Wanderer, den das Wetter in eine Höhle verscheucht hat, durch die Gewitterwolke arbeitet, um den blauen Himmel zu entdecken, so saß Spencer, die melancholische Zitter in der Hand, und sang mit weinendem Laute:

Aechze, arme Seele, heule!
Hohl, wie die scheue Eule
Aus Felsen heult — ein Lied voll Furcht und Graus,
In diese öde Gegend aus.
Des Hungers Bruder — er, der dürre Mangel,
Bricht von der Höllenpforten Angel,
Zeigt mir den ungebrauchten Zahn —
Und blöckt mich schon von weitem an.

Mit krummgezognem Mund' und Hohn erfülltem
Blick,
Zeigt die Verachtung mir ein schimmerreiches Glück —

*) Ein englischer Märtyrer der Dichtkunst, der die Ehre gehabt hat, zu verhungern. Nach seinem Tode widerfuhr ihm königliche Ehre; ich weiß aber nicht, ob sich die Nation dadurch wieder mit seinen Manen ausgesöhnt hat.

Ich strecke schon nach ihm den nervenlosen Arm —
Doch sie verspottet meinen Harm
Und zieht die Hand zurück.

Wann von Begeistrung wild,
Wie von Minerven Zevs, die Dichterstirne schwillt:
So kommt ein Geck mit Faunenohren
Und schilt mich wiehernd einen Thoren.

In Bettlerslumpen tritt mein zärtlicher Askan
Vor meinen Fels, und sinkt zu seines Vaters Füßen;
Doch seines Vaters Thränen fließen,
Daß er ihn nicht bedecken kann.

Unglückliches Genie! du armer, armer Gott!
Was läßst du meinen Busen glühen?
O gib mir Brod, o gib mir Brod!
Dann kannst du mich auf ewig fliehen.

Die Hektik sitzt auf meiner Brust und keucht,
Und durch die hohlen Adern schleicht
Verzehrend Gift in meine Säfte
Und leckt den Rest der Dichterkräfte.

Wie fürchterlich herrscht um mich her
Ein schreckliches, ein leichenvolles Grauen!
Der Schmerz fällt wüthend auf mich! —
Zerreißt mein Herz mit Löwenklauen. —

Was blitzt aus jenem Dornenbusch hervor?
Welch schuppigt Ungeheu'r liegt tausendfach geringelt
Im Gras? — Es hebt, es hebt den Schlangenkamm
empor,
Schießt wie ein Pfeil auf mich — und züngelt.

Grausame Natter, weiche!
Was saugst du denn an einer halben Leiche?
Schon stockt mein Blut, und nichts belebet mich
Als ein Gedank' — Unendlicher, an dich!

Des Mitleids Vater! laß mich sterben,
Und meine Leier einen Sünder erben;
Schon warf ich sie von mir, die Quelle meiner Noth,
Und rufe dir — o Tod!

So sang Spencer, und seines kleinen Lieblings Thränen flossen in sein Lied, als plötzlich eine Silberwolke vor ihre Füße floß und im Triumph dieß edle Paar hoch in die Lüfte hob. Je näher sie den ätherischen Gegenden kamen, je unaussprechlicher empfanden sie die Annäherung ihrer Seligkeit. — Der Sterblichkeit Bürde stäubte wie Asche in die Luft, Licht und blendendes Glänzen floß um sie her, und in namenlose Wonne aufgelöst, sank Spencers kleiner Sohn an seines Vaters Busen, der sich im Aufruhr himmelvollen Gefühls hoch empor hob und seinen Liebling wiegte. — Schon ließ ihr Wolkenwagen auf dem Olymp sich nieder, schon floß die entzückende Harmonie:

„Heil dir! du Freund der Musen und der Götter,
Ambrosia und Nektar warten dein!"

von tausend himmlischen Stimmen um der Seligen Ohr; und Spencer schlug zum erstenmal die trunkenen Augen auf und schloß sie wieder zu. Doch sein Askan schmiegte sich an des Vaters Wange, netzte sie mit wonnevollen Thränen und wagt zuerst die neue Stimme, die wie die zarteste Saite

auf eines Engels Harfe tönte: »O Vater, welche Wonne! Mein kleines Herz fließt von Freudenströmen über! – Fühlst du sie auch, du lieber Vater, die Wonne, die mich durchglüht? — Nun sind wir reich, du armer, ausgezehrter Vater, nun sind wir reich!« Und lächelnd streichelt er die sonnenrothe Wange seines Vaters. — Aber die jüngste Muse hob sie aus ihrer Wolk' empor und führte sie in einen Lorbeerwald, wo unvollendete Genien von Götterhänden ausgebildet werden.

Klopstock.

Das Genie dieses großen Mannes ist von einer solchen Stärke und Hoheit, daß es den Warton's künftiger Zeit mehr darbieten wird, um darüber zu kommentiren, als Pope's Genie seinem Kunstrichter bot. Es ist gewiß nicht Parenthyrsus, wenn wir ihn eines der größten Genies aller Jahrhunderte nennen, an das man nie, ohne die Erhabenheit menschlicher Natur mit Entzücken zu fühlen, hinaufdenken kann. Seine meisten Produkte haben das Gepräge eines originellen und außerordentlichen Geistes. Eine plastische und schöpferische Einbildungskraft, die ihn in den Stand setzt, viele Objekte auf einmal aufzunehmen und zu fassen; die starken Farben, womit er seine Ideen belebt; die edle Kühnheit, mit der er sich einen eignen Pfad in der Sphäre ausgezeichnet, die er zu erobern gedachte; die ungewöhnliche und erstaunliche Verbindung der Ideen, die Hoheit, Neuheit und Kühnheit seiner Bilder in der Zusammensetzung; ein Pathos, das uns oft und allemal plötzlich erschüttert; treffende Gleichnisse, die ihm die Körper- und Geisterwelt zinsen muß: alle diese Ingredienzen des Originalgenies sind bei diesem Manne anzutreffen, der die Ehre unsers Jahrhunderts und der Stolz der Deutschen ist. Er kommt nicht nur den größten Genies, die jemals gelebt haben, einem Homer, Shakespeare, Dante

und Milton vollkommen gleich, sondern übertrifft sie an Empfindung und Erhabenheit. — Sein Herz ist eben so groß, als sein Genie. Wer hat es vor ihm gewagt, solche erhabene und göttliche Empfindungen zu schildern, die er durchgängig im Messias und an andern Orten mit so viel Wahrheit und Natur geschildert hat? Die Saiten seines Herzens haben eine so richtige und harmonische Spannung, daß sie von jeder leisen Berührung der Empfindung zittern. Seine Messiade ist voll von Spuren eines von der Religion erwärmten Herzens, voll von einem Enthusiasmus, der nicht selten zur höchsten Entzückung aufflammt; voll von Aufforderungen zur innigsten Andacht — und ich kenne Leute von bewährter Einsicht und geprüftem Geschmack, welche den Messias mehr als ein Produkt der höchsten Andacht, als das Meisterstück eines Originalgenies lesen. Wir, die wir unsern Landsleuten gern eben die Wonnen gönnen, die uns so oft bei der Lektüre des göttlichen Gedichts in Himmel entzückt, wir betrüben uns demnach öfters darüber, daß es noch Städte und Provinzen unter uns gibt, wo man die Messiade kaum kennt, oder wo man höchstens mit eben der Kaltblütigkeit darin blättert, womit wir gewohnt sind, die Brochüren unsrer Modescribenten zu durchlaufen, die aufblühen und Staub werden.

Sogar sind die Hudemann, Gottsched und Justi noch nicht unter uns ausgestorben, und man hört noch öfters von Leuten, die durch Amt und Ansehen geschützt, Originalwerke beurtheilen zu können glauben, den alten Unsinn mit vieler Gravität wiederholen. Da ein gewisser hoher Grad des

Lachens — man erlaube mir hier mit den Worten meines Autors zu reden — eine sehr gesunde Erschütterung des Leibes seyn soll; so ist es einem großen Manne nicht völlig abzurathen, sich bisweilen solchen Pygmäen zu nähern, und sich auf ihre Art von ihnen handhaben zu lassen. Eine Ursache, warum Klopstock auch von Leuten, an deren Urtheil ihm gelegen seyn kann, nicht so aufgenommen wird, wie er aufgenommen werden sollte, mag auch die seyn, daß er mit der Vollendung seines göttlichen Werkes zu tief in Zeiten hinein kam, wo die erhabensten Vorstellungen der Religionswahrheiten nicht mehr so interessant waren, weil sie nur halb und kalt geglaubt wurden. Klopstock sah dieß voraus, und hat sich den Beifall solcher kaltblütigen Christen sehr nachdrücklich verbeten:

„Wer an dem reinen krystallenen Strom, der unter des Lebens
Bäumen vom Throne fleußt, nicht weilte mit heiliger Ehrfurcht;
Des Beifall erreiche, verweht vom Winde, mein Ohr nicht!"

Wie groß, wie neu, wie original ist nicht Herrmanns Schlacht! Welche Nation hat ein patronimisches Gedicht aufzuweisen, das an Heroismus, Vaterlandsliebe, Einfalt und Hoheit der Sitten, Wärme der Empfindungen und Energie des Ausdrucks diesem einzigen Bardiet gleich kommt! Wir haben unsern Milton; aber wer schätzt ihn? — Wir haben unsern Ossian; aber wer liest ihn? — Wäre Klopstock ein Britte, so sähe ich schon dicht

an dem Grabmal ihrer Könige und ihrer ersten Männer den Marmor stehen, unter welchem die Ehre ihrer Nation schlummern sollte.

Selbst die Ausländer, und besonders die Franzosen, lassen diesem großen Geiste Gerechtigkeit wiederfahren, nennen den Messias die höchste Anstrengung des menschlichen Geistes, und büßen für die Sünde Bouhour's jetzt durch eine wahre Germanomanie. Wie entzückt sind wir nicht mit allen redlichen Deutschen, denen die Ehre ihrer Nation am Herzen liegt, daß jetzt am Hofe des größten deutschen Kaisers Klopstocks Genie nicht allein belohnt und bewundert, sondern daß auch seine unsterbliche Messiade im Original und in der lateinischen Uebersetzung des Pater Neumann von Prinzen gelesen, und mit allen Merkmalen der höchsten Zufriedenheit aufgenommen wird!

Man erlaube mir, da ich einmal von Klopstocks Genie rede, meinen Lesern den vortrefflichen Brief vorzulegen, der in Bodmer's kritischen Briefen vom Jahr 1749, die gegenwärtig selten anzutreffen sind, der erste ist, und worin man die ersten Keime und den allmäligen Wachsthum dieses Originalgeistes sehr lebhaft geschildert findet:

Ich hatte das Naturel allezeit als eine Pflanze betrachtet, welche zwar fleißig will gewartet werden, wenn sie schmackhafte Früchte bringen soll, aber die doch ihre Zweige von sich selbst hervorstößt. Ich war insbesondere von der Stärke überzeugt, womit das poetische Naturel, das ein Mensch mit sich auf die Welt gebracht, einen solchen nicht allein erwecket und reizt, sondern antreibt, drückt und stößt, und nicht nachläßt, bis

alle Hindernisse überwunden sind, welche die äußerlichen Umstände so oft in den Weg legen. Aber ich habe mir doch niemals eine so lebhafte Vorstellung davon gemacht, als seit der Zeit, daß ich die mächtigen Wirkungen dieses Naturels an einem jungen Menschen vor meinen Augen gesehen habe.

Er ist ein Sohn eines frommen Predigers vom Lande, der keine ehrgeizigen Gedanken seinetwegen hatte, als daß er ihn so viel Wissenschaft lehrte, künftig eine Kanzel, wie seine ist, mit Erbauung zu bedienen.

In der Bibliothek dieses rechtschaffenen Mannes sind dreißig bis vierzig Predigtbücher, zehn Bibeln und ein System der Gottesgelehrtheit, aber nicht ein einziger Poet — weder von den lateinischen, noch zum Glück von den deutschen. Sein Sohn unterschied gar frühe die Bibel vor allen andern Büchern — vielmehr noch durch seinen innerlichen Geschmack, als durch die eifrigen Anpreisungen seines Vaters. Er machte nicht aus Pflicht allein, sondern aus Lust sein Leibbuch daraus. Er war noch in der Kindheit, als er sich die Formen der hebräischen Sprache und die figürliche Art, die Sachen vorzustellen, so er darin fand, schon so bekannt gemacht hatte, daß er sie, sich selbst unbewußt, in dem gemeinen Umgang gebrauchte, so oft er etwas mit Ernst und Nachdruck sagen wollte. Ich erinnere mich noch immer eines Spazierganges, den er an einem schönen Frühlingsabend mit seinem Vater und mir gethan, eh' er noch völlig 14 Jahre alt war. Wir hatten uns unter einem Eichbaum gelagert, und ein kühler Westwind wehte. Seine ersten Worte waren:

»Um und um nimmt uns der Eichbaum ins Kühle. Sanfte Lüfte, gleich dem Säuseln der Gegenwart Gottes, umfließen hier das Antlitz.« Dann sagte er weiter: »Wie ruhig wächst hier das zarte Moos im fühlenden Erdreich! Mein Vater, soll ich Ihnen daraus ein Lager bereiten?« Als wir in der Abenddämmerung wieder nach Haus gingen, sprach er: »Rund herum liegen die Hügel in lieblicher Dämmerung, gleich als wären sie neu erschaffen, und blühend wie Eden.« Der Abendstern war schon am Himmel aufgegangen, bevor wir bei meinem Meierhof anlangten. Der Knabe bemerkte es bald: »Der Abendstern, sagte er, gehet schon am einsamen Himmel herauf, und winket uns, daß wir ihn aus diesen dämmernden Fußsteigen anschauen. Jetzt ist das Antlitz der blühenden Erde halb unkenntlich geworden.«

Damals rührten ihn am meisten die starken Vorstellungen aus der leblosen Natur, die er in den poetischen Büchern Hiob's und der Propheten fand; und man hörte ihn oft des Morgens beim Erwachen ganze Scenen daraus — wie ein Poet, der sein Werk liest, thun könnte, mit einem starken Accent wiederholen. Die Bilder, welche die Worte in sich faßten, drückten sich so lebhaft in sein Gehirn, daß er sie wie gegenwärtig sah; und wenn ihm nachmals die Sache selbst in der Natur vor das Auge kam, sagte er öfters: sie wären ihm nicht fremd, er hätte sie schon im Psalmisten oder Propheten gesehen.

Mit dem Eintritt der Jünglingsjahre griffen die zärtlichen Stellen sein Herz mit derselben Gewalt an, mit welcher die schildernden und präch-

tigen Bilder zuvor seine Phantasie eingenommen hatten. Eine Verheißung, daß der gefallene Mensch Gnade finden sollte, lockte ihm häufige Thränen aus dem Auge; eine Spur von der Unsterblichkeit der Seele setzte ihn in dankbare Entzückung. Die Religion blieb keine bloße Spekulation seines Gehirns, sondern lauter Vorstellung der Größe und Herrlichkeit des Messias und seiner göttlichen Menschenliebe; lauter Empfindung von wallender Gegenliebe und lobesvoller Dankbarkeit. Aus dieser Sinnes- und Gemüthsart bildete sich von selbst eine Schreibart, die voller Poesie war, eh' er einen Vers oder eine Prosodie gesehen hatte: er war Dichter, ohne daß ers oder sein Vater gewußt hätten.

Ich habe einen Brief gesehen, den er an einen Menschen seines Alters, welchen er einzig und sonst keinen zu kennen schien, noch vor seinem 17. Jahre geschrieben; darin waren folgende Ausdrücke: »Mein Freund! Ebenbild meines Gemü»thes, den ein unsichtbarer Sohn des Himmels zu »höhern Hoffnungen als des menschlichen Pöbels »neben mir auferzieht. Schaust du auch auf diese »zärtliche Jugend unsrer Freundschaft mit dem »heitern Auge, welches die Unschuld der jugend»lichen Tage einem ewigen Tage gleich macht, »den keine Wolke verdüstert? Erzähle mir, was »fühlst du in den Umarmungen, in welchen dein »großes Herz deinem Freunde eine nicht bloß ge»schriebene Freundschaft weihet? Laß sie uns durch »die Redlichkeit unsers Sinnes dergestalt adeln, »daß Der im Himmel sie, uns zusegnend, mit Lust »anschaue.« Ich erkannte bald, daß dieses glückliche Naturel nur eine kleine Anführung nöthig

hätte. Ein Mensch von Talenten kann zwar für sich selbst studieren, sein Geschmack sagt ihm, wie ers angreifen soll. Dieser treffliche Kopf wäre ohne Zweifel durch eignes Nachsinnen auf viele Dinge gerathen, welche die vorigen Poeten schon erfunden und schon im Werke ausgeübt haben, aber dieß hätte ihm Jahrelange Arbeit und Untersuchungen gekostet. Um ihm diese Bemühung zu ersparen, erzählt ich ihm erstlich, daß ein gebundenes Sylbenmaaß wäre, welches den Wohlklang der Rede ungemein erhöhte. Ich zeigte ihm etliche Versarten von den besten: Opizens Alexandriner, Milton's eilfsilbigen Jambus, und den Homerischen Hexameter. Er begriff augenblicklich, daß er den ganzen Werth des Wohlklangs nicht gekannt hätte. Den folgenden Tag brachte er mir eine Ode, in welcher alle diese Versarten untereinander abwechselten, ausgenommen, daß er den Reim gänzlich verwarf. Nach diesem sagte ich ihm von Milton's verlornem Paradies; ich übersetzte ihm den kurzen Inhalt von jedem Gesang. — Alles an ihm ward Ohr. Er bekannte mir, daß die seltsamste Geschichte, so er noch gelesen, ihn nicht so stark eingenommen hätte, als diese flüchtigen Summarien. Er bat mich mit den stärksten Beschwörungen, daß ich ihm weiter erzählte, wie Milton diesen, wie er einen andern, und noch einen andern Umstand behandelt hätte. Was läßt Milton, fragte er, den Adam denken, als er bei seiner Geburt, noch unter der Hand des bildenden Schöpfers, auf einmal den Ewigen vor sich sah? Ich übersetzte ihm die Stelle. »Und, fragte er ferner, was läßt der Dichter den Satan

empfinden, als er nach seinem Flug durch das Chaos die neuerschaffene herrliche Welt zum erstenmal sah?« — Ich konnte sein Verlangen, womit er dergleichen Dingen nachfragte, nicht genug sättigen. Als ich ihm etwas von der Berathschlagung im höllischen Divan, die im zweiten Gesang erzählt wird, und dann von den Reden der göttlichen Personen im dritten meldete, worin die ganze Lehre der ewigen Vorsehung in Absicht auf das Menschengeschlecht zusammengefaßt ist: hörte er mich lange mit stiller Bestürzung, dann rief er plötzlich: »Wie ist es denn der kleinen menschlichen Phantasie gegönnt, sich von diesen großen Geschichten so ausführliche Vorstellungen zu erfinden, und den unsichtbaren Engeln — nicht nur den höllischen Geistern, sondern den göttlichen Personen selbst in ihre Gedanken einzudringen und ihre Empfindungen an uns zu nehmen! — Ist das kein Kirchenraub, keine Entheiligung, keine Anthropomorphosis? — Aber Milton hat gewiß außerordentliche Gesichte Gottes gesehen, und einer von den himmlischen Geistern ist auf ihn herabgekommen, der ihm diese großen Sachen geoffenbart hat. Ohne Zweifel steht Milton bei den Menschen in der Ordnung der Propheten, und sein Name wird mit Ehrfurcht genannt, wie des Esaias oder Ezechiels.«

Milton, sagte ich, war ein sterblicher Mensch, aber mit einer sehr glücklichen Beschaffenheit des Gehirns und aller Werkzeuge desselben geboren. Sein Blut wallte leicht während der Arbeit, so daß es die Springfedern der Phantasie im Ueberfluß mit Geisterchen versah, welche sie vor Entkräftung bewahrten. Daher entstund bei ihm das

poetische Naturel — die Begeisterung, welche so große, so göttliche Werke hervorbringt, daß wir sie selbst göttlich nennen, und sie für eine unmittelbare Eingebung des Himmels ansehen. »Ich will nicht wissen, erwiederte er, wie der Schöpfer Milton's Gehirn, oder sein Geblüte gestaltet und gemengt hat, damit es tüchtig würde, die Eindrücke des Himmels anzunehmen. Gewiß, daß sein Geist mit Einem der Himmlischen Vertraulichkeit gepflogen, und von ihm über das Leben und die Gedanken der unsichtbaren Welt unterrichtet worden! Wie selig war Milton, daß er dieser herrlichen Offenbarungen gewürdiget ward! Seine Tugenden müssen wohl vortrefflich gewesen seyn, die ihn dieser göttlichen Gesichte würdig gemacht haben, wofern ein Mensch derselben würdig werden kann. Ich hatte auch einigemal in den Schauern einer gestirnten Nacht mich erkühnt, den Gedanken und Entschließungen der Geisterwelt nachzuforschen: aber ich überließ mich diesen Vorstellungen nicht lange; ich unterdrückte sie mit Gewalt, als die Frucht eines verwegenen Vorwitzes, der mich in die Labyrinthe der verborgenen Wege des Schöpfers verwickeln könnte.«

Ich stand über die aufglimmenden Funken dieses poetischen Kopfes erstaunt, und sagte: »Eine zu blöde und fast abergläubige Furcht! Die Lehrer der Poesie haben die Einführung der Geister und Götter als die höchste Regel des Erhabenen vorgeschrieben. Und um seine Furcht gänzlich zu zerstreuen, gab ich ihm Addison's Blätter über Milton's verlorenes Paradies, und Bodmer's Schutzschrift des Wunderbaren. In diesen Schrif-

ten, sagte ich, wird das Ministerium Decorum genugsam behauptet. Es sind Lehrsätze darin, die ein Mensch ohne Genie in ihrem Umfang und ihrer Tiefe nimmermehr einsehen kann, und die auch der glücklichste Kopf aufmerksam zu überlegen hat, wenn er sie gehörig anwenden soll. Ich versprach ihm, wenn er sich in diesen Werken zuvor umgesehen, daß ich ihm alsdann eine Uebersetzung von Milton's Gedichte zeigen wollte. Als er mir diese Schriften wieder brachte, merkte ich bald, daß er weit mehr daraus gelernt, als ein jeder beschränktere Kopf vermocht haben würde. Dieß mußte, bei der größern Fähigkeit seines Geistes, die ihm vorgeleuchtet hatte, nothwendig so seyn. Seine Augen, die darin geöffnet worden, sahen alles das, was seine Lehrer gesehen hatten, und sie durften ihre Blicke noch weiter senden. Ich fand ihn nicht mehr so blöde, daß er sich nicht alle Vorstellungen, die ihm seine Phantasie von der Geisterwelt machen konnte, erlaubt hätte. Was der Mensch, sagte er, von den Wegen der Vorsicht, von den Geschäften der Engel und der Geister denken kann, wird zwar allemal zu kurz fallen; aber es ist nichts desto weniger dem Menschen anständig, das Höchste davon zu denken, was in seinem Vermögen steht. Er verherrlicht die Söhne des Himmels, und gibt zugleich eine Probe der menschlichen Hoheit, wenn er die Ideen der Vollkommenheit auf den höchsten Grad erhebt, der sich denken läßt. Was kann in das irdische Leben einen höhern Einfluß haben, als daß man sich in den ersten Tagen seines Wesens mit dem Leben der Seligen, mit den Gedanken der Geister, deren Gesellschaft wir künftig ha-

ben werden, mit der Zukunft des Weltgerichts vertraut macht! Durch diese frühzeitigen Schattenvorstellungen wird das Gemüth vorbereitet und gebildet, daß es sich in der Folge desto herzhafter wagt, auf den größern Schauplatz der Welten hervorzutreten. Das Herz wird fähiger gemacht, die ersten Umarmungen der himmlischen Freude auszuhalten. Wir gewöhnen uns, daß wir uns die Geister des Himmels beständig als uns an der Seite stehend vorstellen, die alle unsre Schritte sehen und Zeugen unsrer verborgensten Handlungen sind. Wer sich mit diesen Vorstellungen vertraut gemacht hat, der findet den einsamsten Ort mit der würdigsten Gesellschaft bevölkert.«

Jetzt gab ich ihm die Uebersetzung des verlorenen Paradieses. Ich verlangte, daß er sie in meiner Gegenwart lesen sollte, und nahm ihn zu dem Ende in mein Zimmer und an meine Tafel. — Es fällt mir schwer zu sagen, mit was für einem Hunger er dieses Gedicht verschlungen habe; er vergaß darüber nicht nur Essen, Trinken und Schlafen, sondern mein, seiner selbst, und aller andern Dinge. Im Lesen bildete sich alles, was er las, in seinem Antlitz, und stieg auf seine Gliedmassen hervor. Er kehrte zuerst mit allen seinen Sinnen in sich selbst hinein, und saß stille wie die Nacht. Dann sah ich düstere Mienen auf seinem Augesichte, wie Nebel aufsteigen, und sich nach und nach in trübe Wolken verdicken, die zuletzt stürmten und witterten. Er fuhr plötzlich auf, und sprang erschüttert hinter sich. — Er faltete die Hände und schlug sie dann über dem Haupte zusammen. Nach langer Pause brachen etliche heitere Sonnenblicke

in seiner Gestalt hervor, welche die Finsterniß vertheilten und sich allgemach verbreiteten, bis eine allgemeine Stille und ein heller Himmel ohne Wolken auf seinem Angesicht leuchtete. Ich sah dann die Wollust darauf hervorgehen, ich sah ihn in diesem Himmel von Freuden fliegen; ich erblickte die Seligkeit der Himmlischen — wiederscheinend in seinen Gesichtszügen.

Es währte etliche Tage, bevor ich diese Verzückung abnehmen sah. Ich fürchtete, daß sie der Anfang einer wahrhaften Phrenesie seyn dürfte. In dieser Zeit maß der junge Mensch gewißlich die Schönheiten des verlornen Paradieses nicht mit dem Cirkel ab, er untersuchte nicht, ob sie da wären, und ob er sie hochschätzen sollte. Er war davon so stark eingenommen, daß er Wage, Regel, Richtschnur und Winkelmaß wegwarf, und sich allein seiner Empfindung überließ. Die ersten Reden, so er davon führte, nachdem er wieder zu sich selber gekommen war — wiewohl er noch immer zurück sah, lauteten von neuen unbekannten Gegenden, in welche der Dichter ihn geführt; von seltenen hohen Bekanntschaften, die er ihm verschafft; von dem Reichthum der Ideen und Empfindungen, die er ihm mitgetheilt hätte. Es ist wahr, sagte er, ich hatte vordem einige dunkle Spuren auf diesem unbetretenen Boden gesehen und etliche Züge dieser herrlichen Scenen erblickt; aber hier fand ich sie in ihrem vollen Lichte vor mir offen liegen. Vielleicht hätte ich einmal den Weg auf diesem ungebahnten Gefilde fortgesetzt, und wäre vielleicht bis in die himmlischen Gegenden durchgebrochen, welche Milton mir ge-

zeigt hat, wenn ein ehrfurchtsvoller Schauer mich nicht zurückgezogen hätte. Aber nachdem Milton den Eingang in dieses Heiligthum der Geisterwelt eröffnet, nachdem er mich hineingeführt hat, so darf ich künftig mit kühnen Füßen darin herumwandeln, die Bekanntschaft mit meinen neuen Freunden fortzusetzen. Ich weiß nun, wo die Tafeln des Schicksals aufgehangen sind, und ich kann in denselben lesen. — Vielleicht sage ich Ihnen eines Tags, was ich darin gelesen habe.«

Es waren keine Worte ohne Seele. Er machte ernstliche Betrachtungen über Miltons Werk, nicht nur was darin nachzuahmen wäre, sondern auch, was man noch übertreffen könnte. In wenigen Tagen ward ihm das Erhabene in den Milton'schen Ideen, das Majestätische in seinen Charaktern eigen, was dem englischen Barden vermuthlich eine Menge vergeblicher Versuche gekostet hat; und was er selbst, wenn dieser ihm nicht den Weg gebahnt, mit keiner geringern Arbeit erfunden hätte. Er vertraute mir nachdem zwanzig neue Ideen, neue Empfindungen, oder neue Ausbildungen der Empfindung, neue Gemüthsverfassungen, Gesichtspunkte, Zustände und Umstände, welche Milton nicht hat. Er durfte die Unterredung der göttlichen Personen von der beschlossenen Erlösung nach ihm wiederholen, und führte sie mit eigenen Zügen aus; er durfte sich in die Gedanken, in die Empfindung nehmen, was nicht der irdische Adam, sondern ein Seraph für neue Gedanken, für unsterbliche Rührungen empfunden hätte, als er sich zuerst seiner selbst bewußt worden und den Ewigen vor sich gesehen. Er hatte den Muth, einen Engel der

Hölle zu zeichnen, noch boshafter als Satan, der auf Satan zürnte, daß er den Abfall, den er bei sich zuvor beschlossen, zuerst gewagt hätte. Dagegen durfte er auch einen von den gefallenen Engeln mitten in der Hölle, in einer Art verzweifelnder Reue aufführen, welche bei allen Lesern eine gewisse Wehmuth über sein Schicksal hervorbringt; man weint mit ihm, daß der Messias nicht auch sein Messias ist. Doch ich will Ihnen künftig mehrere Proben von all' diesen Wundern des poetischen Naturells mittheilen, wenn ich Ihnen erzählen werde, was für neue Einflüsse die göttlichen Werke Plato's und Homer's auf dasselbe gehabt haben.«

So schreibt der Vater der ächten Kritik unter den Deutschen, dem jetzt unsre modernen kritischen Knaben aus Dankbarkeit das Kahlkopf zurufen.

Wir kommen auf die Klopstock'schen Oden. — Utz hat das Eigene, daß er Philosophie mit in das Gebiet der Ode trägt; daß er die tiefsinnigsten Wahrheiten so lange betrachtet, anschaut, bis er in Flamme geräth; alsdann wälzt sein Gesang

wie eine Fluth von furchtbaren Klippen
sich strömend fort, und braust von seinen Lippen!

Ramler hat sich so ganz in seinen Horaz hineinstudirt, daß nicht er, sondern Horaz selbst mit uns zu reden scheint. Umriß und Färbung, Plan, Gedanke und Ausdruck ist mehrentheils von Horaz. Das heißt ein Original zu ängstlich abcopiren, und nöthigt dem Leser ein patriotisches Mitleiden ab, wenn er sieht, daß der Copist selbst ein Original werden könnte, und es nur aus Eigensinn

nicht werden wollte. Ueberdieß macht die zu häufig angebrachte Mythologie mit den Sitten neuerer Zeit oft einen so widrigen Contrast, daß der Leser beständig im Kreise herumfährt, und im Schwindel nicht Zeit hat, zu empfinden.

Denis scheint mehr Anlage zu einem Odendichter zu haben, als Ramler. Man vergleiche, wenn einzelne Gedichte entscheiden könnten, ihre beiden Oden auf die Zusammenkunft Josephs und Friedrichs in Neuß, und urtheile. Lange trifft oft den Horazischen Ton sehr glücklich; aber eben, daß er den Horazischen trifft, vermehrt nur die Oden einer Gattung, und setzt den Dichter zum Nachahmer herab. Ihm fehlt ausserdem noch die Feile des Horaz, und das feine, korrekte Gefühl eines Ramlers.

Der Karschin meiste Oden sind nie ganz dem Odenton getreu. Sie fährt auf, und sinkt. Hie und da ein erhabener Gedanke, eine glänzende Tirade, helle Züge eines poetischen Genies; nur im ganzen keine Oden.

Klopstock's Oden haben meistens das Gepräge wirklicher Oden. Ihr Verdienst ist, daß sie nicht nachcopirt, sondern ächte deutsche Oden sind. Sie unterscheiden sich vor andern durch den vollen Strom der Empfindung, der gleich am Anfange daher braußt und den Leser gewaltig mit fortreißt. Die Sprache ist selbst geschaffen, männlich, stark, der Würde der Ode gemäß; und die gewählten Sylbenmaaße sind voll Harmonie, und treten langsam daher, oder strömen geflügelt fort, nachdem es der Gedanke befiehlt. Die Gesinnungen sind edel, erhaben und patriotisch, wie man sie von einer großen Seele erwarten kann.

In seinen Psalmen herrscht die höchste Begeisterung. Die Feuermuse Davids und Assaphs war hier seine Muse: daher rühren sie nicht blos, sie werfen Funken ins Herz, entflammen und entzünden.

Musikalische Rhapsodien.

Die Musik, als Wissenschaft und Kunst betrachtet, ist so hoher, himmlischer Natur, daß sie hier nur mit bebenden Lauten beginnt und dort erst unter den Chören der Engel ausreift. Welche Menschen, von Pythagoras an bis auf Euler'n, beschäftigten sich nicht, die Gesetze der Harmonie aufzufinden, die so ewig und stät, wie die Gesetze des Universums sind! Und, als Kunst betrachtet, starben nicht die großen Meister Allegri, Caldara, Pergolesi, Händel, Sebast. Bach, Hasse, Graun und Jomelli mit der Ueberzeugung dahin, daß sie als Priester der Kunst nur im Heiligen dienten, und nie als Hohepriester ins Allerheiligste selbst eintraten? Ein welscher Dichter besang eine der schönsten, tief einschneidendsten Compositionen des unsterblichen Jomelli so:

„Als ich hörte deinen Gesang:
Da ward mir, ich wär' in Eden
Und säh' am Baume des Lebens
Eine Harfe, von einem Seraph aufgehängt. —
Paradiesische Lüfte hauchten die Harf' an,
Und entlockten ihr himmlische Töne —
Könnt' es ein Mensch, gebildet aus Thon,
Aushalten, wenn der Seraph selbst
Die Harfe nähm' vom Baume des Lebens,
Sie berührte mit morgenröthlichen Fingern,

Und den Tonsturm beseelte
Mit Engelgesang." *)

Die Verächter der Tonkunst, ein niedriges Völklein, werfen ihr vor, daß sie unter allen Künsten der Veränderung am meisten ausgesetzt sey, und ich getraue mir das Gegentheil zu behaupten, — wenigstens von der Harmonik, mit der höchsten Evidenz.

Ueberall wird der Accord nach einerlei Gesetzen gebildet. Der Grundton küßt in einer Bogenlinie die Quint, wie seine Gattin; dann schlüpft die Terz aus ihren Umarmungen hervor und bildet jene hohe mystische Drias, — den tiefen unerschöpflichen Inhalt jeder harmonischen Offenbarung. Wo nur ein Ohr ist, fähig, den Hall tönender Körper aufzusaugen, da wird es seinen Accord schon finden, weil das Herz, wie der Resonanzboden, dabei nachklingt. Nicht einmal die Melodie ist so wandelbarer Natur, wie man träumt. Wird nicht der sogenannte Octöchus (ὀκτώηχος), diese unschätzbare Antike griechischer Musik, noch heutiges Tags von der christlichen Kirche mit entzückter Rührung gesungen?

Bei der also von allen edlen und für das Schöne und Gute empfänglichen Seelen anerkannten Würde der Musik wird es wohl dem patriotischen Weisen erlaubt seyn, ihre Fortschritte in der Nähe und Ferne zu belauschen.

Europa spaltet sich bei dieser Untersuchung in

---

*) Man sehe Jomelli's Leben, welches in Neapel herauskam.

zwei große Partheien: »die Musik ist ihrem Verfall nahe!« spricht die eine im Schwindel hypochondrischer Besorgnisse. Siehst du's, wie sich das Rad der Harmonie herunterwälzt zum nachtbeströmten Aphelium! — »Die Musik nähert sich ihrer höchsten Vollkommenheit,« jauchzt die andere Parthei auf. — Siehst du das Rad mit tönender Achse sich aufwälzen zum sonnebestrahlten Perihelium! — Beide Partheien schwärmen. Wahr ist's, die sichtbare Vernachläßigung des ernsten Contrapunkts und der Regeln des Satzes, wodurch so krüppelhafte Geburten in Menge ausgeheckt werden; die Verachtung des himmelentsproßnen und himmelerhebenden Kirchenstyls, und die Entweihung der Religion mit den profanen Sätzen des Theaters; der von Saiten aus Darm und Stahl und Messing und von Werkzeugen aus Buxbaum und Blech beinahe verdrängte herzerschütternde Menschensang; der Geist der Kleinheit, der von unsern, am Flügel wie an der Toilette gebietenden Zofen ausgeht, und Eichenwälder zu Buxhecken verstümmelt; der Eckel am Ernsten, Tiefgedachten, Hochtragischen, und das Wohlgefallen am Läppischen, Abgeschäumten, Kühllustigen; — alles dieß scheint nicht viel Gutes für die Tonkunst zu weissagen. Ein gewisser winziger Geist der Leichtfertigkeit scheint, wie fast in allen Künsten, so auch in der Tonkunst zu herrschen. Daher kommt es, daß ihre Wirkungen immer geringer werden; unsere luftigen Melodien krabbeln über das Herz weg, wie Mücken über den Teig — leichtfüßig und fast ohn' alle Spuren; man geht aus Oratorien, Opern, Kammermusiken und andern Musikgesellschaften meist

kalt und gefroren hinweg, und höchstens lallen wir ein honigträufendes Rondo nach oder sprechen von den Todessprüngen eines Kraftmanns, der lieber den Hals brechen, als über Herzen herrschen will. Und doch wie bewundernswürdig könnte noch heutiges Tags die Wirkung der Musik seyn! — So groß, daß wir noch jetzt eben das thun könnten, was weiland David mit seiner Harfe und Timotheus mit seiner Lyra nach Sueton's Zeugniß gethan haben — den Dämon der Schwermuth bannen und Alexanderseelen aufrütteln. Das, was noch von ihrer Urkraft übrig ist, beweist es sattsam.

Gute, vom Moste entarteter Musik nicht voll getränkte Seele, höre mit mir an einem Festtage Tempelgesang: ob nicht des Einklangs Strom deine Seele ergreift und auf den Strudeln der Orgelbegleitung unaufhaltbar mit sich fortwälzt? — Warum weilst du am Kirchhofe, wo unter Todtenschädeln der Gesang auftönt: »Nun laßt uns den Leib begraben?« — Ist's vielleicht ewigkeitahnendes Gefühl, nicht Magie des Choralgesangs? — Doch wodurch wird dieß Gefühl geweckt und unterhalten, als eben durch den Zauber dieser so sehr mit unserm innersten Gefühle zusammenfließenden Singweise! — Doch auch einfache profane Musik bringt noch jetzt die gewaltigsten Wirkungen hervor. Das deutsche Ohr mag noch so sehr an das Girren welschen Sangs gewöhnt seyn, es kann sich doch nicht erwehren, einen herzigen Volksgesang schön zu finden. Und Vaterlandsgesang, wie hebst du das Herz, wenn Dichter und Musiker Patrioten sind, wenn ihre Empfindungen wie Thautropfen in einem Blumenkelche sich küssen! Ich

selbst habe seit zwanzig Jahren mit Gleims Kriegsliedern, von Bach gesetzt, Wunder gewirkt. Die Hunderte mögen zeugen, vor denen ich sie aufführte.

Man sieht also, daß Polihymnia noch vor manchen Geweihten ihre olympische Herrlichkeit abstrahle, und daß es grundlose Aengstlichkeit sey, wenn man fürchtet, sie werde sich bald in Himmel erheben, aus dem sie entsprossen, und uns nichts zurücklassen, als —

— „Rabengekrächz von entblätterten Steineichen —
Und Froschgequack aus Sümpfen — —"

wie jüngst ein Dichter jammerte. Wir haben noch große Säulen im Tempel der Harmonie. Da steht noch unser Gluck, der Erfinder; da Benda, des hohen Gesangs Vertrauter; da unsre Naumanne, Schuster, Hiller, Rolle, und wie unsre Menatseachs *) alle heißen; da Mozart und Haydn, die Tongeber; da unsre unsterblichen Theoretiker, nicht minder groß in der Ausführung — unsere Bache, Vogler, Reichardt, Schulz, Forkel. — Noch haben wir Künstler, die ihre Instrumente wie Talismane brauchen, und mit jedem magischen Schlage unsichtbare Fesseln um tausend Herzen winden. Und, ich hoff' es zu Gott, der auch in diesem Stücke über meinem Vaterlande wacht, welches Gute mag in den neun Jahren meiner Entfernung nicht auch in der Tonkunst gewirkt worden

*) Menatseach heißt in der Schriftsprache ein Mann, der seine Kunst so viel möglich erschöpft hat — der wahre Virtuose oder Kraftmann.

seyn! — Mancher große und würdige Mann, der mich auf meinem Berge besuchte, zeigte mir da Alleen, wo ich ein Distel= und Nesselfeld zurückließ. Die Mechanik des Klaviers und des Fortepiano ward verbessert und dem Geiste des Spielers mehr unterjocht; die hohe Orgel bekam sehr wichtige Zusätze; über das Todtengerippe der Theorie warfen Meister — Carnation, Farbe, Gewänder; die griechische Declamation ist nicht nur wieder aufgefunden, sondern merklich verbessert worden; durch den Notendruck sind die vortrefflichsten Werke allgemeiner und dadurch die Studien der Kunst merklich erleichtert, und die Musik — dieser Nachklang eines Gottesgedanken — ist zur guten Erziehung durch ganz Europa unentbehrlich geworden. Nur ist die Klage allgemein, daß der schöne Gesang nicht genug gefördert werde. — Wie weit lassen uns hier die Welschen zurück, die über fünfzig der trefflichsten Singschulen zählen, da Deutschland kaum ein Paar gute, dagegen ein Dutzend mittelmäßige und schlechte aufzuweisen hat — und so die schönsten Stimmen am Flügel, in Kunkelstuben und Schenken ohne alle Bildung verhallen läßt.

Aus diesem Fluggemälde, nur mit dem Crajon in Eile gezeichnet, erhellt doch so viel, daß wir in der Musik weder zu tief gesunken, noch zu hoch gestiegen sind. Der Enthusiasmus unsrer Fürsten für die Kunst eröffnet mir eine heitere Aussicht in die Zukunft für alle Gattungen des musikalischen Styls, sonderlich für die seufzende Andacht, die so lange schon ihre Entweihung beklagt. Von meinen Rhapsodien sage ich nur wenig. Sie

bestehen aus deutschen Texten zu welschen Meisterstücken, aus Volksliedern, Klavier- und Orgelkompositionen. Da der Geist in meiner Lage nicht immer Meister über sich selbst ist, so kann ich eigentlich nicht sagen, wann und wie viel ich dergleichen Stücke liefern werde. Genug, ich werde von Zeit zu Zeit Kennzeichen des Lebens von mir geben, und in jeder Lage, sie sey auch noch so umwölkt und düster, zeigen, wie sehr ich nach der Ehre strebe, meinem großen Vaterlande durch Kunst und Wissenschaft nützlich zu werden.

Hohenasperg, im Januar 1786.

An Vogler.

M a n n!

Mit wem möcht' ich wohl über Gegenstände der Tonkunst, besonders über Klavier- und Orgelspiel lieber sprechen, als mit Ihnen — dem Manne, dem Harmonia, als ihrem Liebling, ihre Mysterien vertraute; der in jedem verhallenden Tone jene hohe olympische D r e i h e i t belauschte, aus der sich alle Wohlklänge entwickeln, und die daher der Grund von Allem ist, was wir Sang, fortschreitenden und gleichzeitigen Wohllaut — oder mit Aristoxen S c h ö n h e i t in der B e w e g u n g, und S c h ö n h e i t in der R u h e nennen: die, mit Einem Worte, der zusammengedrängteste Inhalt aller Musik ist — von den rollenden Sphären des Pythagoras an, bis auf die einfache und schuldlose Syrinx *).

Noch braust um mich der Flammensturm Ihres Flügelspiels, womit Sie mich armen Einsamen aus dem lethargischen Schlummer weckten, in dem ich für Wissenschaft und Kunst — aus Verzweiflung hinzubrüten schien. Und doch hatt' ich noch Muth

---

*) Ist die einfachste Hirtenflöte, aus der hernach wie aus ihrem Stamm entsprungen sind: *αὐλοι πολυφθογγοι, πολυκομποι, πολυκαμπες, πολυφωνοι, πολυμελες* etc. nach dem Zeugniß des P o l l u x in seinem reichhaltigen und fruchtschweren O c n m a s t i c o n.

genug, Ihnen, vortrefflicher Mann, den Schleier zu lüpfen, unter dem Sie verborgen seyn wollten und mit felsenfester Ueberzeugung aufzujauchzen: »Das ist Vogler!!« —

Sie haben seitdem bei der ganzen aufgeklärten Welt das Ansehen des deutschen Namens in der Tonkunst vermehrt und dem Kraftmann, wie dem Kenner und Halbkenner gezeigt, wie stattlich Sie tiefe Theorie mit geflügelter Ausführung zu verbinden und die abgezogensten musikalischen Ideen darzustellen wissen.

Im Heiligthum der Harmonie,
Wo die Unsterbliche mit eigner Hand
Die Bilder ihrer großen Lieblinge
An Granitsäulen aufgehängt;
Dort hängt auch Dein's! — und neben ihm
Dein Monochord!! —

Erlauben Sie mir, aus dem reichen Vorrathe unsrer ehemaligen Unterredung nur das große Thema von der Orgel zu heben. — Nicht, um Sie zu unterhalten, sondern einem so großen Meister auf diesem ersten Instrumente Anlaß zu geben, seine Bemerkungen darüber der Welt mitzutheilen.

Der Charakter der Orgel ist von erstaunender Hoheit und Würde. Sie ist gleichsam der Ocean, von dem alle Fülle der Harmonie ausströmt, in den sich alle Fülle der Harmonie wieder ergießt: Majestät, Festigkeit, volle Kraft, den Hymnus und Psalm zu tragen; Verflößung und Einigung des zehntausendstimmigen Chorals; sanftes Athmen der Andacht in den Flötenregistern, und in der, bis zur Täuschung nachgeahmten Menschenstimme;

Gotteslob und Preis aus den Posaunenregistern aufsteigend, und — Himmel, welche Allgewalt, wenn die Koppel der Orgel ganze Stärke einigt; wenn gleichsam Orkane aus der Windlade brausen! und alle Pfeifen füllen! Ahmt sie da nicht die Stimme des Herrn nach, daß die Wogen brüllen, Donner ihre Sprache reden? Und wer sollte nicht weinen, wenn er sieht, wie dies gigantische Tongebäude, auf dessen Erfindung ein Engel stolzen könnte, in unsern betrübten Tagen von bleichsüchtigen Buben und jämmerlichen Stümpern so schrecklich mißhandelt wird! — Die Geister eines Fux, Buxtehude, Sebastian Bach, Händel, des Berliner Bach's, Bachelbet's und der wenigen großen Orgelspieler scheinen in Wolken über uns zu schweben, und zu jammern über ihres Lieblingsinstruments so kläglichen Verfall. Deutschland war sonst die Heimath der Orgelbeseeler; aber nun stehen ganze Provinzen öde, und ein Gerbert muß klagen, indeß ein Burney frohlockt, wie äußerst selten die wahren Orgelspieler in unsrem an großen Männern sonst so reichen Vaterlande geworden! Klavicembalische Hacker und Gaukler, Nachäffer des frechsten dramatischen Styls, die nicht dem Jehovah, sondern dem Baal-Peor spielen; freche Entweiher des hohen Kirchengesangs und unverständige Verächter des gebundenen Styls und des so mächtig wirkenden Contrapunkts werden Sie zwar, lieber Vogler, auf Ihren Reisen, wie ehmals ich, häufig aufgefunden haben; — aber ach! wie wenig Edle, die mit Ihrem großen Orgelgeschmacke sympathisirten, die auf die Brust schlagen, und mit dem frohen Gefühl eines guten Gewissens sagen könnten: »Auch wir sind Orgelspieler!«

Erlauben Sie mir hier, das Ideal eines Organisten in einigen kühnen Würfen, wie in einem Fresco-Gemälde zu zeichnen. — Dem Manne, dem die Syriusglut des Genius im Auge flimmert, sage ich all dies nicht; doch mag es ihm süßes Gefühl seyn, wenn er beim Anblick meines Gemäldes denken darf: Ich bin noch mehr als dies! —

Der Orgelspieler muß, wie Sie, den Satz aus dem Grunde verstehen, muß die harmonischen Verhältnisse so ganz als möglich — das Sistole und Diastole, das Zurückstoßen und Anziehen der Töne — jene so geheimnißvolle harmonische Ebb' und Fluth; die Bände, die Umkehrungen, das Tastasolo, diese kunstvolle Erschöpfung des Hypate Hypaton oder tiefsten Grundtons; das augenblickliche Uebersetzen und Untersetzen des Generalbasses oder Kirchengesanges — völlig im Kopf und der Faust haben; muß ein gegebenes Fugenthema mit Satz und Gegensatz, mit scharfer Beobachtung des Risposta, Einstreuung melodischer Nebengedanken, durch die weise Benutzung des Dux und Comes, ohne pedantischen Frost auf der Stelle durchführen können; muß das Pedal nicht Dorfschulmeisterisch mit der linken Hand gleich spielen, sondern durch die Hülfe dieses mächtigen Piedestals sein Spiel so vielstimmig als möglich machen. Seine Phantasien müssen groß, neu, zweckgemäß seyn: nicht bei Festgesängen klagen und beim Requiem jubeln. Durch die Gaben der unstudirten Phantasie muß sich der Orgelspieler über alle andern Tonkünstler erheben. Seine Vorspiele, Nachspiele und Zwischenspiele müssen dem Geiste der Orgel immer angemessen seyn; müssen im Hörer fromme Em-

pfindungen wecken, erhalten, befestigen. Er muß daher alles von seinem Spiel absondern, was ganz ins Gebiet des Klavikords, bekielten Flügels, Forte=piano's, Pantalons, der Melodika und Harmonika gehört, und nur dasjenige diesen Instrumenten entwenden, was sich mit der hohen Natur der Orgel verträgt. Welche Gelegenheit hat ein Orgelspieler unter der heiligen Communion, bei Bußtägen und andern festlichen Anlässen, ins Herz zu spielen, wenn er aus dem Herz zu spielen vermag! Und welchen Stoff, die erhabensten und religiösesten Empfindungen zu dollmetschen, bietet ihm nicht der Choral dar! Vom Hirtenlied an der Krippe Jesus, bis zur Jammerklage am Schädelberge, von da bis zum Triumphton der Auferstehung und Himmelfahrt, und von da bis zum Donnerhall der Weltgerichtsposaune! — Jede sanfte, fromme, in Liebe oder Schmerz zerfließende; jede große, erschütternde, himmelerhebende Empfindung liegt in Deinem Gebiete, Du Herrscher der hohen Orgel, Du Pilot, der dies harmonische Schiff im Sturme des Gesanges lenkt! Hast Du Herrschergeist, so nimm den goldnen Scepter und gebiete! — Sieh, meine Seele beugt sich vor Dir; küßt voll Ehrfurcht Deines Herrscherstabs goldene Spitze.

Aber, trauter Vogler, wenn es auch Mehrere gäbe, die dieses Ideals volles Maaß hätten, würden sie nicht zu bedauern seyn, da sie, besonders unter den Protestanten, so viel von kalter Verachtung, Mangel und Lebensungemach leiden? — Der geist= und herzloseste Schulmonarch, ja in manchen Orten sogar der Meßner oder Küster, stellt sich an die Seite, ja oft noch an die rechte Seite eines

Orgelspielers von Genie, und schnalzt ihm seine Superiorität unter die Nase. Nur solche Kleinschätzer der Kunst verdienen es, daß sie von schlechten Orgelspielern, wie von Satansengeln mit Fäusten geschlagen werden. — Doch, der Raum ist hier zu enge, edler Mann, für einen so großen, weitgreifenden Gegenstand. In meiner Aesthetik der Tonkunst werde ich über das wahre Orgelspiel mich weitläufiger ergießen, und es Ihrer Sichtung und Prüfung überlassen. Ueberhaupt je älter man wird, je tiefer sieht man die Nothwendigkeit ein, seine Ideen in freier Luft zu wannen, nur die goldenen Fruchtkörner zu behalten und die Spreu dem Sturme zu überlassen.

Leben Sie noch lange, vortrefflicher Mann! Entzücken Sie die Welt mit der Magie Ihres Orgel- und Flügelspiels; und wenn Stümper und Halbkenner Sie beneiden und ihren Lorbeer begeifern, so möge sie der Wetterstrahl Ihres Genius demüthigen. Ich bin mit der süßesten, fast an Freudethränen gränzende Rückerinnerung an die Stunde unsers geschlossenen Freundschaftbundes, ewig

Ihr

Hohenasperg, im April 1786.

Freund und Verehrer

S.

An den Hauptmann von Beeke

in Wallerstein.

Der Du über die Tasten des strahlenbesaiteten Flügels
Bald dem Weste gleich schlüpfst, wenn er den Blüthenbusch fächelt;
Bald dem Sturme gleich rasest, wenn er die Wipfel der Tannen
Mächtig rüttelt; Dir, Beeke, des hohen Flügels Beherrscher,
Lächelt mein Genius von der wallumgürteten Veste, —
Wo die blutige Sehnsucht in Felsenquader sich klammert;
Wo des Berges Geist, von schwarzen Locken umflattert,
Mit dem gräulichen Scheitel streift an nächtliche Wolken,
Und die Silberstimme der Freud' im Eisengeklirre
Ewiger Fesseln verschlingt. — Dir röthet die heilige Freiheit,
Beeke, die Wange, wie Morgengold das Antlitz des Beters.
Ha, drum zucken ätherische Funken vom Auge dir nieder,
Wenn dein feuriger Geist den Händen Eile gebietet;
Wenn du Engeln abgehorchte Urharmonien
Goldnen Saiten entlockst; und wenn du am herrschenden Flügel
Strich, und Hauch, und Sang in einen großen Gedanken
Mächtig wirkend verflöß'st. — Geister des Himmels umschweben

Deinen Steinischen Flügel und nicken dir Beifall. Dir lauschen
Kenner von Kopf und Herz. Auch ich belauschte dich, Zauberer,
Schlürfte die Noten in mich, die von den Fingern dir trofen;
Silberfunkelnden Frühthau schlürft so die lechzende Blume.
Ach, da war ich noch frei! — Wie war ich so selig, o Beeke!
Hoch auf lüpft' ich das Glas, vom rheinischen Traubengold blinkend,
Drückte dir freudig die Rechte, vom feurigen Spiele noch glühend.
Harmonia's Lieblinge unter dem biederen Volke
Deutschlands — (Orpheus selbst, der Griechen Lehrer, ist unser!) *)
Gingen vor uns, wie in Wolken vorüber. Die Bardengesänge
Klopstock's und Gluck's ertönten vor uns wie hallende Donner.
Bach, dich hörten wir auch im eigensinnigen Spiele
Voll von Tiefsinn, der Mode Affensprünge verachtend.
Naumann und Schuster, Hiller und Neefe, sich traulich umschlingend,
Alle Geweihte des sanften Klaviers erschienen. Da flogen
Süße goldbeschwingte Stunden lächelnd vorüber.
— Aber Beeke, nun nah' ich mich traurig dem Strahlengewebe

---

*) „Die alten Thrazier wohnten weit hinauf an der Donau, und waren fast mit den Deutschen ein Volk." Strabo.

Meines Saitenspiels. Vom wiedertönenden Boden
Hallen nur Seufzer zurück; sein Stern ist zerfressen von
Thränen.
Beeke, wo bist du, daß ich am Hals dir wein' und
— verstumme! —

Klavierrecepte.

I.

Beginne vom bekielten Flügel. Ist zwar nur einfarbig; hat aber feinen, äußerst scharfen Umriß. Nachhall und Tonverflößung, der leicht schwebende Träger, und die, wie Honig zerrinnende Mitteltinte, liegt da nicht in deinem Wege und hemmt der Fäuste Flug. Das stärkt die Faust, und gibt ihr Schwalbeneile. Will mir gar nicht behagen, daß die polichromatischen Spielwerkzeuge den monochromatischen Flügel ganz und gar verdrängen.

II.

Ist deine Faust gestärkt, deine Zeichnung richtig und stark, so kleide das Riesengerippe mit Fleisch, Farb' und Gewand. Das findest du auf dem Fortepiano; ist gar feiner Natur, folglich auch feiner Behandlung. Leise Berührung, abglitschende Bestreifung der Tasten, leichter Faustflug bringt da Tonfülle hervor; starker Anschlag, faulgewälzte Hände, Finger, die nicht schnellen und kitzeln, sondern drücken und bohren, quetschen, würgen, erdrosseln die Töne. Hast du ein Steinisches Fortepiano, so laß dirs wohl seyn. Wenn Stein's Fäuste zimmern, so ist sein Kopf auch dabei. Seine Instrumente sind die ersten der Welt. Sie vereinigen Dauer mit Schönheit, Stärke mit An=

muth, Leichtigkeit mit Nachdruck; herrschen nicht über den Spieler, sondern beugen sich unter seines Geistes Goldstab. Pantalons wären auch nicht übel, wenn sie nicht so gerne in den Mißton blecherner Kühschellen abarteten.

III.

Mit dem Klavikord vollende deine Laufbahn. Kannst zwar nicht Concerte mit starker Begleitung darauf spielen; denn es hagelt und wettert nicht, wie das Fortepiano; kannst auch nicht, umfluthet von vielen Hörern, damit rasen, und ihr Bravogekreisch, dem Wellengemurmel gleich, damit überschreien. Aber, so das Klavier Stein's, oder Fritzen's, oder Silbermann's, oder Spath's Gemächt ist, weich und für jeden Hauch der Seele empfänglich, so findest du hier deines Herzens Resonanzboden. Wer am Klavikorde nach einem Flügel schmachtet, hat kein Herz, ist ein Stümper; steht am Rheinstrom, und sehnt sich — nach einem Krebsbache. Süße Schwermuth, schmachtende Liebe, Abschiedswehen, Seelengelispel mit Gott, schwüle Ahnung, Blicke ins Paradies durch jäh zerrissnes Gewölk, süßes Thränengeriesel, und dann die Verzierungen der Kunst im doppelten und dem unter den Fingern hinsterbenden Trillern, in den schmeichelnden Vorschlägen, im wollüstigen Hinschmachten der Mitteltinte, in Bund und Schwebung, im Tragen und Beben, in der halben und ganzen Berührung, im Pizzicato und Vibrato — dieser überraschenden Saiten- und leisen Tastenbestreifung. Sieh', Spieler oder Spielerin, all' dieß liegt im Klavikorde. Darum sehne dich nicht, wenn du

allein, vom Monde beschienen, phantasierst, oder dich kühlst in der Sommernacht, oder Frühlingsabende feierst; ach, da sehne dich nicht nach dem Flügelgetöse. Sieh, dein Klavikord athmet ja so sanft, wie dein Herz.

IV.

Im Fingersatz darfst eben nicht Sklave von Bach seyn, ob es wohl keine Schande wäre, einem so großen Meister zu folgen, der freilich das Ding baß versteht, als ich und du. Hat doch Bach nicht für alle Fälle Recepte geschrieben — auch nicht schreiben können. Wo findest du Vorschriften für die geflügelten Terzenläufe eines Clementi, die Todtensprünge eines Ekardt, die Flüge eines Voglers? — Mußt also dies alles selbst suchen. Bist du noch jung, und findest es doch nicht, so laß das Klavier, und setz' dich an Drehstuhl, oder hole deinen Haubenstock.

Gerade, zwanglose Stellung, frischer Blick — bist anders nicht stumpfäugig, gemessener Sitz, daß die Arme nicht durch das vorschießende Blut schwer werden, gerade Haltung der linken, etwas schiefe Haltung der rechten Faust, sanft gebogene Finger (das Gestreckte und Steife ist des Spiels Tod); jene mehr von der Natur als Kunst gebildete Schimmerfaust des Kraftmanns, künstliches Schlüpfen des Daumen, wodurch die Absätze unmerklich werden; Schnellkraft des kleinen Fingers zur Bezeichnung der Umrisse; Kraft im Abstoßen, Discretion in schleifenden Gängen; dies ist wohl das Wichtigste, was sich vom Fingersatze sagen läßt.

V.

Ohne Ausdruck ist alle Musik Gefasel, und dein Gespiel ist nicht Herzenssprache, sondern unverständliches Gewäsche: Rousseau und Avison, Sulzer und Vogler *) können dir sagen, was es heiße, Ausdruck haben, und wie viel Schweiß und Uebung — bei Herz und Geist und Ohr, es erheische, selbigen zu erwerben. Des Ausdrucks Bestandtheile sind groß und viel. Richtiges, äußerst genaues Lesen, nicht kauderwelsche Hudelei; unpedantische Deutlichkeit; Kenntniß des musikalischen Schönen, mit all seinen oft lichtstrahlfeinen Nüancen; Verständniß des Helldunkeln, des Werdens und Sterbens der Töne; des holden Hinschwebens, des Drucks, des Accents, des zähen Verweilens — und so mancher süßen Täuschung — all dieß, und noch weit mehr Ungesagtes, das der Spieler von Kopf weiß, ohne es nennen zu können, gehört zum deutlichen, schönen, vollen, runden Ausdruck. Aristoteles sagt ganz recht: »Wer sich nicht deutlich ausdrückt, versteht die »Sache nicht ganz. Wer über schöne Gegenstände »schlecht spricht, hat kein Gefühl für das Schöne.« Und — setze ich hinzu, wem es unterm Vortrag nicht warm ums Herz wird, wem nicht Empfindungsglut im Auge flimmt, wem nicht Begeisterung, des Himmels hohe Vertraute, unsichtbar die Finger lenkt, der spielt kalt, und bei aller algebraischen Schulfuchserei — herzlos und schlecht.

---

*) Die trefflichen musikalischen Artikel in der deutschen Encyklopädie sind von dieser Meisterhand.

VI.

Höre gute Musik von allen Instrumenten, sonderlich guten Gesang, und verpflanze davon auf dein Instrument, so viel sich dahin, ohne seine Natur zu verändern, verpflanzen läßt.

Studiere die Werke großer Meister: einen Bach, mit all seinem tiefen Eigensinne; einen Ekardt, den reichen melodischen Mann; Kozeluch, den Prächtigen, Mozart, den Genialischen; Clementi, den Originellen; Becke, den Maler mit Tönen, Haydn, den verwegenen Launischen; Wolf, den Correkten; und Vogler, den Starken. Um aber deine Ichheit auch in der Musik herauszutreiben, so denke, erfinde, phantasire selber. Dein eigenes, dir so ganz anpassendes Gemächt wirst du immer am besten herauskriegen. Ewiges Copiren oder Vortrag fremden Gewerks ist Schmach für den Geist. Sey kühn, schlage an Brust und Schädel, ob nicht Funken eigener Kraft dir entsprühen.

VII.

Jüngling oder Mädchen, Mann oder Frau — ohne Uebung und Fleiß frommt dir all' dein Geist nichts. Anlage ohne Cultur macht den fettesten Boden zu einem Brennnesselfeld; wo die Rose glänzen sollte, nickt die bartige Distel. Kein Meister wird geboren, er wird es erst durch Uebung. Des Genies volle Glut ohne Uebung und Studium raschelt nur wie Strohfeuer, macht nur Naturalisten, Wechselbälge der Kunst. Freilich „studium sine divite vena“ ist Holzhackerarbeit; aber —

„rude quid possit ingenium —

kann ich auch nicht einsehen. Vogler übte sich alle Tage zwölf Stunden, und wurde — Vogler. Clementi versteckte sich Jahre lang in eine Klause, dachte, spielte, setzte, und ward — Clementi.

„Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit,
„Abstinuit venere et vino:*) qui Pythia cantat
„Tibicen, didicit prius — —

Oder nach einer alten Uebersetzung, weil doch Latein aus der Mode kommt:

„Gar viel ertrug und that der Bue,
Er schwitzte oft, und fror dazue;
Lebt keusch und nüchtern viele Jahr,
Eh er ein guter Spieler war."

Wie vielsinnige, stirnglühende Stunden mag es unserm Beeke — und wie viel gewagte Schritte über Kiesel und Felsenstücke mag es einem Ekardt gekostet haben, bis jener Meister im runden — wie dieser Meister im schwierigen Vortrag wurde?

Hohenasperg, im Mai 1786.

---

*) Die Virtuosen sollen's hierin so genau nicht nehmen.

Christliche Religion.

Wenn man die Labyrinthe der Kirchengeschichte durchwandelt, und die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion in tiefe Betrachtung nimmt; so wird man durch mehr als einen historischen Beweis von der Wahrheit und Göttlichkeit dieser Religion überzeugt werden. Sie begann in einem kleinen, kaum bemerkten Erdwinkel, unter den anstößigsten, die gewöhnlichen Menschenbegriffe empörendsten Umständen. Ihr Stifter lebte schlecht und recht, unter einem Volke, das seinen Hochsinn verkannte; zum Skandal vieler Tausende verblutete er sein Leben unter Räubern und Mördern am Kreuz: Leute, die weder auf Genie, noch Gelehrsamkeit, noch Rang Anspruch machen konnten, wurden ausgesandt, diese Lehre aller Welt zu predigen, zu einer Zeit, wo die Geisteskultur viel weitgreifender war, als jetzt; — und doch stürzten die Altäre der Heiden vor ihr. Römische Gewaltherrscher, die den Erdkreis beben machten, setzten sich gegen diese neue Religion, die jedem gewaltthätigen Eingriff in die Rechte der Menschheit so ungünstig war; Blutströme flossen; unter gräßlichen Martern wurden die Anbeter des Namens Jesus hingemordet; und doch vermehrte sich die Gemeine des Herrn mit jedem Tage. Sie verbreitete sich weit umher, und ward immer mächtiger durch Wort und That, durch Geisteskraft

und Gottesstärke. Die Weisen der Erde traten gegen sie auf; ihre hochgepriesene Philosophie, mit aller Kraft und Schönheit des Styls vorgetragen, war furchtbarer, als des Tyrannen Schwert —

— — Sie haben die schäumenden Becher
„Ihrer Gifte, die Wollust kränzt' und Lache des Hohnes,
„Unter die Leute getragen, noch öfter in die Paläste,
„Daß von dem Zaubertrunke der goldne Tyrann hintaumelnd
„Tod und Menschlichkeit leichter vergaß, und über den Gräbern
„Jenes Gericht!!" — —

Und doch blieb die Göttliche in ihrer Einfalt und Hoheit hehr und frei unter dem Himmel stehen, und Erdenweisheit verstummte vor ihr. In Gräbern und Felsenhöhlen, wo sie ihres Christus Lob sangen; in niedrigen Hütten, und in dem Busen von Schauerwäldern kosten sie ihre Vertraute. Aber von großen Cäsarn in ihre Marmorpaläste geführt, und in den wolkenstrebenden Tempeln voll asiatischen Prunks war es der Himmlischen nicht wohl; sie trat zitternd zurück, und verbarg sich unter ihre Lieblinge: unter dem Druck gedieh sie — und siechte, sobald sie herrschte.

Ein furchtbarer Thron ward unter ihrem Ansehen errichtet, der der ganzen Erde schattete. In der dreifachen Goldkrone setzte sich die Hierarchie auf diesem Throne breit, äffte die Herrschaft des Himmels nach, wich von der Einfalt der Lehre und des Lebens. Die Erde ächzte unter ihrem Drucke; unter den Blitzen der Geistesdespoten krümmten sich die Seelen der Menschen zusammen; Ge=

wissenszwang und ihre Nachtgefährtin — Barbarei, Blindheit, Laster, entehrten die Menschheit, und die wenigen trauten Freunde des Mittlers wimmerten in Siedeleien, Wüsten, Klosterzellen. — Gott erbarmte sich des Jammers, und nach tausendjährigem Drucke traten muthige Zeugen der Wahrheit auf und entfesselten die Seelen. Luther, der Heldengeist, rieß mit erstaunender Kraft nieder, und baute auf den Trümmern ein neues Gebäude, dessen Eckstein Christus war. Doch hob er viele Quader aus den Trümmern des gestürzten Tempels der Hierarchie. Tausend Baumeister kamen nun, und arbeiteten und hämmerten, und kalkten, und ipsten an diesem Tempel; und nur Wenigen gelang es, zu dringen ins Heiligthum und Epopten der Mysterien zu werden. So trieb sich die Sache bis auf unsere Zeiten, wo Philosophen und Witzlinge, und mehr noch — herzlose Dogmatiker und Exegeten, den ganzen Tempel ein gothisches Steinungeheuer nannten, und Pagoden, ganz nach ihrer eignen Phantasie, aus Pappendeckel hintändelten, mit Arabesken geschmückt, lieblich aufzuschauen — für Kinder, ein Spott der Männer; schwankend von jeglichem Windstoß, ohne Größe, Schönheit und Dauer. Die Encyclopädisten in Frankreich wölkten den düstern Plan, alle geoffenbarte Religion insgeheim zu untergraben, und wann ihre Seitenwände schwankten, sie dann öffentlich zu bestürmen. Der Deutsche vergaß hier ganz und gar seines mannfesten Charakters, und äffte auch hier Frankreich nach — Frankreich, das so lange schon unsern Riesencharakter verschnitzelt und verstümmelt. — Usurpatoren der Philosophie

traten auf, fanden Unsinn in der geoffenbarten Religion, und mühten sich, eine nach ihren Einfällen und Leidenschaften geformte der Welt aufzudringen: ein ganzes Sanhedrin hat sich in Deutschland gebildet, und, wie ehemals das jüdische, sich gegen Christum verschworen. Es ist nicht mehr Lauheit, nicht mehr Gleichgültigkeit, nicht mehr Starrfrost gegen die Christusreligion, sondern offenbare, laute himmelschreiende Feindschaft gegen das Kreuz Christi, was unsre Tage so schwarz auszeichnet. Deutsche Gelehrte, worunter sich leider viele sogenannte Geistliche befinden, ermahnen ihre Fürsten mit ausdrücklichen Worten, das Christenthum ganz und gar abzuschaffen *).

In gewissem Betracht ist der Vorwurf völlig gegründet, den der scharfsinnige d'Alembert in Bossuet's Lobrede den protestantischen Gottesgelehrten macht. Er sagt: Bossuet prophezeihte,

---

*) Die französische Akademie hat, nach dem Zeugniß des großen Neckers in seinem herrlichen Buche: „De l'importance des opinions religieuses" einen Preis gesetzt auf einen bloß aus dem Naturrechte geschöpften Catechismus. Wir verstehen das so gut, wie sie. Wir exegesiren Christum aus der Bibel; drechseln Modecatechismen; geben ganze Bände christlicher Predigten heraus, wo der Name Jesus nie, wenigstens nicht im biblischen Kernsinn vorkommt; wir rotten aus unsern Gesängen die größten Begriffe unsrer Religion, — Versöhnung, Geist Gottes, und Geist Christus, Wiedergeburt, Satan, Höllenstrafen, Reich Christus — immer mehr aus, und formen um der lieben Toleranz willen eine so geist- und herzlose Religion, daß der wahre Christ davor zurückschauert.

daß die Grundsätze der Protestanten, denen zu Folge sie das Ansehen der Kirche verwerfen, sie bald oder spät zum Socinianismus führen würden, das heißt, zu den Meinungen einer Sekte, die sich durchaus für christlich ausgeben will, ob sie gleich alle unsere Mysterien ohne Ausnahme verwirft. Diese Weissagung Bossuet's bewährt sich täglich mehr, und wird gewiß bald in Erfüllung gehen. Schon hat eine Anzahl protestantischer Gottesgelehrten keinen andern Glauben, als einen gelinderten und gemäßigten Deismus, der sich aber im Grunde durch nichts von dem lautern Deismus unterscheidet, als daß sie noch eine gewisse Hochachtung für Christus und die Bibel affektiren. Sie sehen nicht ein, daß der erklärte Ungläubige, der so unglücklich ist, sich so, wie sie zu irren, wenigstens das Verdienst hat, sich consequenter zu irren. Diese Bemerkung machte vor einigen Jahren ein katholischer Philosoph gegen die Genfer socinianischen Geistlichen. »Ihr kommt mir vor,« sagt er, »wie Jemand, der sich erst gewagt hat, durch die Rhone zu schwimmen, und dann auf einen Bach stößt, — und sich ihn zu passiren fürchtet.«

Was thut nun der wahre Christ in dieser Wirre? Er verschließt sich in sich selber, klagt in seiner Zelle mit Patriotenglut für Christus Reich, dem Erlöser die Noth seiner Gemeinde, und um ihn säuselt, wie von unsichtbaren Lippen gehaucht, der himmlische Trost: der Hölle Pforten sollen meine Gemeine nicht überwältigen! Dann singt er im Schimmer des Morgens:

„Du hast von Ewigkeit gesehen:
Wie lange noch ihr Reich bestehen,

Sich gegen dich empören soll!
Vielleicht ist, Herr, ihr Maaß bald voll!

„Vielleicht, Weltrichter, haben sie
In ihrer stolzen, bangen Müh,
Den Taumelkelch bald ausgeleert —
Bis auf die Hefen ausgeleert!“

Selbst aus diesem chaotischen Dunkel bricht ihm ein Strahl voll lieblicher Hoffnung. Die Philosophen reißen jetzt mühvoll ihre mit Kunst und Schweiß errichteten Gebäude nieder; der Witzling ists müde, seine luftigen Neckereien an der soweit verfolgten Religion zu vergeuden; man zerstört überall, und Niemand baut. Die Großen der Erde sind gezwungen, die Religion zu handhaben, wenn sie anders auf ihren weichen Polstern ruhig schlafen wollen. Noch gibt es Atlethen, die sich mit dem Schwerte des Geistes muthig auf den Kampfplatz wagen; noch Atlanten, die sich ans erschütterte Heiligthum stemmen; noch Tiefgräber, die sich des gefundenen gediegenen Wahrheitsgoldes freuen; noch Brüder und Schwestern, die mit der Einfalt der ersten Christen in stille Zellen zusammen kommen, sich aus dem Wort Gottes erquicken und stärken; vor welchen sich in der Stille der Weihe das Heiligthum aufthut, wo ihnen der verkannte, durch Jahrhunderte geschmähte, mit dem abscheulichsten Undank belohnte Christus mit unbeschreiblicher Milde, mit göttlicher Gnade und Liebe zuruft: »Kinder! fürchtet euch nicht; Ich führe alles herrlich hinaus,« — zum Ziele, wo Gott Alles in allem seyn wird! Wo die ganze

entsündigte, durch mein Blut geheiligte Menschheit, sich ihres Abfalls und Undanks schämen wird! Durch alle Himmel ertönt dann der Preisgesang:

Jesus Christus!
  Gestern!
  Heute!
Und in alle Ewigkeit
Eben derselbe!!!

Zur
Geschichte des menschlichen Herzens.

(1775.)

Wenn wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus England und Frankreich beschenkt werden, so sollte man glauben, daß es nur allein in diesen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gebe.

Von uns armen Deutschen liest man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillschweigen unsrer Schriftsteller müssen die Ausländer schließen, daß wir uns nur maschinenmäßig bewegen, und daß Essen, Trinken, Eselsfleiß und Schlaf den ganzen Kreis eines Deutschen ausmachen, worin er so lange sinnlos herumläuft, bis er schwindelnd niederstürzt und stirbt. Allein wenn man die Charaktere von seiner Nation abziehen will, so wird ein wenig mehr Freiheit erfordert, als wir armen Deutschen haben, wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwischt, uns den Weg unter die Gesellschaft der Züchtlinge eröffnen kann.

An Beispielen fehlt es uns gewiß nicht, und ob gleich wegen der Regierungsform der Zustand eines Deutschen bloß *passiv* ist, so sind wir doch Menschen, die ihre Leidenschaften haben, und handeln — so gut als ein Franzose oder ein Britte.

Wenn wir einmal deutsche Originalromane und eine Sammlung deutscher Anekdoten haben, dann wird es den Philosophen leicht werden, den Nationalcharakter unsrer Nation bis auf die feinsten Nüancen zu bestimmen.

Hier ist ein Geschichtchen, das sich mitten unter uns zugetragen hat, und ich gebe es einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, sondern auf deutschem Grund und Boden eröffnet.

Ein B....... Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, hatte zwei Söhne von sehr ungleichem Charakter.

Wilhelm war fromm, wenigstens betete er, so oft man es haben wollte, war streng gegen sich selber und gegen andere, — wenn sie nicht gut handelten; war der gehorsamste Sohn seines Vaters, der emsigste Schüler seines Hofmeisters, der ein Zelot war, und ein misantropischer Verehrer der Ordnung und Oeconomie.

Carl hingegen war völlig das Gegentheil seines Bruders. Er war offen, ohne Verstellung, voll Feuer, luftig, zuweilen unfleißig; machte seinen Eltern und seinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl sich durch nichts, als durch seinen Kopf und sein Herz. Dies machte ihn zwar zum Liebling des Hausgesinds und des ganzen Dorfs; seine Laster aber schwärzten ihn an in den Augen seines catonischen Bruders und seines zelotischen Lehrmeisters, der oft vor Unmuth über Carls Muthwillen fast an Galle erstickte.

Beide Brüder kamen auf das Gymnasium nach B...... und ihr Charakter blieb sich gleich.

Wilhelm erhielt das Lob eines strengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Carl das Zeugniß eines leichtsinnigen, schwärmenden Jünglings.

Wilhelms strenge Sitten litten auch auf der Universität keine Abänderung; aber Carls heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen und zu manchem Laster fortgerissen.

Er war ein Anbeter der Cithere und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren seine liebste Beschäftigung, und von den Wissenschaften nahm er nur so viel mit, als er flüchtig erhaschen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen stehen und über jeden Anblick des Schönen in platonisches Entzücken gerathen. Der strenge Wilhelm bestrafte ihn, schrieb seine Laster nach Hause und zog ihm Verweise und Drohungen zu. Aber Carl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und seine Verschwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende versenkten ihn in Schulden, die so hoch anschwollen, daß sie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunst seines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit setzte, bei Nacht und Nebel die Akademie zu verlassen. Die ganze Welt lag nun offen vor ihm und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

Der Lärm der Trommel schreckte ihn von seinen Betrachtungen auf und er folgte der Fahne des Mars. Er ward ein Preuße, und die Schnelligkeit,

womit Friedrich sein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über sich anzustellen. Carl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freiberg verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extrakt des menschlichen Elends schwebte hier vor seinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden und der brennende Schmerz seiner eigenen Wunde zerrissen sein zärtliches Herz, und der Geist Carls richtete sich auf, sah mit ernstem Unmuth auf seine Laster, verfluchte sie — und dieser Carl entschloß sich, tugendhaft und weise zu werden. Er hatte sich kaum etwas erholt, so schrieb er die zärtlichsten Briefe an seinen Vater, und bemühte sich, durch offenes Geständniß seiner Laster, durch das traurige Gemälde seines Unglücks, durch Reue und ernste Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umsonst! der tückische Wilhelm unterdrückte seine Briefe, und Carl erhielt keine Antwort. Es ward Friede und das Regiment, worunter Carl stand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Carls Herz! — Doch ohne sich lange der unbarmherzigen Welt zu überlassen, entschloß er sich — zu arbeiten. Er tauschte seine Montur an einen Kittel, und trat bei einem Bauer, anderthalb Stunden von dem Rittersitze seines Vaters, als Knecht in Dienste. Hier widmete er sich mit so vielem Fleiße dem Feldbau und der Oeconomie, daß er das Muster eines fleißigen Arbeiters war. In müßigen Stunden unterrichtete er die Kinder seines Bauers mit dem besten Erfolge. — Sein gutes Herz und Geschicklichkeit machten ihn zum Liebling des ganzen Dorfes. Ja, er wurde unter dem Namen des guten

Hansen auch seinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkannt sprach, und mit Beifall belohnt wurde. Einsmals war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beschäftigt; plötzlich hört er von ferne ein dumpfes Geräusch. Er schlich mit dem Holzbeil in der Hand hinzu, und — welch ein Anblick — sah seinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutsche gerissen, den Postillion im Blute liegen, und bereits den Mordstahl auf der Brust seines Vaters blinken. Kindlicher Enthusiasmus entflammte jetzt unsern Carl. Er stürzte wüthend auf die Mörder hinein, und sein Beil arbeitete mit so gutem Erfolg, daß er drei Mörder erlegte und den vierten gefangen nahm. Er setzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutsche und fuhr mit ihm seinem Rittersitz zu.

Wer ist mein Engel, sagte der Vater, als er die Augen wieder aufschlug. Kein Engel, erwiederte Hans, sondern ein Mensch hat gethan, was er als Mensch seinen Brüdern schuldig ist. — Welcher Edelmuth unter einem Zwilchkittel! — Aber sage mir Hans, hast du die Mörder alle getödtet? Nein, gnädiger Herr, einer ist noch am Leben. — Laß ihn herkommen. — Der entlarvte Mörder kommt, stürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und spricht schluchzend: Ach, gnädiger Herr, nicht Ich! ein Anderer! Ach, — dürft' ich hier ewig verstummen! — Ein Anderer! — So donnere den verfluchten Andern heraus, sprach der Edelmann. Wer ist denn der Mitschuldige dieses Mords? — Ach, ich muß es sagen: der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lange, und er wollte sich auf diese verfluchte Weise

in den Besitz Ihres Vermögens setzen. Ja, gnädiger Herr, ihr Mörder ist Wilhelm. — Wilhelm? sagte der Vater mit dumpfem Tone, schlug die Augen zu und blieb bewegungslos liegen. Hans blieb wie die Bildsäule des Entsetzens vor dem Bette seines Vaters stehen. Nach einigen Augenblicken dieser schrecklichen Unempfindlichkeit erhub der Vater die brechenden Augen und schrie im Tone der Verzweiflung: »Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? — Ha, jene scheußliche Furie mit Schlangen umwunden, ist mein Sohn — die Hölle nenne seinen Namen! und jener Jüngling mit Rosenwangen und dem fühlenden Herzen ist mein Sohn Carl, ein Opfer seiner Leidenschaften; — dem Elende preisgegeben! lebt vielleicht nicht mehr!« — — Ja, er lebt noch, schrie Hans, dessen Empfindungen alle Dämme durchbrachen; er lebt noch, und krümmt sich hier vor den Füßen des besten Vaters. Ach, kennen Sie mich nicht mehr? meine Laster haben mich der Ehre beraubt, Ihr Sohn zu seyn! Aber kann Reue, können Thränen — hier sprang der Vater aus dem Bette, hob seinen Sohn von der Erde auf, schloß ihn in seine zitternden Arme, und beide verstummten. — Dieß ist die Pause der heftigsten Leidenschaft, die den Lippen Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu lassen. — Mein Sohn, mein Carl ist also mein Schutzengel, sagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirne des Sohnes herab. — Schlag deine Augen auf, Carl! Sieh deinen Vater Freudenthränen weinen. — Aber Carl stammelte nichts als: bester Vater! und blieb an seinem Busen

liegen. Nachdem der Sturm der Leidenschaften vorüber war, so erzählte Carl dem Vater seine Geschichte, und beide überließen sich alsdann der Freude, einander wieder gefunden zu haben. Du bist mein Erbe, sagte der Vater, und Wilhelm, diese Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Justiz überliefern. Ach Vater, sagte hierauf Carl, indem er sich aufs neue zu den Füßen des Vaters warf, vergeben Sie Ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder! — O welche Güte des Herzens, rief der entzückte Vater aus; deinem Verleumder, der — wie ich erst kürzlich in seinem Schreibepult fand, deine Briefe vor mir verbarg, diesem Ungeheuer, der gegen sein eignes Blut wüthete, kannst du vergeben? Nein, das ist zuviel! doch will ich den Bösewicht den Nattern seines Gewissens preis geben! Er soll mir aus den Augen und seinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben. —

Carl kündigte seinem Bruder dieß Urtheil mit den sanftmüthigsten Ausdrücken an, und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte sich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnt seit der Zeit in einer angesehenen Stadt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Secte sind, die man die Secte der Zeloten nennt. Carl aber wohnt noch bei seinem Vater und ist die Freude seines Alters und die Wollust seiner künftigen Unterthanen.

Diese Geschichte, die aus den glaubwürdigsten Zeugnissen geschöpft ist, beweist, daß es auch deutsche Blifil und deutsche Jones gebe. Nur schade, daß die Anzahl der erstern so groß unter uns ist, daß

man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philosoph auftreten, der sich in die Tiefen des menschlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachspürt, jeden Winkelzug bemerkt, und alsdann eine Geschichte des menschlichen Herzens schreibt, worin er das trügerische Inkarnat vom Antlitz des Heuchlers hinwegwischt und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.

Simon von Aalen.

Eine Familiengeschichte.

In der Reichsstadt Aalen, wo zwischen Bergen, Eichenwäldern und dem fischewimmelnden Kocher dreitausend gesunde, knochenfeste, rauhschallende, biedere, altdeutsche Menschen wohnen, die dem Nordsturm im Rohrwang *) lieber horchen, als dem Lispel des Wests in Buxhecken, wohnte ein Bürger, Namens Simon. Er genoß einer etwas mildern Erziehung, als die meisten seiner Mitbürger, ging als Tuchmachersgesell auf die Wanderschaft und ließ zu Leipzig und Berlin die Ecken seines rohen Charakters etwas glätter feilen. So kam er in seine Stadt zurück mit geschliffener Kehle und einer Leselust, die damals in Aalen etwas Unerhörtes war. Er verheirathete sich gut, arbeitete fleißig, stahl dem Wirthshause die Stunden für seine Leserei ab, war dabei kein Sonderling, sondern lebte freundlich und bürgerlich mit jedermann. Sein Weib gebar ihm zwei Buben und ein Mädel, die hieß er: Kasper, Balthes, Urschel; denn damals hatte die ganze Bürgerschaft in Aalen, noch von den heiligen Dreikönigen her, die Namen Kasper, Balthes, Melcher; und die meisten Mädels hießen Urschel, oder Bärbel, oder Ketter. —

---

*) Einem Eichenwalde nahe bei der Stadt.

Der stattliche Bürger Simon zeichnete sich bald so aus, daß er einstimmig zum Rathsherrn erwählt wurde. Auch hier handelte er weislich; half mit Rath und That, und war unbestechlich. Seine Söhne ließ er gut unterrichten, sie nächst dem Christenthum, Lesen und Schreiben, auch Latein und Musik lernen, so daß sie bald der Ausstich dasiger Jugend waren. Nun hatte Simon ein eignes Haus, einen Kramladen, auch Gärten, Aecker und Wiesen, und überdieß den allgemeinen Ruf eines biedern, ehrenfesten Reichsburgers. Aber plötzlich winkte das Schicksal einer Hagelwolke: grau und drohend hing sie über ihm — zerplatzte und, ach! jede Aehre seiner goldnen Glückseligkeit ward im Hagelsturme zerknickt. Ganz klein und unmerklich begann sein Unglück, und endete gräßlich. — Er wollte etwas bauen in seinem Hause, und da wurde Mörtel vor der Thüre angemacht. Ein Schustersjunge, der Pechmelcher genannt, zerstörte die Einfassung des zerflossenen Kalks im Muthwillen. Simon sah's und gab dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Der Junge sann auf Rache. Abends lehnte sich Simon mit einer geselligen Pfeife an ein Fenster seines Unterzimmers. Risch flog ein Ziegelstück mit zersplitterten Scheiben ihm in den linken Schlaf, und blutig und sinnlos stürzt' er zur Erde. Nach wenigen Stunden starb er. — Der erste Schlag! — Der Junge, dessen Rache nur das Fenstereinwerfen zum Ziel hatte, wurde aufs 6 Jahre ins Zuchthaus nach Ludwigsburg geschickt.

Man untersuchte darauf die häusliche Lage des Mannes; fand ihn weit über sein Vermögen verschuldet; verkaufte all seine Habe, und seine Fa=

milie wurde dadurch aus dem behaglichsten Zustande in Mangel und tiefe Verachtung versenkt. — Der zweite Schlag! —

Die Wittwe, ein Weib von hoher Liebe, reizender Bildung, miethete sich ein dunkles Stübchen, wo Kummer und Elend um ihre Kunkel schwebten und Thränen den Faden netzten, der unter ihren Fingern sich bildete. Ein Werboffizier, in ihre Reize vergafft, that ihr Anträge, und unter Mangel und Verzweiflung erlag ihre Tugend. Sie nährte sich einige Zeit vom Lastersolde, ward schwanger, wollt' ihre Schmach nicht überleben und hängte sich mit hochschwangerm Leibe an einem Waschseile auf dem Dachboden auf. Der alten Stadt strenges Recht ließ ihren Leib, in eine Kühhaut genäht, auf einer Schleife durch die Straßen führen und auf dem Schindanger begraben. — Der dritte Wetterschlag!! —

Kasper und Balthes verließen mit einer Zitter und Geige eine Stadt, wo ihr Name durch das Schicksal so stinkend gemacht war; und Urschel begab sich nach Stuttgart, wälzte sich da in Pfützen der niedrigsten Wollust, wurde angesteckt, kam nach Aalen zurück, und starb als eine Verpestete im Siechhause; und das war der vierte Schlag! —

Die Jungens aber durchzogen das Land, fiedelten und sangen Volkslieder vor den Häusern, nährten sich auch nach Umständen köstlich. So kamen sie ins Baierland, und wie sie da einst durch einen langen Eichenwald zogen, trafen sie im Dickicht eine wilde Horde an, gelagert um's Feuer, beim Fraß und Soffe bachantisch aufjauchzend. — »Wo

'naus, ihr Räker?« brüllte sie ein bärtiges Hannickelsgesicht an. Gebeugt kamen die Jungens und beichteten mit schwäbischer Offenherzigkeit alles, was sie wußten. Sie dudelten darauf den Gaunern — denn das waren sie — ein paar Gassenhauer vor und »Bleibt bei uns, sollt's gut haben!« grunzte ein Räuber im gräulichsten Basse. Sie blieben, wurden in eine unterirdische Kluft geführt, wo der Diebsraub aufgehäuft war und wo man allen Lastern fröhnte, und Recht und Scham und Gewissen mit Höllenfreude unter die Füße rollte. — Kasper und Balthes zitterten unter diesem Gesindel, wie Tauben in der Gesellschaft der Geier. Nach ihrer Musik tanzte die infernalische Schaar, und an Fraß und Soff gebrach's den Jungen nie. — »Kommt, sollt heute eingeweiht werden zu Galgen und Rad!« hieß es einst in einer schwarzen Nachtstunde. Schaudernd folgten die Buben, und die Räuberschaar hielt vor dem Schlosse eines Landedelmanns stille. Eine Leiter wurde angelegt. »Steig' hinauf, Kasper,« sprach einer von der Schaar, »schlüpfe durch's Gitter, erbrich mit diesem Dietrich eine links stehende Eisenkiste, nimm das Geld heraus und biet' es mir: ich harre dein auf der Leiter vor dem Gitter.« Hinauf stieg der Bube, schlüpfte durch's Gitter und stand mit einer Blendlaterne in einem weiten Zimmer. — Einbrechen, Stehlen, Straßenraub, Mord — und am Ziel das fürchterliche Hochgericht — schwebten der Seele des Knaben in blitzgeschlungenen Gruppen vor. — »Geist meines Vaters, wo bist du? — Schutzengel, hast du mich verlassen?« — Nein, er hatte ihn nicht verlassen. Bei den emporstre-

benden Haaren ergriff er ihn, schleppt' ihn hinaus zum Zimmer und schrie aus ihm: »Auf, auf, wer hier schläft! Räuber, Mörder lauren auf euch!« — Der Herr des Schlosses, ein durch Krieg und Jagd abgehärteter Mann, fuhr aus dem Schlaf, griff nach seinem Stutzer, weckte seine Hausgenossen und schoß den am Gitter laurenden Räuber vor den Kopf, daß er rücklings die Leiter hinabstürzte. Die Räuber flohen, weil ihr Führer todt war, und gingen wieder, ach! mit dem nun ganz verlassenen Balthes in ihre Mordhöhle zurück. Im Schlosse war nun alles wach. Der gute Kasper sank zu den Füßen des Edelmanns und entdeckte den ganzen ruchlosen Entwurf. — »Du hast mich gerettet vom Untergang,« sprach der Edle, »ich will dich versorgen.« Etwa einige Wochen blieb Kasper da und hielt sich brav. Aber noch immer war der Arm des Schicksals schwer ausgestreckt über ihm. Sein Wohlthäter stürzte auf einer Gewaltjagd und starb. Mit dem wenig Ersparten ging nun Kasper in die weite Welt, kam nach Holland, gerieth unter die Seelenverkäufer und wurde nach Batavia abgeführt.

Inzwischen gewöhnte sich Balthes allmählig an das wilde Räuberleben, stahl, mordete, machte sich weit und breit fürchterlich, und starb unter dem Namen des Aalemer Mordjodels zu Bucheloe auf dem Rade, mit den Zeichen der unbeschreiblichsten Reue und Zerknirschung. — Der fünfte Mordschlag! —

Kasper kam indeß als Sclave (was sind die Europäer, die dahin verkauft werden, mehr als dieß) zu einer reichen holländischen Wittwe und schwang

sich bald durch seine Person, Geschicklichkeit und Fleiß zu ihrem Günstling empor. Die Wittwe fand, wie mehrere daselbst, ihre Freude daran, den Rücken der Neger mit einer Hetzpeitsche aufzuhauen und mit großen Hunden auf die Jagd der armen schwarzen Sclaven auszugehen. Kaspers sanfter und weiser Rath aber machte sie menschlich: die Eisenrinde sprang von ihrem Herzen; sie horchte dem warnenden Engel, liebte ihn und bot ihm ihre Hand. —

Der arme Kasper war nun ein reicher Mann, hochgeehrt von seinen Nachbarn und geliebt von seinen Untergebenen: denn menschlich und fromm war er, dacht' oft an sein Schicksal, hob die köstlichen Früchte des Landes, Gott dankend, gen Himmel und seufzte: »Ich bin's nicht werth!« — Sein Weib ward auch gar fromm; sie starb aber bald, drückt' auf dem Todtenbette ihres Kaspers Hand: »Du hast mich zur Christin gemacht!« sprach sie mit ihrem letzten Schluchzen, »All mein Hab und Gut ist dein! Aber wie wenig lohnt dich das! — Zur Christin hast du mich gemacht, zur Christin! — Lohn' es dir Gott im Himmel, du Seelenmann!!« — Sie starb. Von ihrer Leiche blickte Kasper zum Himmel und dankte Gott weinend, daß er gewürdigt ward, eine Seele gerettet zu haben! —

Nach vielen verflossenen Jahren fühlt' er Drang in seiner Seele, nach seiner Heimath zu wallen und da über den Trümmern seines zerstörten Familienglücks ein Denkmal des Danks und der Anbetung zu errichten. Er nahm große Wechsel mit, überließ die Verwaltung seines Hauses einem red-

lichen Schwaben, der indeß in seine Dienste getreten war, begab sich mit einem getreuen Neger zu Schiff und kam gesund in Holland an. Unterwegs starb sein treuer Sclave. Kasper kaufte sich ein Pferd und setzte so seine Wanderschaft allein fort; sein Weg ging über die Alb. Rauh stürmte die Luft und ein tiefer Schnee lag; überall waren die Wege verschneit, und Kasper stürzte mit seinem Gaul in eine Gähwinde. Der Gaul arbeitete sich heraus und harrte auf einem Fußsteige seines Herrn. Dieser aber lag im Schnee erstarrt und brütete schon in sanftem Todesschlummer hin. Nicht weit davon lag Bartholomä, ein Dorf Holzischer Herrschaft. Da blickte ein Schäfer ins weite Schneegefild hinaus und sah einen Gaul einsam stehen. »Hat vielleicht seinen Reiter abgeworfen,« sprach der Schäfer und eilte zur Rettung. Bald fand er den erstarrten Reiter, legte ihn sanft aufs Pferd und führt' ihn in seine Hütte, wo er ihn mit Schnee rieb, ihn langsam der aufthauenden Wärme näherte und sich herzlich freute, als der Fremde die Augen aufschlug. — »Du hast mein Leben gerettet, Schäfer,« sprach Kasper, als Lebensgeist ihn wieder durchflutete, »o sprich, wie lohn' ich dich?« — »Mit nichts, mit gar nichts, Ihr Gnaden! O die Freude, die ich habe, daß Ihr wieder lebt, zahlt mir kein König.« Darauf setzten sie sich um den Tisch her, erquickten sich mit Speise und Trank, und nachdem sie beide ihre Pfeifen am Buchenspan angesteckt hatten, so begann folgendes Gespräch:

Kasper. Seyd Ihr in Aalen bekannt?

Der Schäfer. Gar wohl, Herr! ist ja nur

zwei Stunden von hier, und ich pferche manchmal dort.

Kasper. Lebt dort kein Simon mehr?

Der Schäfer (tief aufseufzend). Ach, denen ist's hart ergangen!

Kasper. Wie so?

Der Schäfer. Den Vater hat ein Bube todt geworfen; die Mutter liegt auf'm Schindanger begraben; die Tochter ist an den salvavene Franzosen gestorben, ein Sohn liegt auf dem Rade, und —

Kasper. Was? Balthes auf'm Rade? —

Der Schäfer. Ja, Balthes hieß er. Strahl auch! wie wißt Ihr das? Und der Kasper — o ein herrlicher Bub! — (er weint) — soll in der neuen Welt ersoffen seyn!

Kasper. Schäfer, kannst du schweigen?

Der Schäfer. Wie mein Ofen.

Kasper. Nun, so wisse: Ich bin — der Kasper, Simons Sohn.

Der Schäfer. Jesus Christus, Gottes Sohn! (der Schäfer stürzte von der Schranne) — und ich hab' euren Vater gemordet, gehängt eure Mutter, eure Schwester vergiftet, euren Bruder aufs Rad gelegt — Alles, alles kommt von mir her; denn ich bin der Pechmelcher!

Ein Wetterstrahl, der dicht vor dem Wanderer niederstürzt und den führenden Boten tödtet, ist nicht so betäubend, wie diese Nachricht für Kasper Simon war. Lange saß er und dachte; endlich erhob er sich — in seiner vollen Manneswürde, von Gottesfurcht verklärt — schaute durchs Schin-

Bayerische Staatsbibliothek München

delfenster gen Himmel und sprach: »Hochgelobet sey Gott! denn wunderbar sind seine Wege: Er tödtet und macht wieder lebendig. Auch mich hat er gerettet — durch die Hand, die meinen Vater schlug. Hochgelobet sey Gott und angebetet seyen von mir seine heiligen Wege.« — Er wandte sich mit dem Schimmerblick der werdenden Thräne zum Schäfer: »Steh' auf und sprich: wie kamst du hieher?« — »Ich kam, wie ihr wißt, ins Zuchthaus. Nach der Strafzeit wollte mich kein Meister mehr annehmen; da dingte ich mich zu einem Schäfer und bin nun die liebe lange Zeit Schäferknecht. — Hab' tausend millionenmal den lieben Herrgott unterm freien Himmel angerufen, und hab' mich, Gott weiß es, heulend gewälzt in meinem Pferch, daß Gott möchte die Blutschuld von mir nehmen!« — Thränenströme stürzten durch des Schäfers braune Faust. Aber Kasper erhob sich, legt' ihm die Hand aufs Haupt: »Ich nehme die Blutschuld von dir,« sprach er mit der Hoheit eines Christusjüngers, »und segne dich mit der Hand, der deine menschliche Sorgfalt wieder das Leben gab.« — »O Gott, o Gott!« schrie laut weinend der Schäfer, »der ganze Burgstell *) ist mir vom Herzen weggewälzt!« — »Aber nun sollst auch im Zeitlichen belohnt werden!« sprach Kasper und ging ins Pfarrhaus, wo eben der Amtmann von Aldorf zugegen war. Da hinterlegt er eine Summe, von welcher dem Schäfer ein eigner Schäferhof erkauft wurde, wor=

---

*) Der Burgstell, ein Berg bei Aalen, worauf Kaiser Barbarossa weiland hauste.

auf er lange siedelte, schlecht und recht vor Gott und den Menschen wandelte, und gar sanft im Herrn entschlief. Gott verleihe ihm eine fröhliche Urständ!«

In Aalen gab sich Kasper vor dem gesammten Rath und der Geistlichkeit zu erkennen, die alle ob der wunderbaren Führung Gottes staunten, und ihm die Bitte gewährten, seiner Mutter Gebein auf den Gottesacker zu begraben. Darauf vermachte er herrliche Legate an Kirchen, Schulen, Spital und Siechhaus. Auch vergaß er seiner armen Verwandten nicht, und begabte sie reichlich. Bei einem köstlichen Gastmahl, das er dem Rathe, der Geistlichkeit und einigen angesehenen Bürgern gab, ließ er die Schuljugend kommen, und begleitet von Zinken und Posaunen das Lied anstimmen:

„Womit soll ich dich wohl loben?
Mächtiger Herr Zebaoth! &c."

Er sang mit, und Thränen flossen über seine Wangen. Als er seine Vaterstadt verließ, so segnete er sie, und sprach: »Gottes Schild flamm' über dir! In dir werden Männer geboren stark und voll Kraft. Deutschheit, redlicher Sinn, schwäbische Herzlichkeit, redselige Laune, unschuldiger Scherz seyen immer, wie bisher, dein Eigenthum. Der Vorsicht Flügel schweb' über eurer Kirche, eurem Rathhause, euren Hütten, und — eurem Gottesacker!«

Simons Segen ruht immer noch auf dieser Stadt. Er begab sich wieder nach Batavia, starb nach einigen Jahren, tausend Spuren seines liebevollen,

menschlichen, vom Geiste des Christenthums verklärten Charakters hinter sich lassend. Die Holländer nannten ihn den Schwabenapostel, und die bekehrten Neger den deutschen Engel.

Sein Sohn erbte sein Vermögen und — seine Tugenden.

Hedwig.

Eine Heirathsgeschichte.

Vor ungefähr fünfzig Jahren lebte zu Nürnberg, weiland dem Thronsitze deutschen Kunstfleißes und Erfindungsgeistes, ein Gelehrter in einer angesehenen geistlichen Bedienung, Namens Samuel Flamm, den die Geißel des Schicksals so furchtbar zerfleischte, daß er unter ihren Streichen sank. Sein Bruder, Anspachischer Beamter, wurde wegen Veruntreuung herrschaftlicher Gelder auf Befehl des vorigen, äußerst strengen Markgrafen, vor seiner Wohnung an einem Pfahl aufgehängt, und hinterließ eine Gattin mit neun unversorgten Kindern: seine älteste Tochter wurde rasend, und starb im Tollhaus an der Kette; sein einziger Sohn, ein Knabe von acht Jahren, stürzte vom Fenster hinab, und Hirn und Blut spritzte aufs Pflaster. Als man dem Vater den todten Sohn brachte, traf ihn der Schlag, und nun konnt' er nicht mehr sprechen, nicht schreiben, nicht lesen, und die Seele des Unglücklichen jammerte einsam in der starren Hütte. — Endlich erbarmte sich seiner der Tod, und des edlen Flamms Seele flog zu jenen Lichtgegenden empor, wo er über die Ursachen seiner vielen Leiden Aufschluß erhalten sollte. Er hinterließ eine einzige Tochter, Namens Hedwig, die das jammervolle Schicksal ihres Vaters

so leutscheu gemacht und in sich selbst hineingejagt hatte, daß sie sich nur im Nonnenschleier der Einsamkeit gefiel. Die Pietisten von der strengsten Klasse stellten Versammlungen in ihrem Hause an, wo nichts als gebetet und gesungen wurde. Ein reiches Erbe warf ihr eine Tonne Goldes zu; sie aber blieb in der überströmenden Fülle so fromm, wie bei ihrer kärglichen Habe. Sie setzte sich vor, keinen andern als einen ausnehmend frommen Mann zu heirathen; daher schlug sie die glänzendsten Partien aus.

Damals schimmerte zu Nürnberg ein Jüngling vor andern Jünglingen seiner Vaterstadt hervor; er hieß Hohmann, war von einer alten Nürnbergischen Familie, hatte ein großes Vermögen, und war ein Jungmann herrlicher Bildung und köstlichen Geistes. Eben kam er von der hohen Schule und von Reisen zurück — in Zauber jener schlanken Gewandtheit gekleidet, welche Kenntniß und Umgang der großen Welt gibt. In dieser Verklärung wallte der Jüngling an den Ufern der Pegniz, und hundert Mädchen äugelten ihm das leise Verlangen ihres Herzens zu: »Edler Jüngling, wärst du mein!« Aber Hohmann, ein feuriger Sonderling, setzte einen viel zu geringen Werth in weibliche Herzen, die ihm selbst entgegen flogen, als daß er sich mit einer dieser Liebäuglerinnen einlassen mochte. Einst war in einer buntgemischten Gesellschaft die Rede von Hedwig. Die weiblichen Zungen klafften im Einklang: »Sie sey eine Närrin, eine Schwärmerin; eine Heuchlerin sey sie!« Die Mannsleute bedauerten gar sehr ihre Schönheit und ihren Reichthum. Nur Hohmann

schwieg; und die Neuheit und Sonderbarkeit dieses weiblichen Charakters machte den Entschluß in ihm aufsteigen, ein Ebentheuer für sie zu wagen. Er sah sie in der Kirche, und glaubte eine leibhaftige Madonna zu erblicken. Er gebrauchte nun all jene leichtfertigen Künste, womit man das wandelbare Herz eines Mädchens fesselt; aber vergebens. Alle Wallfahrten vor ihrem Zimmer, alles Belauschen ihrer Fenster, alle Bestechungen ihrer Mädchen — waren umsonst. Der feurige Jüngling entschloß sich nun, den geradesten Weg zu gehen. Seine Jugend, Stand, Reichthum, erworbene Kenntnisse, Kopf und Herz berechtigten ihn, groß und stolz in seinen Hoffnungen zu seyn. Er ging zu Hedwig, und erklärte ihr in der vollen Magie seines genialischen Vortrags — seine Liebe, und die reine Absicht, das ganze Glück seines Lebens mit ihr zu theilen. Lange schwieg Hedwig; denn selbst die heilige Crescentia würde beim Anblick eines so schönen Jünglings den Druck ihrer Weiblichkeit gefühlt haben. Doch die Frömmigkeit der schönen Hedwig siegte; sie begann ernst und feierlich: »Mein Herr Hohmann, ich weiß, daß Sie Absichten auf mich haben; ich verkenne Ihre großen Ansprüche auf die Welt nicht: Stand, Reichthum, Jugend und Genie empfiehlt Sie. Allein — verzeihen Sie mir dieß offenherzige Bekenntniß — Sie leben nach den Grundsätzen der Welt. Die Gnade hat Sie noch nicht ergriffen; Sie sprechen wie alle Weltkinder mit Verachtung von den Kindern Gottes. Wären Sie fromm, so würde ich Ihnen mit Freuden meine Hand reichen. Aber so — verzeihen Sie — kurz, ich bin

fest entschlossen, einen Mann zu heirathen, der das ist, was die Welt verhöhnt — einen Pietisten.«

Tief im Innersten, wie von Blitzen getroffen, entfernte sich Hohmann von der frommen Hedwig, erzählte seine unglückliche Bewerbung einem seiner Universitätsfreunde, Namens Rupfer, der ein Kandidat der Theologie war und einen tiefliegenden, zur Heuchelei geneigten Charakter hatte. Hohmanns Rede zeugte sogleich in ihm den Entschluß, um diese köstliche Braut zu werben, und, damit er sie erhasche, die Larve des Heuchlers umzuhängen. Auf einmal begann er Spener's, Franken's und Hollatzen's Sprache nachzuäffen, den Kopf zu hängen, einen andächtelnden Ton anzunehmen, die pietistischen Versammlungen zu besuchen und weidlich über die Weltkinder zu schimpfen. Der Ruf seiner Heiligkeit kam bald vor Hedwig, und sie beschloß, ihn in ihre Versammlungen aufzunehmen. Da hatte die Schlange bald gewonnen Spiel. Sie schlang sich um's Herz der schuldlosen Hedwig, und spritzte des süßen Giftes viel darein. Sie bot ihm bald ihre Hand an, und der Schurke hatte sich eines der schönsten, frömmsten und reichsten Mädchen erheuchelt.

Die Larve war ihm bald unerträglich; er riß sie ab — und das Ungeheuer stand da. Er kaufte sich ein mäßiges Landgut, schaffte Kutschen, Pferde, Diener — all den geldfressenden Prunk der Eitelkeit an; jagte die Pietisten aus dem Hause, schwelgte mit benachbarten armen Rittern, die all ihre Habe verschlungen hatten; tyrannisirte die arme Hedwig, und hielt seine Kinder schlimmer als seine Hunde. Alle Kniefälle, alle Thränen, alle Seufzer seiner

Gattin glitschten an dem versteinerten Bösewicht ab. Vielmehr verschlimmerte er sich von Tag zu Tage: denn jemehr einer Winke der göttlichen Gnade verschmäht, desto verdorbener wird er. — Sein Vermögen wurde allmählig kleiner; er häufte Schulden, griff Pupillengelder an, und machte des Trugs und der Bosheit in kurzem so viel, daß sein Gut verkauft und er selbst vom Rathe zu Nürnberg festgesetzt wurde. Von Ausschweifungen entnervt und von der Verzweiflung gegeißelt, starb er bald und hinterließ seine arme Gattin mit sieben Kindern am Bettelstabe. Die Pietisten nahmen sich ihrer und ihrer Kinder an; aber das war nur kärgliche Hülfe, denn das Häuflein der Frommen bestand meist aus armen Leuten. Inzwischen, da die Dulderin unter dem Gewicht ihrer Leiden beinah erlag, so hatte Hohmann gar eine schöne Laufbahn zurückgelegt. Der Vorwurf der frommen Hedwig hatte ihn so gerührt, daß er sich wirklich entschloß, von seinen Jugendausschweifungen abzustehen; denn er lag an den gewöhnlichen Sünden der sogenannten Kraftmänner darnieder: gefährlich war ihm der perlende Wein, und gefährlich die glattmündige Dirne. Dem allem aber entsagte er; denn ein Mann vermag alles, was er im Ernst will! Auch entschloß er sich, einem armen Mädchen seine Hand zu bieten, wenn er sie nur tugendhaft fände. Einst ging er an einem Feiertag am Kirchhofe zu St. Rochus vorbei; da begegnete ihm ein gar schönes Mädchen — schwarz und gemein gekleidet und mit verweintem Gesicht.

Er.

Warum weint sie, mein Kind?

Sie.

Ich komme vom Grabe meiner Mutter.

Er.

Lebt ihr Vater nicht mehr?

Sie.

Er liegt neben ihr, und ich bin nun ganz Waise.

Er.

Armes Kind, womit nährt sie sich nun?

Sie.

Ich diene bei meinem Pfleger, dem Schreiner Bunz, in der außern Lauffergasse.

Er.

Wie heißt sie?

Sie.

Agnes Baumännin.

Er.

Sie traut nun doch wohl auf Gott?

Sie.

Ach, der ist mein Eins und Alles; war's und wird's bleiben in Ewigkeit!

Er.

Mädchen, wir sprechen mehr mit einander: lebe sie wohl.

Er hielt auch Wort, erkundigte sich scharf nach des Mädchens Sitte, und fand ihre Tugend unbescholten. Und da er in ihrem herzigen Charakter täglich ein neues kostbares Gestein entdeckte, so heirathete er sie, und achtete nicht der Stadt lautes Gerede, — zufrieden mit seines Mädchens Freudentaumel, die aus Dankbarkeit wonneschluchzend an seinem Busen verstummte.

Hohmann stieg von einer Stufe der Ehre zur andern empor; diente seinem Vaterlande bieder

und redlich; gab seinem Namen Deutung und Kraft durch treffliche Schriften und vaterländische Thaten: erhielt den Ruf auf eine der angesehensten Hohenschule, und leuchtet nun da durch eine Reihe von Jahren als eine wohlthätige Sonne, erquickend für die jungen Pflanzen und die Bäumlein im Thal. Mächtig ist sein Wort; für Welt und Nachwelt belehrend seine Schrift; aber noch mächtiger, noch belehrender sein Beispiel, — sein großes, menschliches, Gotterfülltes Herz, hundertfältig in Paradiesesfarben sich abstrahlend. Seine Ehe ist der Bund zweier Engel, immer treu, immer frisch und neu, durch herzige Liebe und durch die Religion geheiligt. Seine beiden Kinder leuchten die Würde des Vaters und die Milde der Mutter im lieblichen Lichte herunter.

Als Hohmann das Unglück der armen Hedwig vernahm; schickte er heimlich Geld nach Nürnberg, und befahl einem seiner Freunde, die Arme zu unterstützen. Auch ließ er zwei ihrer Knaben unterrichten, daß sie nun brauchbare Weltbürger sind. Erst auf dem Todtenbette erfuhr Hedwig ihres Wohlthäters Namen. — »O Hohmann, Hohmann, wie hab' ich mich in dir getäuscht! Verzeih« — Ihre Seele entfloh mit Segnungen für den besten, vortrefflichsten Mann.

Ihr Leben predigt den Mädchen die Lehre: »Wenn ihr Männer wählt, so laßt Euch ihre Aussenseite nicht täuschen. Wer fromm scheint, ist oft nicht fromm. Wer böse scheint, ist oft nicht böse. Sieh lange zu, gutes Mädchen, bis du das Krystallpförtchen zu deines Liebsten Herzen findest. Siehst du viel Gottesliebe, viel Wohl-

wollen, viel Vaterlandsliebe, viel Menschendrang darin; siehst du seine Herzadern steigen beim Namen der Größe, Güte und Schönheit: dann fall' ihm mit Lilienarmen um den Hals, und athme den Seufzer:

„Hier, und dort, und ewig du der Meine!
„Hier, und dort, und ewig ich die Deine!"

(Im Monat April 1788.)

Marx der Strahlbue.

Eine Geniegeschichte.

Es war zu Augsburg, der herrlichen Stadt, die sich mit ihren Thürmen, ihrem Rathhause und andern stattlichen Pallästen so hehr und lieblich auf dem Lechfelde hinstreckt, und von ihrer alten Herrlichkeit noch manchen köstlichen Strahl blicken läßt, weiland ein Bürger, Namens Wunibald Hopfer, seiner Profession ein Bierbrauer, ein Mann, hochstämmig, breitschultrig und von jener altdeutschen, wurzelfesten, sturmtrotzenden Kraft, wovon man auf dem Schwarzwalde und in einigen Reichsstädten noch Beispiele findet. Der hatte mit seinem Weibe Barbara, einer dröhnsigen *), lautschallenden, einfältigen, gutherzigen Schwäbin, zwei Söhne gezeugt, denen er die Namen Jacob und Marx gab. Beide wurden mit gleicher Sorgfalt erzogen, man hielt ihnen Hauslehrer und schickte sie ins Gymnasium zu St. Anna. Aber der Erfolg war ungleich. Jacob's Seele schien durch Wasser, Marxen's aber durch Feuer getrieben zu werden; daher überflog der jüngere Bruder seinen ältern in kurzem gar weit. Darüber freute

*) Schwäbisches Provinzialwort, die Völle und Langsamkeit unsrer Aussprache gar gut ausdrückend; daher daher das Wort ein Dröhnser, welches durch kein anderes deutsches ersetzt werden kann.

sich der Vater gar herzlich, denn er selbst war ein Mann, der außer Valerius Herrberger's Hauspostille und Scriver's Seelenschatz auch weltliche Bücher las, und sonderlich Stetten's treffliche Chronik von Augsburg fast auswendig wußte. Sein Sohn Marx that wirkliche Genieflüge; er schien nichts zu lernen, und wußte doch mehr, als alle seine Mitschüler. Mit ihm prangten seine Lehrer an Examentagen, und der Vater lachte und weinte durcheinander, wenn ihm sein Marx eine Fabel aus Hagedorn deklamirte, oder selbst gemachte, kleine Aufsätze vorlas, aus denen Funken des glücklichsten Kopfs aufstiegen. Diese herrliche Naturanlage verblendete den Vater so, daß er den Schalk nicht sah, der in seinem Sohne stack. Unfläterei, Unordnung, Lügengeist, Widerstreben gegen anhaltende, stets wiederkehrende, oft verdrießliche Geschäfte; Verschwendung, kecker Raisonniergeist und frühzeitiger Hang zur Wollust zeigten sich so deutlich an Marxen, daß seine Mutter, die fromme Barbara, oft den Kopf schüttelte und seufzte: »Ach Gott, was wird aus meinem Marx werden?« — »Was aus ihm werden?« sagte der Vater, als einmal ein solcher Seufzer laut wurde — »dumme Bärbel, wohl mehr, als du verstehst. In unserm Marx steckt Urlsperger, Brucker und Christel in einer Person, denn — das ist ein Genie,« — ein Wort, das eben damals aus den Büchern der Schöngeister in die Bierschenken kam. Bei dem Worte Genie schlug der Vater mit seiner Bärenfaust, die ein massiver silberner Petschierring schmückte, so gewaltig auf den Schenktisch, daß Kannen, Krüge und Gläser tanzten und klirrten.

»In Gottes Namen!« sagte Barbara, »wenn er ein Schenie ist — das ich doch nicht verstehe. Bet' und arbeite, sagte mein Vater seliger. Aber das ist doch auch nicht recht, daß du über dem Buben den Jacob so vergißst; der ist so fromm, so ehrbar und bescheiden, und lernt, was er kann.« — »Ist'n Esel, trägt 'nmal Säcke in die Mühle,« sagte Vater Hopfer, und Jacob hört's und weinte in der Stille.

So wuchsen nun die beiden Buben heran; Jakob von seinem Vater mit dem Namen dummer Jackel belegt, und Marx mit dem schwäbischen Ehrenworte der Strahlbue regalirt; jener sollte auf der Wirthschaft bleiben, und dieser — studieren, obgleich der Vater nicht in den besten häuslichen Umständen war.

Damals sprach ganz Augsburg von nichts, als von Neumaier's Controverspredigten*) und Willibald Hopfers Strahlbuben. Das Bierhaus war immer drangvoll, um den Wunderknaben zu sehen, der so schöne saftige Volkslieder, oder wie sie der Pöbel nannte, Schelmenlieder sang, das Clavier und die Zitter spielte, lateinisch und französisch sprach, tausend Schwänke zu erzählen, und selbst die Gäste mit seinem Muthwillen so witzig zu necken wußte. —

Kaum hatte Marx der Strahlbue das sieben=

---

*) Die Controverspredigten wurden noch zu meiner Zeit, als ich mich in Augsburg aufhielt, mit dem treffenden Namen Eselspredigten belegt, weil sie meist am Palmtage, zum Gedächtniß des Palmesels gehalten wurden.

zehnte Jahr erreicht, so hielt er seine Abschiedsrede bei St. Anna in deutschen Versen, daß die Zuhörer flennten und ihn reichlich beschenkten; dann gab ihm sein Vater einen großen Beutel mit Baierthalern und schickte ihn auf die Universität Erlangen, um daselbst die Theologie zu studiren. Hier trank er gleich an den ersten Tagen mit der halben Universität Brüderschaft, durchrannte die Hörsäle, fand den Vortrag der Lehrer, nach seinem Sinne — pedantisch und trocken; verließ also diese Staubklausen, wie er sie sehr genialisch nannte, auf immer, und — studirte für sich, das heißt: er las Romane, Komödien, obscöne Schriften; machte Verse, Pasquillen auf die verdienstvollsten Lehrer, schlug sich herum, soff sich mehrmalen zum Papst, machte Schulden; hielt sich zu den niedrigsten Menschen, und wurde in kurzem ein Abscheu aller Rechtschaffenen — ein wandelndes Aas. Der Vater schickte ihm Geld auf Geld: aber der Wallfisch verschlang alles. Man setzte ihn großer Ausschweifungen wegen ins Carcer; da verkaufte der Vater sein Brauhaus, das ohnehin schon verschuldet war, kam mit dem Reste des Erlöses nach Erlangen, ließ sich ins Carcer führen, und — ha, wie trat er zurück, als er seinen Liebling Marx, den Strahlbuben, mit all' den Zerstörungen vor sich sah, die die schändlichste Liederlichkeit in ihm angerichtet hatte. Blaß, wie ein getünchtes Grab, hohläugig, mit Lumpen bedeckt — fand er den Liebling seiner Seele auf der Pritsche. »Warum hast du mir das gethan? Marx, willst mich denn ganz ruiniren? Deine Mutter hat sich zu Tode gekümmert; sie liegt, und ihr ist wohl. — Komm,

Marx, komm! Hier ist mein letztes! Will dich erlösen! O mach' mir wieder Freude!« —

Marx wälzte sich und löhrte auf seinem Lager; sein Gewissen war aufgeschreckt; er sah den Gerichtsengel stehen vor ihm und mit dem Flammenschwerte auf einen Thron deuten, auf dem der Richter saß und Blitze schüttelte. — »O Vater, Vater, ich bin verdammt!« Dieß war Alles, was er heulen konnte. »Das bist du nicht, bist ja mein lieber Marx! Gelt, du bekehrst dich? Jesus nimmt die Sünder an. — O Herzensbue, ich höre dich noch predigen, und du schreibst noch eine Hauspostille, wie Valerius Heerberger selig!« — So sprach der Vater, bezahlte seines Sohnes Schulden, machte ihn frei, und verließ ihn mit einer Wehmuth, die ihm schier das Herz abstieß.

Er kam wieder gen Augsburg, und hatte nichts als einen hagern Gaul, und einen Karrn, mit dem er sich durch Lohnfuhren nährte. Noch dachte er: mein Marx wird sich besinnen, ich werde noch Freud' an ihm erleben! —

Indessen war sein Jacob nach Zürich gekommen, wo er in einem der angesehensten Gasthöfe sich bieder und treu und redlich betrug, schlecht und recht lebte, ein guter Haushälter ward, und seines Wandels halber von Jedermann geschätzt wurde. Er vernahm seiner Mutter Tod und seines Vaters Dürftigkeit. Da unterstützte er seinen Vater von seinem Ersparten, und der getäuschte Vater konnte nichts dagegen thun, als in seinen thränenfeuchten Briefen sagen: »O Jakob, du bist mein Engel worden und Marx mein Teufel!« — So war es auch. Denn Marx, der Unhold, fing

bald sein böses Leben wieder an, verwundete einen Studenten im Zweikampf und — wurde relegirt. Hier durchstreifte er die Welt in verschiedenen Gestalten, war Husar, Schauspieler, Wochenschriftler, Kopist bei verschiedenen Gelehrten, Hauslehrer, Fourier, Hanswurst bei einem Zahnarzte, Landstreicher; kam ins Gefängniß, mußte Gassenlaufen, und wurde so, wie ein besudelter Ball, aus einer Hand in die andere geworfen. — Krankheiten, die er sich durch Ausschweifungen zugezogen, Gewissensbisse, Mangel, Verachtung, machten ihm das Leben zur Hölle. Oft schwindelte er an der Kluft des Selbstmords; aber der Gedanke: auch dort bist du wieder deinem scheußlichen Ich näher, als hier! — dieser Gedanke — oder die letzten Gebete seiner sterbenden Mutter für ihn, und des Vaters Jammergestöhn' riß ihn zurück von dieser gähnenden Kluft. —

Jacob war indeß in seine Heimath zurückgekommen. Gesundheit und Seelenfrieden strahlend, trat er zu seinem Vater, bot ihm die Rechte und schwieg.

»Ich habe Marx mehr gesegnet, als dich! Aber ach, er ist verloren! Daß ich so dumm war und mich von dem Strahlbuben betrügen ließ!« An Schädel schlug sich der Alte, indem er dieß sprach. »Vater, was mein ist, ist Euer! Betrübt Euch nicht!« — So Jacob. Er hatte ein Schweizermädchen zu seiner Braut erkießt, die ihm mit einer ansehnlichen Mitgift nachzog, weil sie sah, daß sie mit einem Manne glücklich seyn müßte, der gottesfürchtig, fleißig, ordentlich, reinlich, sittlich und treu war. Die Gesundheit, die auf seinen Wangen blühte, war eine Folge seiner Keuschheit,

denn er war blöde, wenn er ein Mädchen sah, weil er immer dachte: verlieben und sich heirathen müsse Eins seyn. Damit lachten ihn die andern Kellner aus, die sich rühmten: Menscher zu haben, zu spielen, und bei heimlichen Zusammenkünften die ihren Herren abgetragenen Weine und Victualien zu verschmausen. — Dafür waren sie auch meist Siechlinge, hatten oft garstige Krankheiten, und — prahlten sogar damit. Es ist ein Zeichen des tiefsten Verfalls, wenn man Tugenden lächerlich macht, wie Keuschheit und Mäßigkeit, die uns doch Gesundheit und langes Leben gewähren; hingegen mit Lastern prangt, wie Hurerei und Liederlichkeit, die uns oft noch Leib und Seele zu Grunde richten. — Nicht so Jakob, der war zwar kein hochfliegender Geist, dessen Talente wie Blitze blendeten: aber ein stiller, guter, brauchbarer Mensch, ganz so, wie der Verfasser des köstlichen Büchleins von der Ehe den Mann schildert, der seines Weibes Ehre und Wonne seyn soll. Das fühlte die edle Schweizerin; darum machte sie das Glück seines Lebens, wie er das ihrige.

Jacob war ein eben so guter Bürger als Sohn und Ehemann; darum schätzte ihn die Obrigkeit, und die ganze Bürgerschaft ehrte und liebte ihn. Sein Wirthshaus wurde von allen denjenigen besucht, die gute Aufwartung, vernünftige heitere Freude — entfernt vom bachantischen Lärm wilder Schwelger, Ordnung und Reinlichkeit liebten. Auch Fremde besuchten seine Herberge häufig, und Jacob ward bald ein reichlich gesegneter, stattlicher, glücklicher Mann, und hatte alles dieß — nicht seinem Genie, sondern ganz seiner Tugend und seinem

Fleiße zu danken. Sein Vater wurde todtkrank; er ließ seinen Jacob holen und sagte sterbend: »Ich soll heim gehen, Jacob, der Vater ruft mich. Ich folge mit Freuden; denn ich hab' auf der Welt viel Kummer gehabt; auch meine Thränensaat wird zur Ernte im Himmel reifen. Nur eines schmerzt mich. Marx hat meinen ersten Segen; du nur den zweiten. Wo er jetzt herumirren mag, der Wildfang? — O Gott, bring ihn durch Elend zu dir! — Der Segen des himmlischen Gebotes: »Ehre Vater und Mutter,« ruht schon auf dir, Jacob. Dir geht es wohl, und du wirst lange leben in der Stadt deiner Väter. Möge auch der Lohn der Ewigkeit dein seyn! Er wird es, wenn du auch ein so guter Christ bist, wie du Bürger warst.«

In stillen Herzensgebeten, gesalbt mit seines Sohnes Thränen, entschlief der Alte. Jacob weinte bitterlich an seines Vaters Grabe; aber das Gefühl in ihm war sein Trost: du hast als Sohn an ihm gehandelt.

Einige Monate nachher ging er mit seiner Gattin auf die sieben Tische, wo in einem lieblichen Waldbusen der Freundschaft und Freude von den Städtern so manches lautschallende Fest gebracht wird. Da begegnete ihm auf dem Wege eine Bettelfuhr, wo dem mitleidigen Jacob sogleich eine auf Stroh liegende, jämmerliche Menschenfigur in die Augen fiel. Das bleiche Antlitz trug die Spuren der Zerstörung, welche Ausschweifungen und die Furie Gewissensangst in ihm angerichtet. Sein hohles Auge blickte stier zum Himmel, und schien zu sagen: »Hier ist keine Stätte für mich, und dort nicht!« Sprechen konnt' er nicht, nur

fürchterlich seufzen. — »Halt Fuhrmann,« schrie Jacob, als er die Jammergestalt erblickte: »wer seyd ihr, Freund?«

Der Fremde.

Ein Scheusal — dem das Leben Qual, der Tod Eingang in die Hölle ist.

Jacob.

Ihr ringt mit der Verzweiflung. Seyd ihr ein Christ? —

Der Fremde.

Sehen Sie mich nicht an mit diesem Auge voll Erbarmung, ich bin Ihres Mitleids unwerth. Ach, ich kannte die Seligkeit des Christenthums; aber ich stieß sie von mir durch einen lästerlichen Wandel. — O Mann mit dem Auge voll Trost, reich' mir einen Trunk Wassers, dann laß mich sterben, und gebeut einem Taglöhner, daß er mich einschaufele, auf daß es mir Kühlung sey in meinem glühenden Jammer, in vaterländischer Erde zu verwesen.

Jacob.

Was seyd Ihr für ein Landsmann?

Der Fremde.

Dort, wo der Perlachthurm sich thürmt; nicht weit davon ist die Stätte meiner Geburt.

Jacob.

Dein Vater?

Der Fremde.

Wunibald Hopfer.

Jacob.

Also Marx, mein Bruder?

Laut schluchzte Jacob auf, und Marx frug mit gepreßter Angst: »Lebt mein Vater noch?« — »Er ist begraben,« sagte Jacob, »und hat dich

gesegnet, als er starb.« Jacob befahl nun dem Fuhrmann, vor einem Wirthshause ausser der Stadt zu halten; hob sanft seinen Bruder vom Bettelkarrn, bracht' ihn in einer Kutsche nach der Stadt, und verpflegte ihn brüderlich. Aber die Hektik hatte Marxen's Lunge zerfressen, er keuchte dem Grabe zu. Mit der büßenden Angst des Sünders lebte er noch wenige Monate. Sein Leben ging vor ihm vorüber mit allen Greueln der niedrigen Lust. Er sah gähnende Gespenster mit Schlangengeißeln bewaffnet, die bleiche Mutter in der Mitte, und den blassen Vater. — Jesus nimmt die Sünder an, war sein einziger Halt. Daran hielt er sich fest, als er starb, und mit der letzten Thräne dankbar seines Bruders Hand beträufte. An seiner Eltern Seite schläft er nun, und hinterläßt der Welt die Lehre: daß Geistesgaben ohne Ordnung, Fleiß, Richtung und Gebrauch zum allgemeinen Besten vor Erd' und Himmel nichts gelten, und daß auch hier das kleine, wohlverwendete Scherflein vor Gott mehr vermöge, als glänzende, theils vergrabene, theils verschleuderte Geistespfunde.

Marx sang kurz vor seinem Ende:

Mir winkt der Tod!
Durch meine Laster rief ich ihn herbei;
Ich selber habe
Die Sense ihm gewetzt.
Als Knabe wuchs
Zum blüthenvollen Jüngling ich heran.
Zu einer Eiche
Hab' ich empor gestrebt:
Es säuselte

In meinem Wipfel — Geist von Gott gesandt:
Ein Himmelsrufer
War der gesandte Geist.
Doch Lüsteschwarm
Umhüpfte mich mit Larven bunt bemalt.
In Sümpfen tanzte
Ich mit der bunten Schaar.
Mein Genius
Streckt' oft vor mir den Warnefinger aus.
Doch ich — Betrogener
Verschmähte keck den Warnenden.
Da taumelt ich
Von einer Pfütze zu der andern fort.
Der Geist der Gnade
Entwich, ich war allein. — —
Als Bettler kam
Ich elend an in meiner Väter Stadt.
Des Bruders Rechte
Hat liebreich mich gepflegt.
Das lohn' ihm Gott! —
Ich aber eile meinem Richter zu,
Der wird mich fragen:
„Sprich, wie hast du gelebt?"
Ich schweige dann,
Und falle nieder vor dem Richtenden.
Geschrei um Gnade
Ist dann mein erster Ruf.
O Jüngling, hast
Du Aetherfeuer tief in deiner Brust,
So wirds dir Flamme,
Wenn du es Gott nicht weihst.

Über die deutsche Fabel.

(1790.)

Es ist ein von den Freunden der Dichtkunst schon lange genährter Wunsch, daß ein Mann von Kopf und Kenntniß einmal die Geschichte unserer Dichtkunst schreiben und nach der Zeitfolge die Büsten unsrer Sänger aufstellen möchte, über die Braga den heiligen Zweig schwang, und

—„welch' auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt"—

denn gewiß ists, daß wir in der Geschichte der Dichtkunst, so wie in der Geschichte der Welt, ein großes Volk sind. Manchem unsrer Dichter lächelte

— — — „Die schönere Grazie
Der seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunst! sie schreckte,
Wollte sie herrschen, mit hohem Blicke die Natur!
Unter sparsamer Hand tönte Gemäld' herab,
Gestaltet mit kühnem Zug;
Tausendfältig, und wahr, und heiß! ein Taumel! ein Sturm!
Waren die Töne für das vielverlangende Herz."

Und doch haben wir noch keine Geschichte der Dichtkunst; und die auf unsre Literatur aufmerksam gewordenen Ausländer, unter andern ein Marmontel, Bertola und ganz neuerlich ein Eng-

länder, der jetzt eine allgemeine Geschichte der Dichtkunst schreibt, klagen mit Recht, oder werfen uns vielmehr mit geziemendem Stolze diesen Mangel in unsrer Literatur vor. Morhof, Bodmer, Gottsched (sie mögen hier friedlich nebeneinander wallen, wie jetzt gewiß in den Gefilden des Paradieses): Zachariä, Ramler, Meister, Hottinger, Eschenburg, Schmid, haben uns zwar köstliche Beiträge geliefert, und leicht wäre es jetzt, aus diesen Porphyrtrümmern und Sandsteinen ein Pantheon zu errichten, in welchem die Ehrensäulen unsrer Dichter nach allgemein anerkannter Rangordnung aufgestellt wären. So lange dieß aber nur noch ein frommer Wunsch bleibt, so lang ist es auch schwer, unsre Schätze nur in einem besondern Theile der Dichtkunst zu überschauen; und so lange bleibt auch der junge Dichter, der sich in irgend einer Gattung übt, oft merklich zurück, indem er nicht weiß, was seine Urväter schon in eben dieser Gattung gethan haben. — Ich bleibe hier blos bei der Fabel stehen, in der wir Deutsche reicher, als irgend ein Volk sind. Man könnte ein sehr lehrreiches und unterhaltendes Buch nur über die Geschichte der deutschen Fabel schreiben, wenn wir zumal, wie es sich ziemt, auch unsre köstlichen Volksmährchen in ihr Gebiet aufnehmen. Ich will nicht das berühren, was einer unsrer ersten Vaterlandsdichter, Gellert, in der Vorrede zu seinen Fabeln bereits schön und mit kritischem Blicke gesagt hat; nur will ich unsre alten und neuern Fabeldichter so hinreihen, daß der Leser mit einem flüchtigen Blicke sehen soll, welche treffliche Männer wir bereits in diesem Fache haben.

Schon im dreizehnten Jahrhundert, wo sich unsre Sprache aus der Felsenrinde herauszuarbeiten begann, schimmert Bonner's Edelstein in der deutschen Ehrenkrone. Seine Fabeln gab der um unsre Literatur unsterblich verdiente Bodmer 1757 zu Zürich unter dem Titel heraus. »Fabeln der Minnesänger.« Die Sprache ist jetzt schwer zu verstehen, aber doch bemerkt man schon hier das Eigenthümliche der Deutschen: Einfalt und Herzlichkeit. Mit dem aufstrahlenden vierzehnten Jahrhundert gab uns Hugo von Trimberg seinen Renner, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, kräftig erzählt und mit reiner Moral verklärt. Reineke der Fuchs von Heinrich von Alkmar, ein weiland in ganz Europa von Königen und Schultheißen, von Päbsten, Erzbischöffen und Dorfküstern mit verschlingender Begierde gelesenes Gedicht, gehört zwar zur komischen Epopee; allein im Grunde genommen, ist es doch eine große weitläufig geführte Fabel, welche nach Aphtonius Klassifikation zum *το ηϑικον* *) gehört. Wer zeichnet

*) Aphtonius hat in seinen Vorübungen, gegen die der streitrüstige Scaliger in seiner Poetik grundlose Einwendungen macht, doch die Fabel am besten definirt und eingetheilt. Er sagte: *μυϑος λογος εστι ψευδης εικονιζων αληϑειαν* – und wie erschöpfend ist nicht seine Klassifikation der Fabel: *τȣ δε μυϑȣ, το μεν εςη λογικον, το τε ηϑικον, το τε μικτον: λογικον*, wo intellektuelle Wesen aufgeführt werden; *ηϑικον*, wo unvernünftige, oft auch leblose Geschöpfe menschliche Sitten nachahmen, und *μικτον*, wo vernünftige und unvernünftige, lebende und leblose Wesen in Handlung gebracht werden.

den Thiercharakter so richtig, wie er! Wer weiß so tiefen Sinn in die Fabel zu legen! Wessen Sprache ist so rund, so stark, so angemessen, wie die seinige! — und wie unterhaltend ist nicht seine Laune! Er hat in unsern heutigen lichtstolzen Tagen seines Gleichen nicht.

Gleich nach ihm steht Rollenhagen, dessen Mäusekrieg ein Meisterstück des Witzes ist, immer so schwer an Gewicht, als die Batrachomiomachie. Ich kann seine Zeichnung des Mäusekönigs nie ohne Vergnügen lesen.

„Kam aus dem Wald ein kleiner Mann,
Hat ein schön weißes Pelzlein an,
Rothe Korallen um den Hals,
Ein Leibgürtel vergüldet alls.
Und führt' ein Schwänzlein, als ein Schwert,
Trabet hereiner wie ein Pferd,
Und ging den andern allen für;
Denn es folgen noch andre vier
Mit aschenfarbnen Pelzelein,
Sollten seine Trabanten seyn.
Der eilet durstig zu dem See,
Denn der Sonnenhitz that ihm weh;
Und sprang zum Wasser ab vom Land,
Lehnet sich auf die linke Hand,
Neigt das Haupt, daß sein kleiner Bart
Voll Wassers, als voll Perlen ward.
Weil er ihn gar ins Wasser steckt,
Und dasselbe so geizig leckt,
Als wenn's Zucker und Honig wär.
Das Zünglein wand sich in die Quer,
Wischet das Näslein und den Mund,

So weit es ihn abreichen konnt,
Und schmatzet wie die kleinen Kind,
Wenn sie an der Mutter Brust sind.“

Wie schön! wie einzig!

Burkhard von Waldis lag lange unter seinen Landsleuten mit undankbarem Staube bedeckt, bis unser Gemmingen, ein Kenner jedes Schönen und Großen, ihn nebst Zachariä, aus dem Schutthaufen emporhob, die dann der Welt durch Beispiel und Nachahmungen zeigten, welch ein stattlicher Mann Burkhard Waldis war. Er zeichnet sich sonderlich durch ungemeinen Sprachreichthum und durch die einnehmendste Redseligkeit aus. Ich will eine für unsre gegenwärtigen Zeiten passende Fabel heraussetzen:

Es hätt ein Knab ein Stiglitz g'fangen,
Im Käficht an ein Fenster g'hangen,
Zuletzt der Stigliz fand ein Loch,
Da kroch er 'naus; er rief ihm noch
Und sprach: Was Unglück hat dich troffen,
D'rum daß du bist hinausgeloffen?
Hab dir doch alles g'nug gegeben,
Davon die Stiglitz mögen leben.
Ich bitt dich, komm doch wieder 'rein! —
Der Stiglitz antwort ihm: o nein! —
Hier leb ich frei und unverzagt,
Iß wenn mirs, nicht wenn dirs behagt.

— — — — — — — — — — — —

Freiheit ist ein edel Kleinod,
Dasselb weiß Niemand, der sie hat.
Dem Sclaven ist kein Armer gleich:
Wer frei ist hat ein Königreich.“

Und wie redselig und sprachreich ist seine Weltschilderung:

„Sie ist von ihrer geschaffnen Gestalt
So weit abkommen und entwichen,
Ihr schöne Farb ist gar verblichen:
Ist rostig, schimlich, seyger kamig,
Unflätig, schwarz, rußig und ramig,
Elend, verschrumpfen, krezig, reudig,
Faltig, schrammig und runzelhäutig,
Krumm, lahm, beinbrüchig, höckrig, hinkend,
Gar schwach, verwundt, faul, modig, stinkend,
Alt, mager, dürr, greiß, groß, schwachköpfig,
Hustend, speiend, rozig und schnopfig,
Schlotternd, zitternd, bleich, fahl, todt, gel,
Unwissend, toll, dumm, stumm, blind, schel,
Verächtlich, heßlich, scheußlich, nichtig,
Wurmstichig, löchrigt und durchsichtig,
Verbraucht, verschliffen, abgenützt,
Gelappt, geflickt und unterstützt:
In Summ verdorben ganz und gar
Und ist nichts Guts an Haut und Haar."

Aber eben diese Redseligkeit ist die Ursache, daß manche seiner Fabeln weit mehr Moral als Erzählung haben, und so den Kapuzinersuppen gleichen, reich an Brüh und arm an Brocken.

Ich übergehe des sonst für Deutschlands Ehre so eifersüchtigen Harsdörfers Natan und Jothan, worinnen mehrere Fabeln vorkommen, — ohne Geniehauch, krank erfunden und siech dargestellt. —

Rabner*), der Großvater unsers ersten Satirenschreibers, gab schon im vorigen Jahrhunderte Fabeln heraus, wovon wohl manche Aesopus, Gabrias und Phädrus gemacht haben möchten, so gut erfunden, so moralisch und so leicht dargestellt sind sie! — Stoppe trat zu Gottsched's Zeiten auf, wo der ganze deutsche Boden durchwässert war, und wo die Wassermänner für Geistmänner galten. So ein Wassermann war auch dieser Stoppe in seinen Neuen Fabeln, — der, als die Morgenröthe des guten Geschmacks in Deutschland aufging, so erbärmlich für seine Sünden gezüchtigt wurde, daß es unartig wäre, wenn wir ihn im Grabe deßhalb noch einmal beunruhigen wollten. Doch ist auch dieser Mann ein Beispiel zu dem paradox scheinenden Satze: daß die Erfindungsgabe nicht immer mit der Darstellungsgabe vereinigt sey. Er hat mehr erfunden, als Hagedorn und Gellert; und manche seiner Erfindungen sind der trefflichsten Ausführung fähig. Gegen Gellert verhält er sich ungefähr, wie Lamotte zu Lafontaine: dieser erfand weit weniger, war aber Meister in der Darstellung — und alle Welt las ihn. Ein Geistesgenosse Stoppe's war Triller, sonst ein verdienstvoller Arzt, aber ein unglücklicher Dichter. Nachdem er die wichtigste Begebenheit aus seiner Familiengeschichte in einer mattherzigen, sogenannten Epopee unter dem Titel: »Der sächsische Prin-

---

*) Im deutschen Museum sind viele seiner besten Fabeln als Anbruch der ganzen köstlichen Taigmasse dem Leser mitgetheilt worden.

zenraub« entweiht hatte, so brach er eben so unglücklich in das Gebiet der Fabel ein; und er und Stoppe wurden auf dem deutschen Parnaß zum Sprichworte, wenn von schlechten Fabeldichtern die Rede war. —

Die Morgenröthe des großen Tags brach an, und Hagedorn und Gellert erschienen fast zu gleicher Zeit als die ersten korrecten Fabeldichter der Deutschen. Der Erste erfand nicht viel, aber erzählte vortrefflich. Auch der Letztere ist karg an Erfindung; aber der Hauch seines lieblichen Geistes, welcher all' seine Fabeln und Erzählungen durchweht, die reine, ganz christliche Moral, die sie beseelt, und die klassische Diction geben ihnen einen Werth, der unvergänglich, wie die deutsche Muse selbst ist. Zuweilen überfällt ihn eine gewisse hypochondrische Abspannung und kränkliche Mattherzigkeit, wofür er aber, deucht mich, genug, und nur zu strenge, von Unzer und Mauvillon gezüchtiget worden. Gellert hing zu sehr an französischen Mustern; daher seine häufige Weichheit und Undeutschheit in Worten, Versbau und Gesinnungen. — Adolph Schlegel trat seinem Busenfreunde Gellert sclavisch nach, blieb aber in seinen Fabeln, wie in seinen geistlichen Gedichten, um viele Mannsschritte gegen ihn zurück. Und siehe da! ein Mann ging aus Germaniens Hainen hervor, den, als er seine Fabeln sang, Phädrus und Lafontaine sogleich mit lautem Zujauchzen ihren Bruder nannten. Dieser Mann hieß Lichtwehr. Er trat zu einer Zeit auf, als die Nacht mit dem Tage, Wasser mit Geist, schaler Französismus mit markichter Deutsch-

heit; Gottsched und seine Bundsgenossen mit Bodmer'n und dessen Bundsgenossen rangen. Daher hing ihm bei seiner ersten Erscheinung noch Manches von der Gottschedischen Schule an, und seine Fabeln wurden nicht geachtet. Ramler, der feine Kunstrichter, der nie die Feile aus der Hand legt, sollt' er auch nur damit tändeln, hob diese Fabeln aus dem Staube — und feilte sie. Es ist bekannt, wie männlich da Lichtwehr wider ihn auftrat, und der Welt zeigte, daß er keines fremden Feilers bedurfte; denn seine Verbesserungen übertrafen alle die Ramlerschen weit. Nur ein paar Beispiele, da die Ramlersche Ausgabe sehr selten geworden, zur Beherzigung junger Leser. Die herrliche Fabel, der Löw und der Wolf, beginnt:

„Am Fuß der wüsten Partherfelder
Schlug König Löw', und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.
Die Kuh erschien zuerst und klagte,
Mit heißen Thränen, wie man glaubt —
u. s. w."

So schrieb Lichtwehr in der ersten Ausgabe — freilich schlecht, matt und vom Reime erzwungen. Diesen Uebelstand hob Ramler mit poetischer Einsicht; er setzte statt der krüppelhaften Zeile

Mit traurigem, gesenktem Haupt —

Aber siehe da! Lichtwehr traf die einzige wahre Verbesserung, indem er setzte:

„Der Thiere weisem Oberhaupt."

In der niedlichen Fabel: die Wespe und der Knabe, steht die verzweifelte Stelle:

„Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als er Aepfel brach,
In die Hand, daß alles krachte —

Flugs feilt' es Ramler weg, und setzte:

In die hohle Hand und lachte.

Da traf nun Lichtwehr wieder die Zweck der Scheibe, indem er schrieb:

In die Hand, eh' er es dachte.

Und so bewieß Lichtwehr an den meisten Stellen, daß der Meister immer sein bester Verbesserer ist. — Lichtwehr ist ein Erfinder, wie keiner; denn alle seine Fabeln, ich nehme kaum ein paar aus, sind seine Geschöpfe. Sein heller, lustiger Ton, sein leichter Reim, der dem Gedanken anpaßt, wie das Husarenkleid dem schlanken wohlgewachsenen Jüngling; und überhaupt seine reine Moral, die durch die ganze Fabel, wie Liebefrauenmilch durch die Krystallflasche schimmert, und am Ende so rund und hell ausgedrückt da steht, — gibt ihm unter unsern Fabeldichtern wohl nicht den ersten, doch einen sehr hohen Rang *).

*) Zum Beispiel in der Fabel: der Hänfling, hätte man die Moral ganz weglassen können, so natürlich liegt sie schon in der Fabel selbst. Und in der Fabel: der Gärtner, der beim Hagelschlage, wodurch sein ganzer Garten verwüstet wurde,

Gleim's Fabeln, die er kürzlich erst scharf verbessert und reich vermehrt herausgab, sind voll schöner Empfindungen und eigenthümlicher Ausführung; sonderlich drehen und schlängeln sich seine Rhytmen nach einer ganz neuen Art, indem er die Cäsur mannigfaltig versetzt und mit langen und kurzen Zeilen mehr abwechselt, als seine Vorgänger.

Der enge Raum einer Vorrede zu einem kleinen Bändchen Fabeln erlaubt mir nicht, an den Brustbildern eines Willamov's, dessen dialogische Fabeln in einer ganz neuen Manier gedichtet und meist trefflich sind; eines Michaelis, Kazners und des feurigen Patrioten Moser's zu verweilen. Ich bleibe also nur Augenblicke noch bei dem Stolz unsrer Nation, bei Lessing, und bei dem ersten Fabler und Erzähler unsrer Zeit — bei Pfeffel stehen. Wer kennt nicht den ersten, als den größten Theoretiker — auch in der Fabel? — Welches Volk hat eine Fabeltheorie aufzuweisen, wie sie uns Lessing aufstellte! Auch seine Fabeln tragen, trotz des Geißelschwinger Bodmer's sarkastischen Parodien, das Gepräge ächter äsopischer Fabeln — an treffender Kürze,

---

nur die Blume seines Herzens, eine Tulipane, beklagt; wie trefflich ist nicht da die Moral herbeigeführt:

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so ist er alt,
Heiß sind wir gegen Kleinigkeiten
Und gegen große Dinge kalt.

meisterhafter Diction, natürlicher Moral, nur an Einfalt und edlem Zwecke bleibt er weit hinter dem Griechen zurück. Manche seiner Fabeln ähneln den Epigrammen, wenigstens spitzen sie sich eben so fein zu; und was soll das witzige Ding die Furien sagen? — Etwa, die besten Weiber geben noch Furien? — Pfui, welch eine grobe Lüge!! —

Viel wichtiger in der Fabel und Erzählung ist für uns Pfeffel, der Seher ohne Augen. Welch ein Reichthum an Erfindung! Welche kühne, dem gekrönten und ungekrönten Laster zürnende Moral! Welche starke Sprache! Welche Schlangengeschmeidigkeit des Sylbenmaßes und Reims! Ueberall findet man Ergüsse des guten, frommduldenden, tieffühlenden, großsinngen Mannes, und jene Correctheit, die den Blinden eigen ist, indem sie nicht zerstreut werden durch die tausendfältigen Strahlenbrechungen und Farben äußerer Gegenstände: sie ziehen sich hinein in sich selber, sehen mit schärferem Seitenblicke, horchen mit leiserem Ohre; denn was der gute Gott an einem Orte nimmt, ersetzt er an einem andern doppelt. — Doch Pfeffel ist noch frischen Andenkens unter uns, und wird der Liebling des edlern Theils der Nation bleiben, so wie er längst ein erklärter Liebling der Musen und Grazien ist.

Kritische Skala

der vorzüglichsten deutschen Dichter.

Klopstock, unser erster Dichter, gibt das Maß des poetischen Genies so an:

»Ist die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und ist die Schärfe des Urtheils im ungleichen Abstande von beiden größer als sie: so sind dieß vielleicht die Verhältnisse, durch welche das poetische Genie entsteht.«

Nach dieser Definition eines Mannes, der dieß alles so sehr an sich selbst erfuhr, habe ich jederzeit den poetischen Genius betrachtet.

Wenn man die Ingredienzien eines Dichters auseinandersetzen wollte, so müßte man der Deutlichkeit wegen gewiß folgende Rubriken machen:

Genie, womit ich das Herz in genaue Verbindung setze; denn Genie ohne Herz ist nur halbes Genie.

Voltaire konnte daher wegen seines durch ewiges Spotten und Witzeln verdorbenen Herzens nie ein großer Dichter werden. Ein grinsender Faun ging ihm immer zur Seite und verscheuchte die olympische Muse.

Schärfe des Urtheils, ohne welches der Dichter Ungeheuer schaffen würde, oder Welten ohne Ordnung.

Literatur, nicht eigentliche Gelehrsamkeit; denn akademischer und scholastischer Wust gibt eine Rinde, durch welche der Genius nur mühsam durchblitzt, sondern dasjenige Maß von Kenntnissen, dessen der Dichter zu Ausführung seiner Gegenstände bedarf. Der Dichter muß nie Unwissenheit verrathen; denn das schickt sich für den Göttersohn nicht. Er darf aber auch nicht Gelehrsamkeit auskramen, oder, welches eins ist, das Heiligthum der Musen mit menschlichem Unrath entweihen. Milton hat durch seine Gelehrsamkeit gewiß seinem göttlichen Gedichte geschadet, so wie unser Wieland sich durch vaste Literatur selbst einen Damm erbaute, der seinen Geniestrom einzwängte: daher auch die wenige Originalität in seinen Werken.

Sprachstärke. Alle große Dichter sind auch Verbesserer, oft Umbilder ihrer Sprache geworden. Sie rangen mit der Sprache, wie Jakob mit Gott. Keines Volkes Sprache wurde je groß, stark, schön und reich, ohne die Bearbeitung großer Dichter.

Popularität oder Volkssinnigkeit halte ich mit Bürger'n für eine der vorzüglichsten Eigenschaften eines Dichters. Wen nur Wenige verstehen, der kann unmöglich jene göttliche Einfalt haben, die für jeden Menschen von schlichtem Verstande verständlich und einschneidend ist. Je stärker und daurender die Eindrücke eines Dichters bei der Nation sind, je größer ist er. Wie groß sind in diesem Betrachte Homer, Ossian, Shakespeare und Gleim in den Wirkungen seiner Kriegslieder auf die Preußen! — Alle diese Wirkungen konnten ohne Popularität nicht hervorgebracht werden.

Das Muster aller Popularität unter den Deut-

schen ist Luther. Hätt' er sich ganz auf die Dichtkunst gelegt, so hätten wir schon längst unsern Homer. Wie allgewaltig wirkte er mit seiner Sprache! Noch denken wir mit ihr, schreiben mit ihr, beten mit ihr! Kein deutscher Dichter ist groß geworden und wird groß werden, der nicht diesen Vaterlandsapostel studirt hat.

Laune. Diese Abweichung vom Conventionellen und Ueblichen, sofern sie ins Lächerliche fällt, worin die Engländer so ausgezeichnete Muster sind, findet sich bei allen großen Genies, folglich auch bei Dichtern in größerem und vermindertem Grade. Der Sänger der Iliade verräth in seiner Batrachomiomachie viel Laune; Young, der himmlische Seher in der Nacht, hat in seinen Satiren reiche launische Züge, so wie unser Klopstock in seiner so wenig verstandenen gelehrten Republik gezeigt hat, daß auch ihm das Wölkchen Laune auf der Stirne dämmert. Unsre ältern Dichter, Fischart, Burkard Waldis, Sebastian Brand, hatten weit mehr Laune, als die neuern — — Liskov, einen unsrer Morgensterne, ausgenommen.

Witz bedarf der Dichter viel, um Aehnlichkeiten zu finden, weil ohne anlogischen Werth sich kein gutes Gedicht denken läßt. Nur in großen Werken muß der Dichter mit dieser Gabe sparsam umgehen, denn der Witz gleicht nicht selten einem Modegecken, der seinen Körper durch überladene Verzierungen und schreiende Papageifarben zu heben sucht. Das Gedächtniß — ja nicht zu vergessen; diese viel zu tief heruntergewürdigte Seeleneigenschaft. Wem in der Stunde der Begeisterung, oder vielmehr der Ausarbeitung und

Anordnung des erfundenen Feuerstoffes, das Gedächtniß nicht die nöthigen Subsidien zuführt, der schwächt durch Fehler und Lücken die Eindrücke seines Gedichts.

Nach dieser kurzen Zergliederung ist also der Dichtergenius der größte unter allen. Er ist der wahre Nachahmer Gottes, schafft wie Er, ordnet wie Er, stellt dar, wie Er, wirkt wie Er, — Gott in ungeheuern Bezirken, der Dichter in eingeschränkten.

Die orientalischen Völker, welche der Sonne näher sind, als wir am Eispunkte frierenden Deutsche, nennen daher mit Wahrheit den wahren Dichter — einen Seher. Und wie sehr ist ers!! Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft liegen vor ihm — oft aufgedeckt, oft sieht er nur durch wolkenöffnende Blitze ins Heiligthum. Ist ihm Wahrheit über alles heilig, rückt er durch Demuth und Einfalt Gott immer näher, ist er von Menschenliebe und Patriotismus beseelt, bewahrt er durch weise Diät seinen Leib, den Offenbarungsthron seiner Seele, daß die Glorie der Gesundheit ihn stets umleuchtet, dann ist es vollendet das Bild des göttlichen Dichters. Alle gedachte große Eigenschaften vereinigen sich in Einem Punkte, reiben sich, werden Flammen und lodern himmelan — den Menschenkindern zur Stärkung und Leuchte, den Engeln zum Wohlgefallen.

Nach diesem meinem poetischen Glaubensbekenntniß will ich es wagen, einige unsrer Dichter nach aufgegebener Skala zu messen.

	Genie.	Urtheilsschärfe.	Literatur.	Tonfülle, oder Versifikation.	Sprache.	Popularität.	Laune.	Witz.	Gedächtniß.
Klopstock.	19	17	17	18	19	15	16	15	17
Wieland.	18	18	18	18	18	17	18	17	19
Lessing.	15	19	18	14	18	16	17	19	19
Gerstenberg.	18	17	16	17	18	17	17	17	14
Uz.	17	17	16	17	17	16	15	17	15
Ramler.	14	16	15	17	16	13	12	15	16
Geßner.	17	18	15	14	17	18	14	17	14
Göthe.	19	18	17	14	18	17	17	16	17
Bürger.	16	16	17	18	18	18	17	16	16
Denis.	15	16	17	17	17	13	12	13	17
Gleim.	16	16	14	17	18	19	16	18	15
Schiller.	18	17	15	15	18	16	17	17	14
Friz Stollberg.	16	16	15	16	16	16	15	14	16
Proben von ältern deutschen Dichtern.									
Bodmer.	16	17	18	13	15	16	15	12	18
Hagedorn.	14	15	13	14	15	15	14	15	13
Gellert.	12	14	13	15	16	18	12	16	12
Rabner.	16	17	14	13	15	18	17	18	12

Man sieht aus diesem Versuche, wie schwer es sey, Geister zu messen, wie man Körper mißt. Inzwischen hat es doch seinen Nutzen. Der Zwerg sieht es deutlicher, daß er ein Zwerg ist, wenn

er sich am Maße der Potsdamer Garde hinaufstreckt.

Von einigen Angaben will ich hier Beweise geben. Klopstocks Dichtergenius ist unverkennbar; er schlägt einem wie Flammen aus all seinen Worten ins Gesicht. Geisteshöhe, Herzenstiefe, Tonfülle, Sprachgewalt hat er, wie Keiner. Unversiegbar rinnt der Quell seiner Empfindungen. Die Bilder seiner Schöpfungen stellen sich den kühnsten an die Seite; an Ahnungen des Lebens im Himmel müssen ihm aber alle lebenden und gestorbenen Dichter die Palme lassen. Sein Herz schimmert, wie Blut durch ein Krystallgefäß. Schade, daß sich sein Genie von der Dogmatik, oft selbst von den ängstlichen Regeln der Grammatik fesseln ließ. Griechische und lateinische Formen, unsrer Sprache so fremd, unter die sich der Dichter so oft schmiegte, hinderten den Allnutzen, das Allinteresse, mit einem Wort: die Popularität seiner Werke. Inzwischen ist Klopstock bei weitem unser erster Dichter und wird es wohl noch lange bleiben, da unsre Nation für alles wahre Dichtergefühl immer mehr erstarrt.

Wieland zeichnet sich durch die Harmonie seiner Seelenkräfte vorzüglich aus. Alle poetischen Bestandtheile stehen gleichsam bei ihm auf Einer Stufe — daher die Sensation, so er unter uns machte. Dazu kömmt noch sein Eindringen in den Geist der Zeit durch die Wahl seiner Stoffe und Dichtungsarten. Er hat mit Pope sehr viel Aehnliches; nur ist er minder moralisch, als jener. Lebensweisheit in Dichtungen zu kleiden, wäre Wielands höchste Stärke geworden, wenn

ihn nicht Griechen, Welsche und Franzosen geführt hätten.

Bürger arbeitet an einem Volksgedicht auf Friedrich den Großen; hat er dieß vollendet, so wird er hoch stehen auf der poetischen Himmelsleiter. Seinen bisherigen poetischen Charakter glaub' ich so ziemlich in der Skala enthüllt zu haben.

Gerstenberg könnte zwischen Klopstock und Wieland stehen, wie ein Mittler zwischen der Sionitin und der gröber verkörperten Muse, wenn er wollte. Seine Tändeleien, prosaischen Gedichte, einzeln in Musenalmanachen zerstreutes Manna, seine musikalischen Gedichte, Skaldengesänge — sein Ugolino, Minona sind voll von Funken eines hohen himmlischen Genius, der nicht selten der Urschönheit den Schleier lüpft und ihre ewigen Reize belauscht.

Geßner ist unter allen Deutschen der korrekteste Dichter, voll Licht, Einfalt und des reinsten Naturgefühls; daher ist er auch der übersetzbarste, unter den Ausländern der beliebteste. Durch die beibehaltenen griechischen Mythen schwächte er sein Nationalinteresse. Wie wirksam ist dagegen seine Schweizeridylle, sein Lied eines Schweizermädchens!

Auszüge und Stellen

aus

der „deutschen" Chronik.

Jahrgang 1774 bis Anfang 1777.

(Diese „deutsche" Chronik erschien von 1774 bis 1778, die Jahrgänge 1777 (vom 9. Stück an) und 1778 sind aber nimmer von Schubart selbst, sondern während seiner Gefangenschaft erschienen.)

Jahrgang 1774.

Beispiele der Tugend aus dem Privatstande.

Da wir unsere Blätter nicht gerne mit Histörchen aus dem Abschaum der Menschheit beflecken mögen; so sey uns erlaubt, Beispiele von Menschen aufzusuchen, die es werth sind, das Bild der Gottheit zu tragen.

Ein preußischer Officier verfiel kürzlich zu K*** in eine tödtliche Krankheit. Er ließ den Wirth fordern, und sprach mit matter Stimme: Hier ist der Schlüssel zu jenem Kästchen, worinnen 6000 Thaler, nebst meinem Werbpatent liegen. Bring er es selber zu meinem Regiment in F*** — man wird ihm sagen, was er zu thun hat, und ihn belohnen. Der Offizier starb. Der Wirth war auf sein Haus und Güter sehr verschuldet; die Furcht, verrathen zu werden, konnt ihn nicht abschrecken, das Geld zu behalten: aber er trotzte allen diesen mächtigen Versuchungen, entlehnte das Reisegeld, kam zum Regiment und überlieferte das Kästchen. Das Geld gehört nicht uns, mein Freund, sagte der Obriste. Der Hauptmann von S* hat sich schon längst mit dem Regiment abgefunden.

Bring er das Geld seiner einzigen Schwester zu G*** in Pommern. — Auch hier blieb der Wirth sich selbst gleich. Er reiste nach Pommern, und fand die Schwester des verstorbenen Hauptmanns sehr glücklich mit einem Major in St*** vermählt. — Erstaunt über diesen Beweis deutscher Ehrlichkeit, sprach die Majorin: »Freund! er hat wenigstens verdient, daß ich das Geld mit ihm theile. Hier sind 3000 Thaler und mein Dank. Sey er glücklich; denn Menschen, wie er, verdienen es zu seyn.« — Der Wirth ging voll Zufriedenheit, edel gehandelt zu haben, zurück, und genießt nun die Früchte seiner Ehrlichkeit mit dem Beifalle aller derer, die ihn kennen.

An die Seite dieses ehrlichen Wirths setzen wir den Seifensieder Karas, der in seinem Gewerbe eben so sehr Muster, als in seinem Privatfleiße war. Mit Recht erheben die Zeitungen sein Lob. Denn statt die leeren Stunden seiner Zeit mit Spiel, Trunk und pöbelhaftem Gewäsche auszufüllen (wie es leider sehr viele von unsern Handwerksleuten zu thun pflegen); so beschäftigte er sich mit Mathematik, Physik, Sprachen, Musik; führte einen tugendhaften Wandel, und starb als Christ mit der Zufriedenheit eines Mannes, der seine Zeit wohl angewandt hat. Ein Seifensieder in Ungarn — mit dem Plüche und Abbt in der Hand — welch ein Phänomen! und welch ein Text zur Strafpredigt für unsre Antikaras! Da die heutigen Gelehrten die erhabensten und gemeinnützigsten Wahrheiten im populairen Tone vortragen; so hat der gemeine Mann keine Ausflucht mehr, wenn er den Anbau seiner Seele versäumt, und

durch die niedrigsten Zerstreuungen ein Mörder seiner Zeit wird.

Auch der schwedische Kaufmann Knape gehört hieher. Er, der zu Errichtung eines Kinderhauses 200000 Thaler hergab, die nach Jahrhunderten erst die reichsten Zinsen tragen müssen.

Ihm würde Athen durch einen Praxiteles eine Ehrensäule errichtet haben: aber keine Ehrensäule, kein Wasaorden belohnt ihn. Ich bin vollkommen belohnt, spricht er (und dieß ist die Sprache der uneigennützigen Tugend), wenn das Vaterland aus dieser Stiftung den möglichsten Nutzen zieht! — Die strafenden Gesetze brandmarken Verbrecher; ich werde also meine Blätter niemals mit Beispielen der verdorbenen Menschheit beflecken. O wie glücklich wäre ich, wenn ich den St***, den Karas, den Knapen der Folgezeit kein unwürdiges Denkmal in meiner Chronik errichtete, und meine Mitbürger zur Nacheiferung entflammte!

Allgemeine politische Betrachtungen.

Diese Rubrik ist für den bloßen spekulativen Weisen so kritisch, daß es ihm kaum möglich wird, ungeahndet in diesem heiligen unendlich verflochtenen Labyrinthe fortzuschreiten. Ein Montesquieu, vielleicht der größte Mann, den Frankreich jemals hervorgebracht hat, wußte seine tiefen politischen Bemerkungen so schlau in seine persischen Briefe, und vorzüglich in seinen Geist der Gesetze zu verweben, daß alle seine Vor=

gänger und Nachfolger weit hinter ihm bleiben. Alle übrigen Schriften eines Hofmann, Bielefeld, Achenwall St. Real und Tozen sind bloß sehr gnte Beiträge zu einem Staatscatechismus, dessen praktischer Theil ungefähr aus unsern Cyropädien, Telemachs, Agathokrators, goldenen Spiegel, Usong und Alfred gezogen werden könnten. Vortreffliche Bemerkungen, wie die Staaten seyn sollten, seyn könnten; aber nicht, wie sie wirklich sind; denn dazu gehören Männer, die wie Sülli, Mazarin und Hume, entweder selbst am Staatsruder sitzen, oder wenigstens manchmal Gelegenheit haben, einige freie Blicke auf den Gang der Staatsmaschine zu werfen. — Deutsche Gelehrte werden uns so lange keine brauchbaren Werke von dieser wichtigen Wissenschaft liefern, als ihre Entfernung von allen öffentlichen Geschäften dauern wird. Denn nichts ist lächerlicher, als am Pulte in einem beräucherten Studierzimmer Staatsbeobachtungen zu machen; und sie sind für den wirklichen Staatsmann eben so brauchbar, als Anmerkungen eines Dorfcantors über die Setzkunst für den Director eines königlichen Orchesters.

Meistens sind die Staatsschriften der Gelehrten von Profession zu unbestimmt, und es fehlt ihnen der Adlerblick des Staatsmannes, der den Lesern mit einem Beiworte, mit einer Stellung Ideen und Schlüsse in die Seele drängt, die man bei allen Statistikern von der bloß gelehrten Bank vermißt. Wie kann mir Achenwall und Toze einen vollständigen Begriff von der Staatsverfassung jeden einzelnen Landes geben, da sich so wenige Staaten kaum ein halbes Jahrhundert hindurch vollkom-

men gleich bleiben? — Alexander zwang alle seine Nachbarn, ihre Staatsgrundsätze zu verändern; und zur Zeit der fürchterlichen Größe Roms waren alle Staatsgebäude der bekannten Welt bloß Hintergebäude vom Kapitol. Welche Veränderungen wirkte Ludwigs XIV. unternehmender Geist, und welcher deutsche, ja welcher europäische Hof durfte damals seinem alten Systeme treu bleiben? — Wer konnte nach dem Tode Karl VI. noch die Grundrisse unsrer Professoren von den Staatsmaximen der europäischen Höfe brauchen? Rechnen wir Deutsche nicht von da an eine neue Periode von Staatskunst, Taktik und Literatur? — Kurz, ein einziger Schöpfergeist, der sich irgendwo auf unsrer Hemisphäre auf den Thron setzt, wirkt so gewaltige Veränderungen, daß unsre Statistiken oft eben so unbrauchbar, als unsre Landcharten werden.

Beispiel einer altväterischen Tugend.

Der Französismus hat uns zu galanten und modernisirten Geschöpfen gemacht, daß nachstehendes Beispiel alter deutscher Treue und Großmuth kaum noch in Romanen angetroffen wird. Wie glücklich bin ich, daß ich meine Leser versichern kann: es ist wahr.

In N*** hatte einer der reichsten Kaufleute einen einzigen Sohn, der sich in die Tochter eines äußerst armen Landchartenstechers verliebte. Das Mädchen war schön und — was noch mehr als

Grazie ist, tugendhaft. Vergeblich waren also die Anfälle des reichen Liebhabers auf ihre Tugend. Der Vater wurde bald darauf von einigen ungestümen Gläubigern ins Gefängniß geworfen; und erst jetzt bat die zärtliche Tochter ihren Liebhaber um einen Beweis seiner Liebe. Retten Sie meinen Vater! sagte sie mit einem Tone, worin das kindlichste Herz sprach. — Er thats! — Der Vater ward gerettet, und was vorher Gold nicht thun konnte, das that nun Dankbarkeit. Sie ergab sich ihrem Liebhaber und ward schwanger. Kaum wußte sie der Sohn in diesen Umständen, so fiel er seinem Vater zu Füßen und entdeckte das ganze Geheimniß seines Herzens. Der Vater, ganz Kaufmann, fuhr trotzig auf, und sprach wüthend: Ha! der Geist der Hölle hat dich regiert, Ungerathner! — Entweder laß dieses Bettelmensch fahren, oder entferne dich ewig aus meinen Augen! — Der Sohn entdeckte seiner Geliebten mit thränenden Augen diesen Umstand, und versprach ihr, sie nicht zu verlassen. Sie kam nieder, und wurde allen den Beschimpfungen preisgegeben, womit man einen solchen Fehltritt zu bestrafen pflegt. Das Mädchen konnte sich nun nicht länger in einer Stadt aufhalten, wo sie so oft an die erlittene Schmach erinnert wurde. Sie verließ N** und begab sich auf's Land zu einem Pflüger in Diensten. Drei Jahre hielt sie in der Knechtschaft aus, bis der alte Kaufmann starb. Der Sohn, nun sein eigner Herr, erhielt von allen Seiten Anträge zu den reichsten und glücklichsten Parthien. Aber nein! sagte er zu seinem Freunde, der mir diese Geschichte mitgetheilt hat; ich bin schuldig, eine seufzende

Tugend, die ich beleidiget habe, wieder glücklich und froh zu machen. Er erkundigte sich bei ihren Eltern um ihren Aufenthalt, und entriß seine Geliebte ihren niedrigen Umständen. Ohngeachtet ihre Hand gehärtet und ihr Antlitz von der Sonne verbrannt war, so erkannte er doch noch in ihr seine alte D***, und umarmte sie mit allen Empfindungen der erwachenden Liebe. Und wo ist denn mein Kind? sagte der treue Liebhaber. — Da spielt es im Sande. Der Vater hielt es empor, herzte es, und seine Thränen wurden von dem lauten Schluchzen der Umstehenden begleitet. Welche schöne Scene schafft die Tugend! — Der großmüthige Liebhaber nahm nun seine kleine Familie mit in die Stadt, und nachdem er seine Geliebte standesmäßig gekleidet, ließ er sich mit ihr auf eben dem Dorfe ehelich verbinden, wo sie als Magd gedient hatte.

Jupiter.

Eine Antike.

Endlich war Jupiter des ewigen Gewimmers unterdrückter Tugend und des Triumphtons des Lasters müde. Dreimal schüttelte er sein Haupt; die ambrosischen Locken flogen um seinen Nacken, und der Olympus bebte. — Ich werde die Erde strafen, sagte Zeus, und stand vom Thron auf, daß die goldenen Stufen erklangen. Komm, donnertragender Adler und folge mir! Er folgte. — Schon stand Jupiter auf einer Wetterwolke und schaute hinab auf die Erde. Blitze zuckten aus

seiner hohen Rechte. Aber, als er sah — die Thoren im Fürstensaale, in den Pagoden und Hütten; sah, daß mehr Schwachheit als Bosheit, mehr Irrthum als Laster, mehr Tyrannei des Herkommens, als eigene boshafte Grundsätze auf der Welt wären; als er Weise bei der nächtlichen Lampe erblickte, die die Welt lehrten und hungerten; als er die Miene des Dulders sah, der mit dem Elend des Lebens beladen, noch Gott pries: — da wandt er sein Antlitz, die Blitze entsanken der hohen Rechte, und eine Thräne fiel herab ins Meer. Thetis faßte sie in einer Muschel auf, und die Thräne ward zur Perle. — Wenn Zevs nun zürnen will und Wetterwolken sich um ihn sammeln, so steckt Thetis ihre Hände mit der Perlenmuschel zum Himmel. Dann lächelt Jupiter, und unter ihm wölbt sich der Boden des Friedens.

Etwas Sonderbares.

Wenn ein Mädchen bei uns fünfmal zu Fall käme und ihre Richter so anredete:

»Gnädige Herren, ich stehe heute das fünftemal vor Ihnen, und weiß es, daß ich nach den Gesetzen strafwürdig bin. Aber vergeben Sie mir, wenn ich dieses Gesetz etwas streng nenne. Ich habe keine Seele beleidigt, sondern mit Gefahr meines Lebens fünf schöne Kinder zur Welt gebracht. Ich habe sie mit meiner Milch genährt und mit meiner Arbeit erhalten. Ist's Verbrechen, die Zahl der Unterthanen zu vermehren? — Niemand hat über mich zu klagen, als der Priester, dem ich die

Trauung nicht bezahlt. Liegt aber die Schuld an mir? — Wie gerne würde ich in den ehrenvollen Stand der Ehe getreten seyn, wenn mich nicht mein Verführer durch leichtsinnige Versprechungen getäuscht hätte: denn ich unterstehe michs zu sagen, daß ich die gute Aufführung, den Fleiß und die Häuslichkeit einer Frau besitze, so wie ich ihre Fruchtbarkeit habe.« — Was würde man bei uns sagen? Fort mit dem Nickel, würde es heißen; sie müßte auf den Lasterstuhl vorsitzen, einen Zeloten auf sich herabdonnern lassen, und dann ins Zuchthaus wandern. Aber Geduld! die ganze Geschichte hat sich in England zugetragen. Das Mädchen hieß Miß Polly. Ihr wurde die Strafe geschenkt, und ihr Verführer heirathete sie.

England.

Es ist ein ganz eigenthümlicher Zug im Charakter der Deutschen, daß sie von den Ausländern weit größere Begriffe haben, als von sich selbst. In welchem Taumelkreise von Bewunderung und Nachäffung haben uns nicht die Franzosen herumgetrieben! Und wer unter uns legt sein Gesicht nicht in die Falten der Ehrerbietung, wenn er das Wort England ausspricht! — Wahr ist's, der Engländer hat Etwas, das vor ihm keine Nation gehabt hat, und nach ihm vielleicht keine mehr haben wird. Seine Ideen reichen beinahe ins Unendliche. Großheit ist in seinen Entwürfen und Götterstärke in der Ausführung derselben; Tiefsinn in seinen Untersuchungen, und unerreichbare

Laune in seinen Schriften. Hartsinnig halten sie auf ihre Regierungsform; setzen sich dem Strom der Neuerungen entgegen, und wagen es mit unbeugsamem Muthe, die Wahrheit dicht vor den Schranken des Gerichts, oder am Fuße des Throns zu sagen. Ihre Baco, Looke, Newton, ihre Shakespeare und Milton haben eine solche Höhe des Genies erflogen, daß man nicht ohne schauernde Ehrfurcht zu ihnen emporblicken kann. Alles dieses räumt ihnen unsere Gerechtigkeitsliebe längst schon ein; ja der Enthusiasmus einiger Deutschen für England ist so weit gegangen, daß sie sich unter einem Britten gleichsam ein Wesen höherer Art dachten. Indessen fahren diese Insulaner fort, höchst verächtliche Seitenblicke auf uns zu werfen, und uns nichts weiter zu lassen, als unüberwindliche Geduld. — Alles, was der Deutsche weiß, sagt Burney, hat er dem Kunstfleiß und nichts dem Genie zu danken. Das ist nicht schön, ihr Herren Angelsachsen, daß ihr eure Väter ins Angesicht schlagt!

„Wir sind gerecht! Sie aber nicht!
Hoch steh'n sie — träumen's höher noch;
Wir ehren fremd' Verdienst!"

Welcher Deutsche sieht nicht das unpolitische Betragen ein, mit welchem die Engländer den Amerikanern begegnen! Man darf eben nicht den Adlerblick eines politischen Sehers haben, um den vielleicht ganz nahen Fall vorauszusehn, daß die muthigen Bostonianer die Fesseln der Knechtschaft abstreifen und sich selbst regieren werden. Nach Büsching hat sich dieses Volk schon auf drei

Millionen Menschen vermehrt. Wie stark muß es nicht, nach Süßmilchs Gesetzen der Fortpflanzung, in einem oder zwei Menschenaltern werden! — Sollte nicht ein Volk, unter welchem die wahre ausübende Philosophie, diese Tochter der Liebe, ihre Stoa hat, die heiligen Gesetze der Toleranz am genauesten beobachten? — Aber welchem Menschenfreunde schauert nicht, wenn er liest, unter welcher Einschränkung die römische Kirche in den brittischen Staaten lebe; noch mehr, wenn er das wüthende Geschrei des aufgereizten Pöbels hinter dem Wagen des besten Königs hört: »Kein Pabstthum! kein Papstthum!« Bald werden uns die Katholiken in der Verträglichkeit beschämen; denn nichts gleicht der Achtung und der ungezwungenen Gefälligkeit, womit man jetzt den Protestanten in Frankreich, Italien und in den katholisch-deutschen Provinzen begegnet *).

An Lischen.

Schwäbisches Bauerlied.

Liebes Lieschen, laß mich doch
  Nur ein wenig klagen!
Eile nicht, ich habe noch
  Vieles dir zu sagen.

---

*) Sagt mir doch, ihr unverträglichen Eiferer: Wo hat Christus, unser allgemeiner Lehrer, jemals gesagt: „Verfolge den, der nicht glaubt, was du glaubst?“

Seit der Erndte bin ich dir
 Täglich nachgeschlichen;
Aber listig bist du mir
 Immer ausgewichen.

Sieh, ich bin dir gut, und du
 Hältst mich immer schlechter;
Ja, ich werde noch darzu
 Allen zum Gelächter.

Weißt du noch? Am Erndtetanz
 Sprangest du so munter;
Und da fiel der Blumenkranz
 Dir vom Kopf herunter.

Husch! da griff ich eilend zu,
 Dachte voll Entzücken,
Für die Mühe würdest du
 Dankbarlich mir nicken.

Losgegangen war ein Band,
 Das ergriff ich sachte,
Bis ich's langsam mit der Hand
 Auf die Seite brachte.

Holla! dacht' ich, meinem Hut
 Soll es trefflich stehen;
Doch du hattest gar zu gut,
Was ich that, gesehen.

Das ist schön! so fingst du an,
 Willst du mich bestehlen?
Seht den feinen Dieb! Er kann
Seinen Raub nicht hehlen.

Feuerroth ward mein Gesicht;
Wie vom Blitz geschlagen
Stand ich da, und konnte nicht
Eine Sylbe sagen.

Alle Bauern stellten sich
Um mich her, und machten
Mich zu Schanden; nannten mich
Einen Dieb — und lachten.

Lischen, sieh, das war nicht fein,
Meiner so zu lachen,
Und mich vor dem ganzen Reih'n
Zum Gespött zu machen.

Sage, hast du denn bei dir
Solche Lust empfunden,
Als die hellen Zähren mir
In den Augen stunden?

Sieh, ich bin dir doch so gut,
Sey mir's auch ein bischen!
Mehr noch, als mein eigen Blut,
Lieb' ich dich, mein Lischen.

Eine Fabel.

Der Esel und der Holsteiner.

Ein Esel ging bedächtlich auf der Landstraße einher, und sah nicht weit vor sich einen muthigen Holsteiner stolpern. Im kalten Moralistentone sprach der Esel: »Siehst du, so geht's allen muth-

willigen Rossen. Gingest du so bedächtlich wie ich, und zähltest alle Steine auf der Landstraße, würdest gewiß nicht stolpern.« »Ha, Esel! der du so schnell den Fehler eines Augenblicks bemerkst, weißt du auch, daß ich heute schon zwölf Meilen zurückgelegt habe? Meine Tugenden sind Tugenden eines Rosses; und wenn ich falle, so richt' ich mich als Roß auf. Geh' doch, Esel, bist ja zu dumm, um stolpern zu können.«

Was das Holsteiner Pferd zum Esel sagte, das könnte der Dichter S** zum kalt epanorthosirenden D* sagen: »Herr, meine Tugenden verstehen Sie nicht, und zu meinen Fehlern sind Sie zu dumm.«

Ein Gesicht.

Hehr war die Nacht und der Mond trat hinter einem Traubenhügel hervor, — so friedsam und schön, wie das Antlitz der Unschuld, wenn es betend zum Himmel blickt. Da kam in des Mondes Düften — Germania. Hoch und ernst; heiliges Eichenlaub rauschte in ihren wallenden Locken. Und mit einer Stimme, die wie des ältesten Barden Telyn ertönte, sagte sie: »Folge mir, ich führe dich in mein Heiligthum!« — Schauernd von Ehrfurcht folgt' ich. — In einem Eichenwalde stand ein Tempel; groß, majestätisch in altdeutscher Pracht, das Urbild der Münster zu Straßburg und Ulm. Tausendjährige Wodanseichen standen um ihn her. — Ich trat in den Tempel, der von unzähligen Lampen beleuchtet war. Auf beiden Seiten glänzten die Bildsäulen der Patrioten: Herrmann,

Siegmar, Karl der Große, Heinrich der Vogler, Otto, Rudolph von Habsburg, Leopold, Karl VI., Friedrich Wilhelm der Große, und einige andere gekrönte Vaterlandsfreunde standen auf der einen, und die vaterländischen Weisen auf der andern Seite. Am längsten verweilt' ich an den Bildsäulen der Barden, deren Namen unter uns in unverdienter Vergessenheit ruhen. Plötzlich erscholl der Tempel von einem Päan auf die Göttin: bald war's Donnersturm, bald sanftes Säuseln. Vor Freuden stürzte mir eine Thräne herab: denn ich fühlt' es jetzt ganz, daß ich ein Deutscher war. »Komm, du liebst dein Vaterland,« sagte ein Priester, und führte mich ins Heilige. Da lagen die Denkmale der Deutschen aufgeschlagen, mit Mönchsschrift auf Pergament geschrieben. »Höret Thaten der vorigen Zeit, ihr Enkel!« so fing jedes Denkmal an; und enger ward mir vor Wonne ums Herz. Nur wollten mir die Denkmale aus dem achtzehnten Jahrhundert nicht alle gefallen. Ach, deine Söhne, Germania! — so hieß es, kämpfen nicht mehr um die heilige Freiheit; deine Reißige lassen sich wie Knechte dingen und würgen sich um niedrigen Sold. Das Anstarren und Nachäffen fremder Sitte hat ihre Sehnen abgespannt. Bei ihren Nachbarn drüben am Rhein holen sie weibische Moden, Seuchen und Kleingeist. Ihr Ohr ist zu welschen Trillern gewöhnt und verschließt sich dem friegerischen Klange des Bardiets, das sich vom Felsengebirg wie ein Waldstrom ins Schlachtthal wälzt. Traurig schauen die Geister der Väter von der Mondglanzwolke auf ihre entarteten Enkel herab,

die unter dem Geklimper eines gallischen Liedchens im Schooß geschminkter Dirnen es verlernen, daß sie von Thuiskons Stamm sind. Aber weine nicht, deutscher Mann: die Löwen erwachen, sie hören das Geschrei des Adlers, seinen Flügelschlag und Schlachtruf. Sie stürzen hervor, wie die Cherusker aus den Wäldern stürzten; reißen abgerissene Länder aus den Armen der Fremden, und unser sind wieder ihre fetten Triften und ihre Traubenhügel. Ueber ihnen wird sich ein deutscher Kaiserthron erheben und schrecklichen Schatten auf die Provinzen seiner Nachbarn werfen. — — Leser, halte dieß Gesicht für keinen prophetischen Traum, es kann wahr werden. Die Zeichen der Zeit sind dieser Vermuthung sehr günstig. Schon sind wir an Zahl, Maaß und Gewicht allen Nationen überlegen. Bleiben wir einig, wie wir's jetzt sind, so werden wir bald die erste Nation der Welt seyn. — Ich wollt', ich könnte dieß im Wetter sagen, so ernst ist mir.

Jomelli.

Der große musikalische Pan ist todt. Jomelli ist neulich zu Neapel an einem wiederholten Schlagfluß gestorben. Wenn Reichthum der Gedanken, glänzende Phantasie, unerschöpfliche Melodik, himmlische Harmonie, tiefes Verständniß aller Instrumente, und vorzüglich volle Zauberkraft der Menschenstimme — wenn die große Kunst, jede Saite des menschlichen Herzens ganz zu treffen,

wenn alles dieß — noch mit den schärfsten Einsichten in die musikalische Poesie vereinbart, das vollkommene musikalische Genie ausmacht, so hat Europa an ihm den größten Tonkünstler verloren. Durch ihn ist ehmals die Tonkunst am Würtembergischen Hofe zu einer so bewunderten Höhe emporgestiegen. Niemand verstand die Kunst besser, ein Orchester von hundert und mehr Personen so zu lenken, als wären Gedanke, Odem, Strich, Schlag, Empfindung — eins. Wer mit verschlossenen Augen einer Oper von Ihm zuhörte, glaubte in ein Feenschloß hingezaubert zu seyn, wo auf den Wink eines gebietenden Talismans die Zauberaccorde einer Geistermusik ums Ohr schwimmen. Nirgends hörte man den Strom der Harmonie so an der Quelle sanft rieseln, dann mit Gewalt fortbrausen, wie hier. Er erfand das Toccato, und machte dadurch die Bässe gleichsam zu einem Pedal, das die andern Stimmen immer in die Höhe hob. Im Kirchenstyl war er nicht so glücklich, als im dramatischen: und doch hat er uns auch in diesem Style ein Requiem hinterlassen, das wir den besten Arbeiten eines Caldara, Händel, Pergolesi, Allegri, Graun und Bach an die Seite setzen können. Er arbeitete alles im ersten Feuer, und die Bogen kamen gemeiniglich noch naß in die erste Opernprobe. Seine Partituren sind mit solcher Zierlichkeit geschrieben, als wenn sie Abschriften eines sorgfältigen Copisten, und nicht der erste Hinwurf eines großen Meisters wären. Seine Symphonien sind oft unverständig getadelt worden. Er arbeitete sie, wie alles, was er schrieb, für ein großes und vortreffliches Orchester, welches

sie mit der höchsten Wirkung herausbrachte; aber nicht für Zinkenisten und kleine Musikgesellschaften, die zum Zeitvertreib in langen Winternächten ein Quid pro quo herunterkratzen. Niemand (selbst Hasse und Graun nicht!) brauchte die Inversion mit so tiefer Einsicht, wie Jomelli. Er kämpfte so lange mit einer Arie Metastasios, bis der Geist des Dichters dem seinigen begegnete und ihm zu sagen schien: »Laß dich umarmen!« — Der Herzog von Würtemberg besitzt einen reichen Schatz Meisterstücke dieses großen Geistes, die, wenn sie zur Einsicht des Publikums gelangen, mein Lob vor der Welt rechtfertigen werden. Die Italiäner, die jetzt — zwar nicht an Stümpern und Pfuschern — aber gewiß an soliden Componisten Mangel leiden, haben Ursache, seinen Tod zu beklagen, denn Galuppi und Sacchini, und die ganze Heerde Nachahmer hinter ihnen, ersetzen diesen Verlust nicht. Wenn die Griechen einen Jomelli gehabt hätten, so würden sie die Fabel von Orpheus gewiß auf diesen angewandt haben.

Etwas aus dem Thierreich.

Die Füchse zeichneten sich im Thierreich durch Verschlagenheit und Einsicht so aus, daß ihnen durch einen allgemeinen Reichsschluß die Erziehung der Jugend anvertraut wurde. Aber sie waren so schlau, daß sie ihre Zöglinge nichts als Worte ohne Verstand lehrten: dadurch erhielten sie eine Art von Oberherrschaft über das ganze Thierreich. Ein alter Pavian sah dieß mit Unwillen, trat in

einer Thierversammlung auf, und sagte: »Schämet euch der Fesseln, die euch die Füchse anlegen, und streift sie ab! Sie tyrannisiren euch durch ihren Witz und bilden einen Staat im Staate. Mir, mir folgt! Ich will euch unterrichten! Ich will euch zeigen, daß die Weisheit kein Monopol habe. Ich, Ich!« — Das ganze Thierreich brüllte dem Pavian Beifall zu, und sie jagten die Füchse aus dem Lande. Und nun war der Pavian der allgemeine Pädagog aller Thiere. Seine Meinungen, seine Lehren galten allein, waren allein weise. Ein Uhu sah dem Unfug aus einer Felsenblende zu, und sagte: O ihr Narren! zuvor waret ihr Sclaven aller Füchse, und nun seyd ihr Knechte eines einzigen Affen. — — Und die Moral? — Such, wer will.

Die Freiheit.

Ein Mährchen.

Die Göttin Freiheit hat im Olymp ihren eigenen Thron. Warum, sagte sie einst, und stand von ihrem Thron auf; warum steigen die Opferwolken von der Unterwelt so sparsam zu mir empor? Hab' ich keine Altäre mehr, wie ehemals in Carthago, Griechenland, Rom, und in den Eichenhainen der alten Germanen? — Ich will zur Erde hinab und meine Altäre selbst aufsuchen. Begleite mich, Schwester Gerechtigkeit, und du, Schwester Tugend*). Sie flammten wie Mor-

*) Es war aber nicht das Gespenst der Tugend, wovon unsre modischen Moralisten lallen, sondern es war die Arety und Virtus der Griechen und Römer.

genröthen herunter. — Erst besuchten sie die Höfe der Großen; suchten Tempel und Altäre, und fanden keinen. Der Pöbel wieherte zwar nach Freiheit, aber sie meinten nicht diese liebenswürdige Göttin, von ihren sanften Schwestern traulich begleitet; sondern Zügellosigkeit meinten sie, die mit zerstreuten Haaren und wilder Gebehrde im Gefolge der Laster durch die Straßen rast. — An den Höfen fanden sich meistens Pagodenköpfe, welche die Göttin kaum dem Namen nach kannten. Zwar hätte sie, wegen ihrer himmlischen Schöne, hie und da als Maitresse ihr Glück machen können; aber sie blieb ihrer unbefleckten Gottheit getreu. — Sie begab sich also in die sogenannten freien Staaten. Parteigeist — Ansehen einzelner Familien — niedergedrückte Rechte der Menschheit — Braminengift! — Seitdem vernimmt man, daß sich die Göttin in Columbia niedergelassen habe *).

Eine Fabel.

In Lybien starb 'nmal ein Löwe. Ein Fuchs war sein Parentator: »Trauert, ihr Wälder,« fing er an, »eure Zierde ist dahin! Heule, erhabene Thierversammlung! dein Haupt ist nicht mehr! — Thierliebe war die Stütze seines Throns. Ord-

*) Ich muß meine Leser sehr um Verzeihung bitten, daß sich hier ein Hiatus im Manuscript befindet. Nächstens wird in Boston eine vollständige Geschichte der Freiheit erscheinen, worauf ich meine Leser verweise.

nung begleitete ihn im weiten Gebiete seines Reichs. Er war ein Freund der Wissenschaften und Künste, und — ach! er ist nicht mehr! Klaget, ihr Eichen! jammert, ihr Felsen! heulet, ihr Thiere!« — Was der Kerl herunter lügt, sagte der Luchs zum Hunde. — Des Löwen Thron waren Knochen zerrissener Thiere. Im Walde herrschte die schrecklichste Unordnung. — Der Schwache war immer ein Raub des Starken. Unter seiner Regierung flohen die weisen Elephanten in Wüsteneien; der häusliche Biber zerstörte seine Wohnung und starb im Flußsande; und Pavian Matz, der größte Maler an seinem Hofe, der ihn wohl zwanzigmal abconterfeit und seine Höhle in Fresco gemalt hat, krepirte kürzlich vor Hunger. — Und das wundert dich, Luchs? sagte der Hund. Man sieht's wohl, bist noch nie unter den Menschen gewesen.

An Veit.

Dein muntres Weibchen, Nachbar Veit,
Ist sehr geschwind in allen Dingen.
Sie brauchte nur vier Monde Zeit,
Ein Kind zur Welt, dich unters Joch zu bringen.

Von den bildenden Künsten.

Daß doch die schönen Künste in Deutschland nicht recht fort wollen! Ist's Mangel an Genie? an Fleiß? an Ermunterung? — An Genie hat

es den Deutschen nie gefehlt; unermüdeter Fleiß ist ihr Nationalcharakter; also muß es an Ermunterung und Belohnung fehlen. Weiß zwar wohl, daß Ehre und Lohn Genie nicht gibt dem, der's nicht hat; aber gewiß ist's, daß Armuth und Verachtung die Flamme des Genies erstickt. Die Künste sind Kinder des Ueberflusses und nicht des Mangels. — Man hat schon längst das eiskalte Phlegma mit Widerwillen bemerkt, womit die Deutschen ihren Genies zu begegnen pflegen. Nirgends aber ist dieser Kaltsinn sichtbarer, als in Behandlung der Künstler in kleinen Republiken. Oft hegen sie den größten Mann in ihrem Schooße: Ausländer kennen und bewundern diesen großen Mann; nur daheim weiß man's nicht; will es nicht wissen — Gib deine Steuern und Abgaben: dann sey Häuseranstreicher oder Hollbein, Steinmetz oder Messerschmidt*); Maurer oder Zimmermeister, oder Schuhknecht; Münzknecht oder Schega; Helgleinsstecher**) oder Chodowiecki. Auf größere Ehre darf er da nicht warten, wo das Verdienst des glücklichen Krämers das Verdienst des Künstlers überwiegt: auf Belohnung noch weniger — wer wird das belohnen, was er nicht versteht oder gar verachtet? Daher fort mit dir, junges Genie, unter einen fremden Himmel,

---

*) Messerschmidt, ein großer Bildhauer in Wien, und Schuhknecht, einer der größten jetzt lebenden Baumeister in Deutschland. Anmerkung, um der Schwachen willen.

**) Ein Provincialismus, den mir meine Leser verzeihen werden. Diese Leute machen die kleinen andächtigen Küpferchen um 1 Kr.

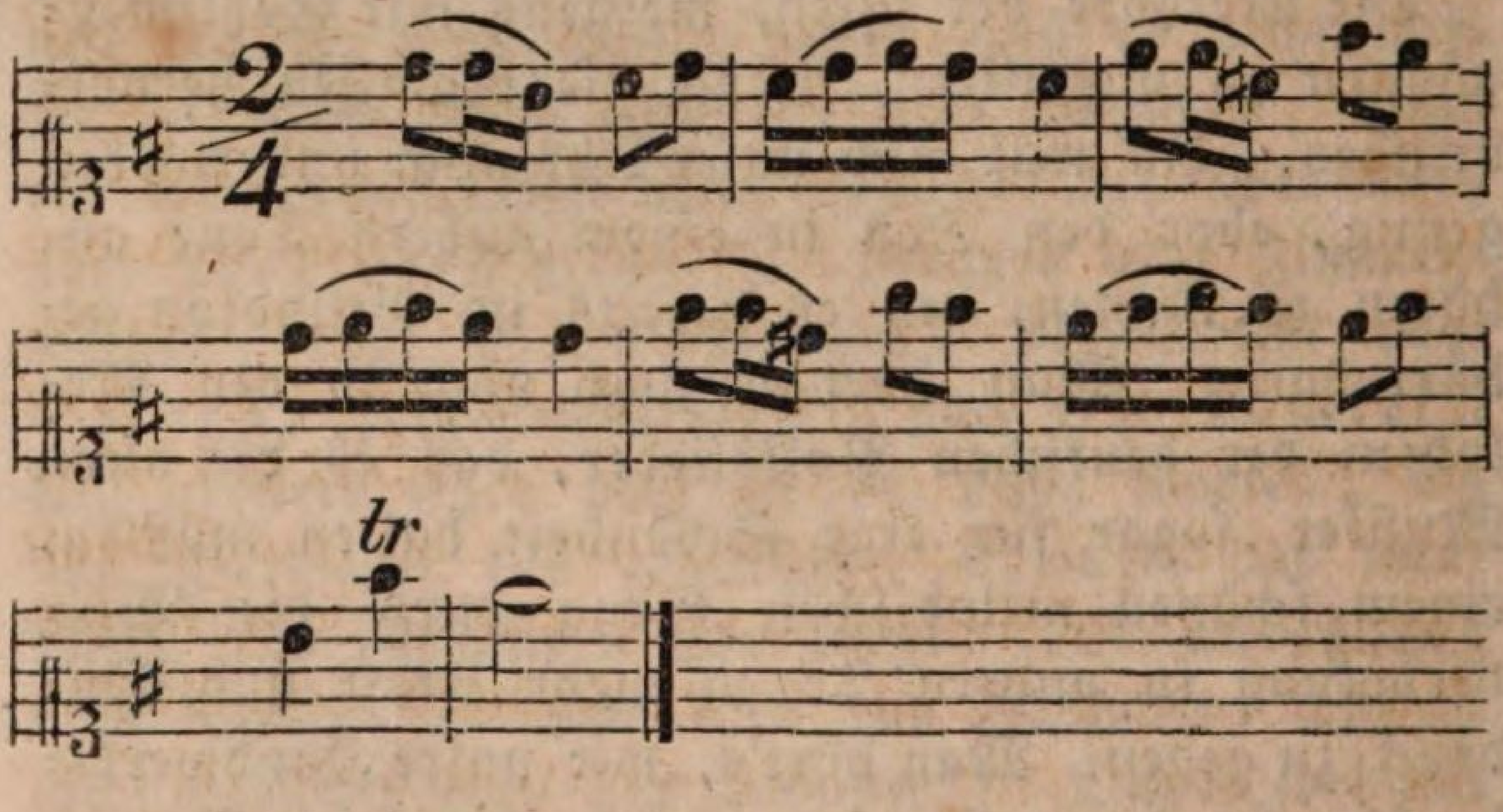
wenn du reif werden willst! Winkelmann wäre vielleicht als Rector gestorben; Wille würde für Weidmanns Erben und Reich Vignetten stechen; Mengs gedankenlose Höflinge abkontrefeien, und Kunze Blasbälge flicken, wenn sie sich nicht expatriirt hätten. — Aber ich werde schwermüthig ob dieser Betrachtung. Lieber will ich an das denken, was wir all diesen Hindernissen zum Trotz geleistet haben und noch leisten.

Von den Rosalien.

Die Methode der Alten, meistens mit Septimengängen zu moduliren, mußte die Rosalien hervorbringen. Da war auch unser Ohr noch unverwöhnt genug, eben den Satz in einem andern Tone anhören zu können, den es bereits im Grundton gehört hatte. Man hört es auch noch in den Melodien der deutschen Volkslieder, daß es die alten Musiker sogar für eine Schönheit halten mußten, einem schönen melodischen Gang durch die Wiederholung in andern Tönen mehr Kraft und Eindruck zu geben. Man hört's, wie unsre Handwerksbursche freudig aufjauchzen, wenn sie in der Reprise des Volksliedes: Gestern Abend war Vetter Michel da ꝛc. eine nach heutigem Sinn schwer auffallende Rosalie herablärmen. Man kann aus diesem Grunde die Rosalien mit dem Uebersetzer des Burney sehr schicklich Vetter Michel nennen. Der Name Schustersfleck, womit sie sonst die deutschen Tonkünstler zu bezeichnen pfleg-

ten, hat für mich etwas Eckles und Widriges. Ueberhaupt muß ich hier die Anmerkung machen, daß die meisten Musiker unsrer Nation als Leute, die außer der Tonkunst meistens Ignoranten sind, sich sehr plump und niedrig auszudrücken pflegen. Sie sprechen wie Pöbel in Bierschenken von ihrer göttlichen Kunst. — Zurück zum Thema!

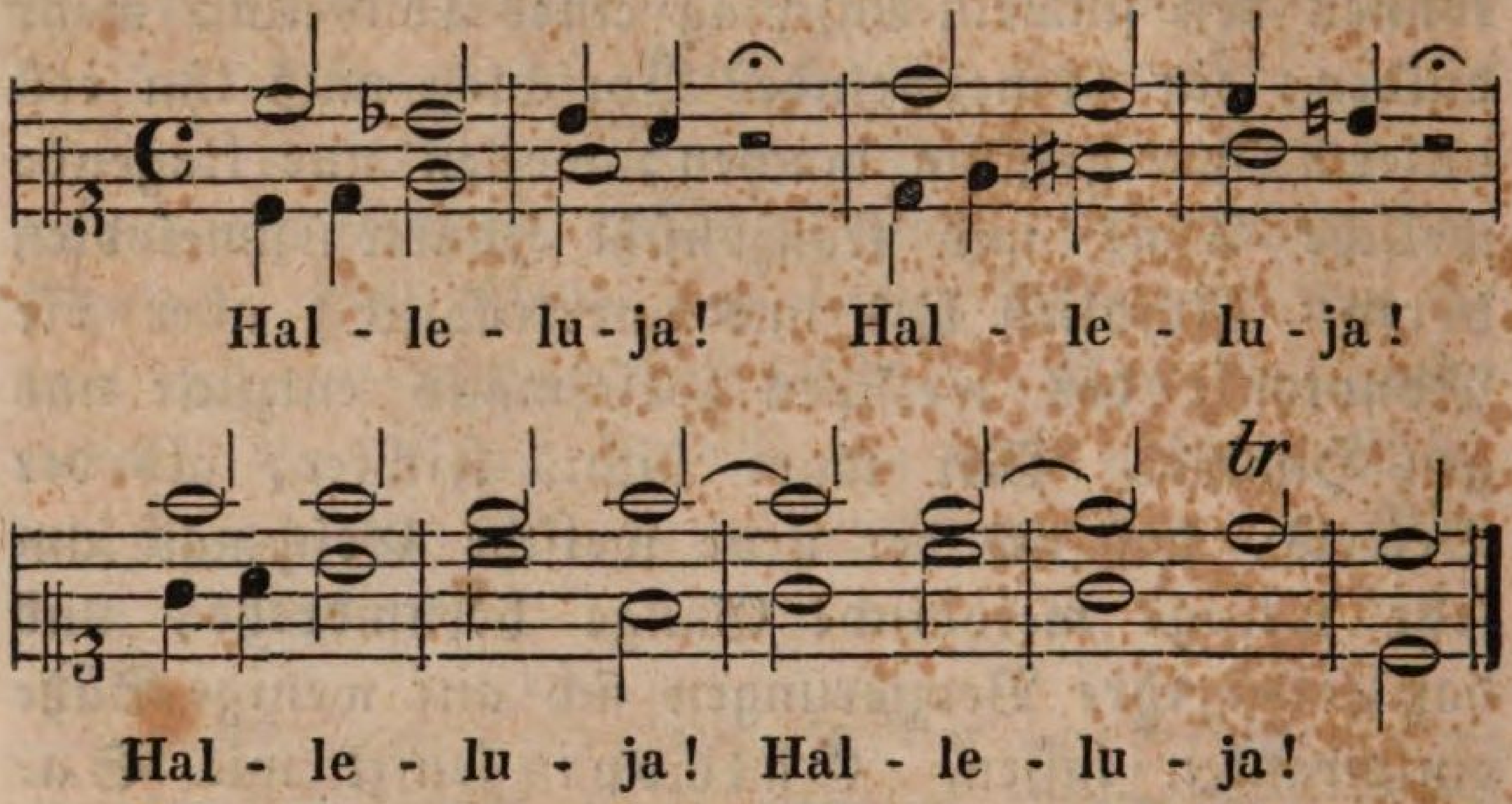
Eine Rosalie ist also die ohne Vorbereitung auf einander folgende Wiederholung des nämlichen Motivs. Der Name hat seinen Ursprung von einem alten welschen Volksliede: „Rosalia, mia cara," wo in der Reprise die noch gröbere Wiederholung, als in unserm deutschen Vetter Michel vorkömmt:



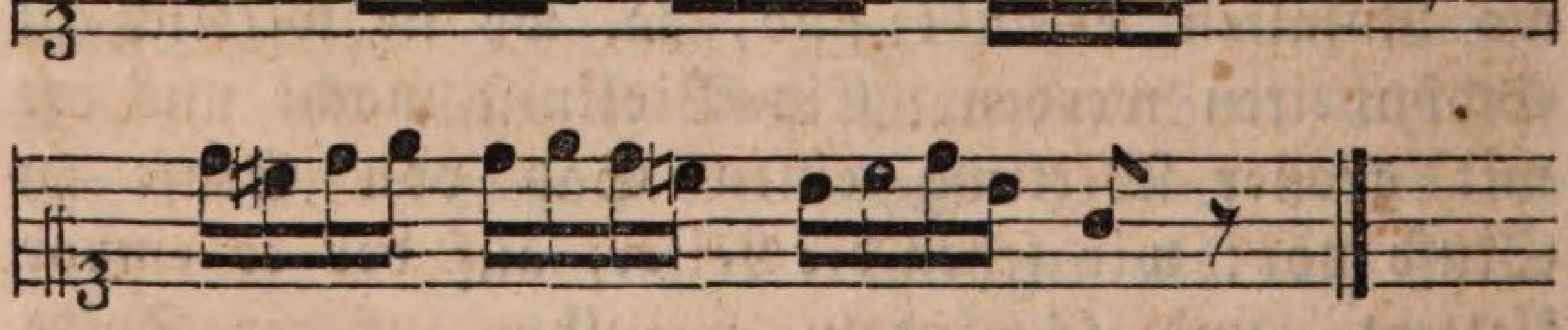
Unser Ohr ist heutiges Tags in der Musik unendlich delikat geworden. Immer will es was Neues hören, und nichts ist ihm unerträglicher, als die simple Wiederholung des Alten. Damit mache ich aber meinen Zeiten nichts weniger als ein Compliment. Der Geschmack der Alten war in der Tonkunst, wie in den meisten andern Stücken, weit solider. Kirchenstyl, Kirchenmusik, leichter, gefäl-

liger Volksgesang, rasche Schleifer, die mit unsichtbarer Gewalt die Füße der Jünglinge und Greise heben, das war so ungefähr der musikalische Geschmack unsrer Väter. Wir Enkel können diesen stürmischen Geschmack nicht mehr ertragen; können den simpeln Anschlag eines Tons nicht mehr dulden: ein schmeichelnder Vorschlag muß ihn erst unserm Ohre gefällig machen; wollen nur klagende welsche Töne und französische Hanswurstmelodien hören. Rosalien sind uns unerträglich; aber die Monotonie des welschen Geschmacks entzückt uns gen Himmel. Mir wäre nichts leichter, als der Beweis, daß sich der neue welsche Geschmack um sehr wenige melodische Gänge herumdrehe, und daß selbst ihre Verzierungen sich auf wenige Sätze einschränken lassen. Galuppi seufzt wie Sachini, und Traeta wie Sales. — Welch ein Reichthum von schönen melodischen Sätzen haben nicht die Deutschen! Unerschöpflich sind Telemann, Graun, Gluck, Bach, Schweitzer und Seifert an Melodie, nur manchmal zu schwerfällig in den Modulationen, und nicht gewissenhaft genug, den Rosalien auszuweichen. Wahr ist's, allemal zeugen Rosalien von Armuth des Geistes. In der Musik muß es der Hörer niemals errathen können, was folgen wird. — Doch gibt es Fälle, wo Rosalien erlaubt sind, ja, wo sie wirklich zu Schönheiten werden. Ein Violinist macht uns oft mit großer Wirkung einen Satz von Stufe zu Stufe vor: wir sehen die Leiter, auf der er empor klettert, und schwindeln mit ihm auf der Spitze des Griffbrets. — Auf dem Clavier sind Rosalien unausstehlich, auf der Orgel aber erträglicher: denn

Septimengänge sind da immer von guter Wirkung. Im Kirchenstyl beleidigen sie weniger, als im dramatischen. Ich erinnere mich an ein Halleluja von Caldara, wo die einfachste Rosalie einen ausserordentlichen Eindruck auf mein Herz machte:

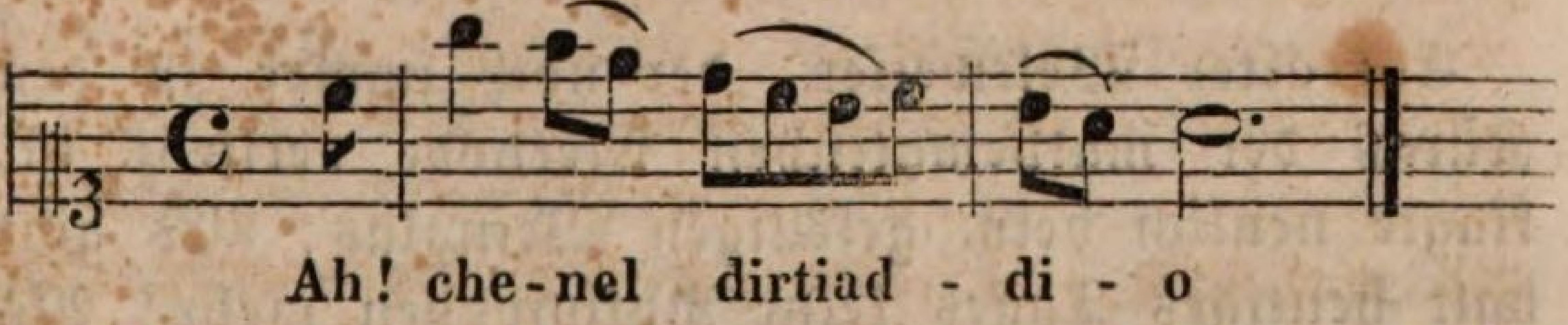


Da war mir, als hört' ich das beginnende Halleluja der Erde, wie es stufenweise dem Himmel naht und in den Harfentönen Eloa's dahinschwimmt. — Es versteht sich aber, daß man auch im Kirchenstyl, so viel sich's thun läßt, die Rosalien vermeiden muß. Was kann abscheulicher seyn, als das ewige Dudeldum der Alten:

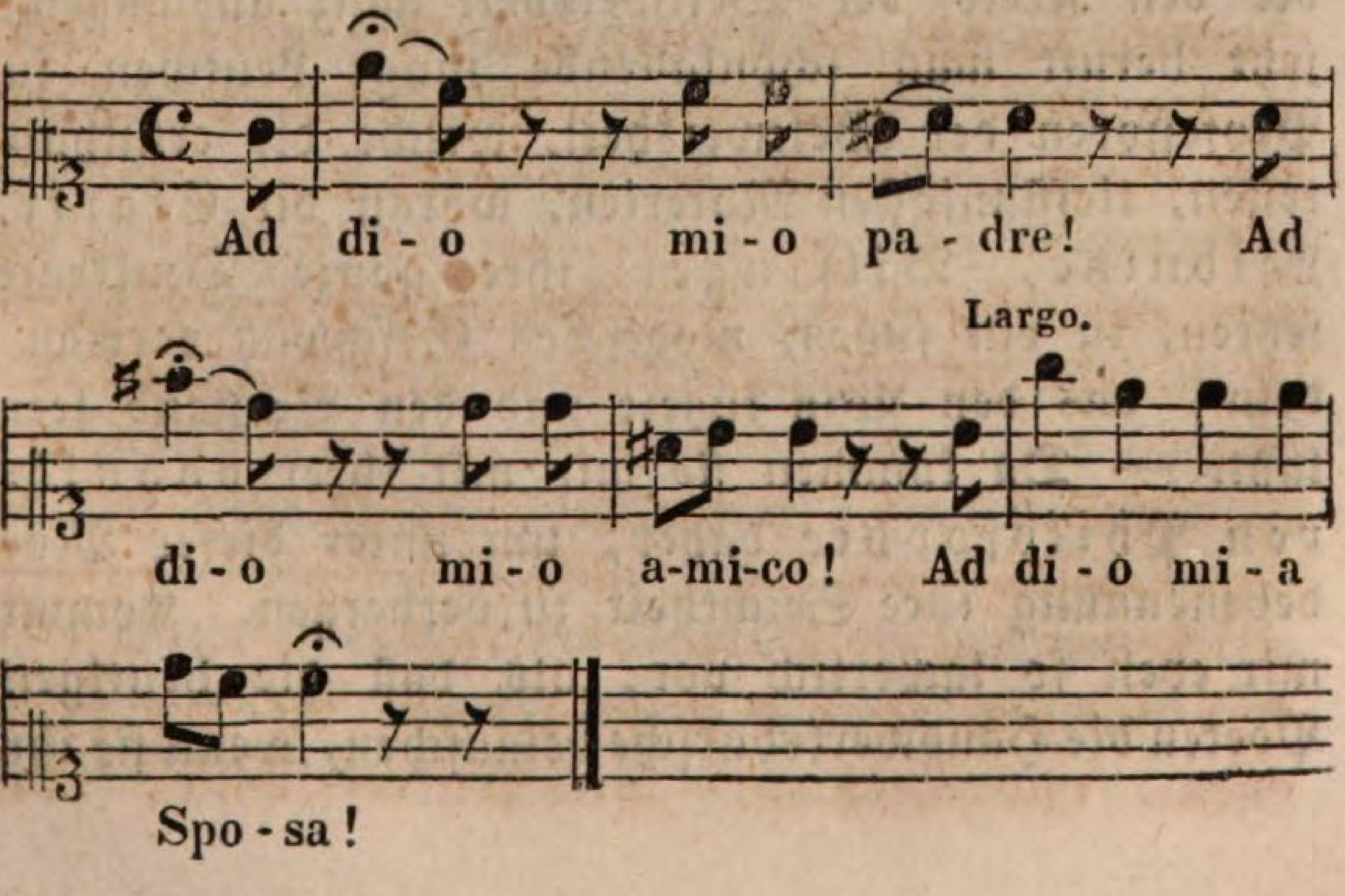


Und so ging das Geklingel fort, bis der Hörer gähnte und entschlief. Die Berlinerschule, sonst

die gründlichſte in der Welt, hat ſich noch nicht von dem Vorwurfe der Welſchen gereinigt, daß ſie ſteif ſey, und daß ihre Sätze von Roſalien wimmeln. Im dramatiſchen Styl ſind die Roſalien ſo unerträglich, daß eine ſonſt ſehr gute Oper von Traeta ausgeziſchet wurde, weil Vetter Michel darin hinkte. Doch habe ich einſt in einer Arie des unſterblichen Jomelli eine Roſalie angebracht gefunden, daß mich noch jetzt der Gedanke daran im Herzgrübchen kitzelt. Hätt' ich doch gleich die Arie bei der Hand! Da nimmt ſo ungefähr ein zärtlicher Jüngling von ſeinem Vater, ſeinem Freunde und ſeiner Braut Abſchied. Das Motiv iſt dieſes:



In der Repriſe ſteht dann die Roſalie von mächtiger Kraft:



Dann der Hinsturz ins Hauptmotiv, und die Delikatesse, womit Aprili dieß alles herausbrachte! — O du reiche deutsche Sprache, hast kein Wort, womit ich dieses Schweben, dieß Ziehen, diesen langsamen Odenzug der Empfindung, diesen Lebensgeist, der aus den Lippen athmete und in der Begleitung des besten Orchesters (ich meine das Würtembergische unter Carl) zerfloß; auszudrücken vermöchte? — Wenn ich auf etwas Empfindsames stoße, dann ist es mir unmöglich, zum kalten diktatischen Style umzukehren. Also eine Pause!

Weltweisheit.

Ein alter Weltweiser, der noch immer in den Küraß der mathematischen Methode verliebt ist, klagte neulich beim geselligen Weinglas: »Es gibt halt heutiges Tages keine Philosophen mehr! Als ich in Halle war, da standen Männer auf'm Katheder, die Sprache und Sachkenntniß besaßen und die den Kreis der Weltweisheit ganz ausmaßen: jetzt beruft man schönlallende junge Leutchen zu Professoren der Weltweisheit, welche die ernsthaftesten, tiefsinnigsten Materien, woran die Clarke, Leibnitze, Bilfinger ihre ganze Denkkraft setzten, in ein süßes, modisches Geschwätz verwandeln, das den Witz kützelt und den Verstand leer läßt. — Da kommen sie mir mit ihrer populären Philosophie daher, um unter dieser Modebenennung ihre Seichtheit zu verbergen. Kommt mir eben so lächerlich vor, als daß die heutigen Poeten die Handwerksbursche belauschen, wenn sie ihr

Vivala, Vivala, Vivalava,
Vivala, Vivala, Hopsasa!

herablärmen, um einen Codex von Volksliedern daraus zu bilden.«

Der Philosoph versiegelte diese seine Epanorthose mit laut aufschlagender Lache, und die ganze Gesellschaft nickte ihm Beifall. Ob ich nun gleich mit den Zeiten, in die mich mein Schicksal hineingeschleudert, aus wichtigen Gründen nicht ganz zufrieden bin: so mußt' ich mich doch dießmal der neuern Weltweisen annehmen. Ich nannte ihm also meinen Mendelsohn, Kant, Teten, Garve, Sulzer, Herder, Engel, u. a. und vertheidigte das Verdienst eines Home, Hume, Ferguson, Smits, — eines Helvetius, Roussean, d'Alembert, Diderot, Mercier*). — Da die Menschenlehre zu Wolfs Zeiten gar nicht, oder doch bloß von den Aerzten getrieben wurde: so pries ich ihm den Anthropologen Plattner, der sich durch seine Anthropologie verdienter um uns gemacht hat, als Stattler durch die acht schrecklichen Bände seines philosophischen Curses. Ich rühmte die einzige und beste Methode der neuern Weltweisen, die Seele in ihren Wirkungen zu überraschen, und von da auf ihr Wesen zurückzuschließen; anstatt daß man vordem in unsern Psychologien die Facultäten der Seele wie Inseln hinzeichnete, ohne den Ocean zu kennen, worauf diese Inseln schwimmen. Der Theorie der

*) Wenn Mercier der Verfasser des goldenen Büchleins 2440 ist, so gehört er unter meine liebsten Philosophen.

angenehmen und unangenehmen Empfindungen ist ein ganz neues Licht aufgesteckt worden, und die Philosophie des Schönen ist ganz eine Erfindung unserer Zeit. Daries und Ploucquet stehen noch wie Trümmer der Vorwelt unter uns, und selbst im verspotteten Crusius schwimmen Ideen, die der Wahrheitsforscher benutzen kann. Zu welchen neuen Entdeckungen und Aussichten gibt nicht Lavater in seiner Physiognomik Anlaß.

Habe sie alle nicht gelesen die Kerls da, sagte mein Schulmonarch. Mögen mir saubere Luftpassagiers seyn, die so gut, als Ariost's Ritter, in der Luft herumkreuzen, und wenn sie absitzen, in der Hitze herausphantasiren, was sie gesehen haben!

Philosophische Geschichte.

Ich muß gestehen, daß mir allemal wunderlich um's Herz wird, wenn ich eine philosophische oder Religionsgeschichte lese. Was doch die Menschen, meine Mitbrüder, für lächerliche, ebentheuerliche Meinungen von Gott, der Welt und ihrem eignen Wesen schon ausgebrütet haben und noch täglich ausbrüten! Der jüngste Engel, den Gott eben aus einer Wolk' aufschuf, müßte mitleidig lächeln, wenn man ihm die Geschichte unsrer Religionen und Philosophien getreulich vorerzählte! Wenn ich, sagte ein Zunftältester, etwas schreiben möchte, das ohne meine Absicht zur Satire werden sollte; so würd' ich eine wahre Geschichte der Philosophie schreiben: Fromm wie ein Lamm, aber mit völli-

ger Bestimmtheit würd' ich es in seinem ganzen Umfange auseinandersetzen, wie wenig die allermeisten Philosophen zur Erleuchtung des Verstandes und zur Lenkung des Herzens beigetragen haben. Meine Lammfrömmigkeit würde besonders daraus hervorblicken, daß ich den Philosophen nichts, gar nichts andichtete; sondern die Sachen völlig so nähme, wie sie wirklich sind: und doch würde ich Unschuldiger ein reißender Wolf zu seyn scheinen, der ganze Heerden Schaafe auf einmal auffrißt.

Nürnberg.

Die Felseckersche Buchhandlung hat das Publikum mit einer neuen Auflage der Lebensbeschreibung des Götz von Berlichingen beschenkt, aus welcher der Riesenarm des vortrefflichen Göthe sein einziges Schauspiel hob. Da höre ich den trauten alten deutschen Ritter in seiner Kraftsprache reden, — herzlicher und behaglicher, als wenn unsre meisten jungen Herrchen, mit dem Pariserdegen an der Seite, in halb französischer Sprache von ihren Kriegsthaten am Putztisch, in Kaffeehäusern und glänzenden Versammlungen prahlen. Was würde der alte Götz sagen, wenn er aus dem Grab erstünde — mit Schild, Schwert und Koller angethan, mit dem eisernen Helm auf'm Haupt und dem wehenden Federbusche; wenn er dann unsre, von französischen Brühen aufgefütterten Ritterchen, die wie Balsamfläschchen rie-

chen, vor sich sähe; würd' er nicht die eiserne Hand zum Himmel heben, und schwören: Ihr seyd nicht meines Stamms! Sein Bub würde heraufkommen und die Weichlinge aus'm Todtengewölbe peitschen, wo die Geister der alten deutschen Helden schweben. —

Jahrgang 1775.

Neujahrswunsch.

Schwerlich wird eine Provinz in Deutschland seyn, wo die Neujahrswünsche mit einer so gewissenhaften Pünktlichkeit auf Kanzeln, Kathedern, Rathhäusern, Gassen und Straßen beobachtet werden, als in Schwaben. Da saust einem der Waidspruch: Prosit das neue Jahr, wenigstens vierzehn Tage lang ums Ohr. Gedruckte und ungedruckte Zettelchen flattern wie Schneeflocken von Hand zu Hand. — »Ich wünsche, was du dir selber wünschen möchtest;« damit pflegt man gemeiniglich die Neujahrswünsche aufzustutzen. — Und ich wünsche, daß Gott diesen Wunsch nur in dem höchst seltnen Falle gewähren möchte, wenn der Wünscher vernünftig ist. Wenn der Allmächtige alle Wünsche der Menschen erfüllen wollte, so würde es bald um die Harmonie in unsrer Welt gethan seyn. Der Arm des Menschen würde bis an die Sterne reichen und Welten aus ihren Sphären reißen.

Folge mir, mein Leser, mit der Phantasie nur einige Augenblicke nach. — Da sieht der Thron der Vorsicht Myriaden Sterblicher um ihn her — Wünschet! spricht die Vorsicht; Ha, welch ein Getöse von Stimmen! — »Erst ein paar kahle Pro=

vinzen hab' ich meinen Nachbarn abgerissen,« ruft der Eroberer, »gib mir mehr! Gib mir Königreiche! Gib mir die Welt!« — Ewige Vorsicht, Blut! Leichen! Siegesmale! schreit der Held. — Stürz' diesen aufgeschwollnen Höfling am Throne des Fürsten nieder, und mir — mir gib seinen Platz! ruft der Staatsmann — Krieg! Krieg! gib uns Krieg, guter Himmel! wir verschmachten ja vor Hunger und langer Weile, wünscht der Soldat. — Aerzte, Apotheker, Bader, Quaksalber und Todtengräber wünschen epidemische Seuchen. — Der blinde Eiferer wünscht seinen Anhängern die schimpflichen Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens, um die Elenden, wie Dalai Lama, noch länger mit seinem Kothe füttern zu können. — Der Sachwalter wünscht der Kabale einen Thron, um unter ihrem Schutze durch Betrug und Ränke fett zu werden. —

Der Gelehrte, — Dinte, Feder, Papier — und leichtgläubige Verleger! —

Der Dichter ruft sehr genügsam: Gott, erhalte mir nur meinen Witz, mein Mädchen, meine Weinflasche und meinen Rock! — Uhren, Dosen, Dukaten wünscht sich der Tonkünstler für eine Kadenz und einen Triller. —

Sopha's, Phrynen, Honigbäche, Feenschlösser, Genuß ohne Mühe, ruft der Wollüstling! — Midas Gold, nur nicht seine Ohren! wünscht der Geitz! — Der Heuchler: Gott behüte mir nur meine Maske! —

Auch unter den gemeinsten Ständen des Lebens würde man die unsinnigsten Wünsche hören. Laß die Mode närrisch werden, würde der Schneider

sagen, und jede Woche die Kleider verändern! — Laß den Hagel die Fenster zerschmettern! der Glaser. — Todtenbahren wünscht der Tischler. — Spitzbuben, Jauner und Huren wünschen die Gerichtsdiener; — Und ich wünsche — vielleicht thörichter, als sie alle: Vorsicht, gib mir weit mehr ungestümes Feuer in den Busen, daß die Wahrheit nicht kalt, wie Wasser von der Felsenwand, sondern heiß, glühend wie Lava, vom Vesuv, von meinen Lippen ströme! Will es alsdann nicht achten, wenn der Dümmling wieder mich schreit, wenn der Fanatismus mich angrinst, die Schüler des Aberglaubens in der Hülle der Nacht auf mich lauren; — ist es nur wahr, nur vaterländisch, was ich gesagt und geschrieben. — Indessen kniet die ruhige Weisheit am Throne der Vorsicht, hebt ihre Hände empor, und fleht: »Gott! erfülle die wenigsten Wünsche, und thu — was Du willst!« —

Lassen wir denn die Welt ihren leidlichen Gang fortgehn, und unsre Sachen so einrichten, daß wir wenig Wünsche übrig behalten. Sind doch die Mittel zur Glückseligkeit in unsrer eigenen Hand. Lebe mäßig, so bist du gesund; sey rechtschaffen, so hast du Seelenfrieden! Was kann man weiter wünschen, wenn's einem an Leib und Seele wohl ist? — Und also tret' ich unter Chronos Flügeln meine Laufbahn mit ziemlich erleichtertem Herzen aufs neue an. Ich weiß es, unser Kaiser wird leben und noch lange der Stolz unsers Biedervolks seyn; Weisheit wird um den Thron der deutschen Fürsten wachen und das Gewebe so manches luftigen Staatskünstlers zerstören; vernünftige

Polizei wird Ordnung, Sicherheit, Bequemlichkeit in allen Provinzen Germaniens einführen; der trunkne Fanatiker wird seinen Rausch ausschlafen und der Vernunft Gehör geben; die Abderitenbrut wird in Germaniens Städten nach und nach aussterben; der Handel wird durch die Sorgfalt vernünftiger Kaufleute wieder emporsteigen; der Gelehrte wird nützliche Kenntnisse sammeln, und der Geschmack sie in gefälliger Tracht dem Volke vorführen; die Künste werden ihr Haupt wieder aus dem Staub erheben und freudig zur Sonne empor schauen; Fleiß und Ehrlichkeit wird den Handwerker beseelen, und Anbaulichkeit (man erlaube mir hier dieß neue Wort!) wird die Fäuste des Landmanns härten; die so verderbliche Nachahmungssucht des ausländischen Flittergoldes und Verachtung der einheimischen Schätze wird abnehmen, und Vaterlandsliebe wird wieder zu den Zeiten unserer Väter unsern Busen erwärmen: die Rathsherren werden weise Väter der Stadt, die Prediger friedsame Lehrer der Wahrheit, die Sachwalter Vertheidiger der Unschuld, die Lehrer weise Führer der Jugend werden; der Akademiker wird den Catheberstaub abschütteln; der Schriftsteller wird heiß und vaterländisch schreiben; der Dichter wird uns durch seine zauberische, tief empfundene Gemälde in Elysium versetzen; der Künstler wird nicht immer nachäffen, sondern erfinden; das stolze Ausland wird mit Staunen auf uns blicken und zum Himmel rufen: Welch ein Volk sind die Deutschen!

Rußland.

Dieser Staat hat sich im gegenwärtigen Jahrhundert zu einem so furchtbaren Gipfel von Macht und Ansehen aufgeschwungen, daß die benachbarten Mächte große Ursache haben, auf ihrer Hut zu seyn. Schrecklich ist der weiße Bär, wo er seine Tatze aufstellt! — Es war gewiß eine sehr falsche Politik, die Russen in Angelegenheiten zu ziehen, die sie eigentlich nichts angingen. Ein Mensch, dessen Hülfe man oft nöthig hat, fühlt bald seine Kräfte zu stark, wenn zumal sein Beistand, wie bei Rußland, oft entscheidend ist. — Seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts sind die barbarischen Russen durch beständige Kriege abgehärtet worden, und zu einem Grade von Unüberwindlichkeit gestiegen, den noch wenige Nationen erreicht haben. Sie mußten zwar manchmal Lehrgeld bezahlen, vorzüglich an den kriegerischen Karl XII. von Schweden; aber eben diese Lehrlinge waren es, welche Schweden von der Höhe seines Ansehens in den Abgrund seines Untergangs rissen. — Wo die Russen anfielen, da setzte es entscheidende Schläge. Wäre Münnich nicht gewesen; so würden Neuperg, Seckendorf, Wallis, — selbst Khevenhüller, nicht im Stande gewesen seyn, Ungarn zu retten. Wie kurz und ruhmvoll war der bald darauf folgende Feldzug gegen die Schweden. — Der große Friedrich schlug die halbe Welt; schlug Sachsen, Oestreich, Frankreich, Schweden, das ganze Reich; nur gegen die Russen war er unglücklich; Lehwald wurde geschlagen; die einzige Schlacht bei Zorn=

dorf, wo Blut wie Wasser ins Feld des Todes floß, zeigte, daß die Russen besiegt werden können. Wäre dazumal diese fürchterliche Macht nicht vom Bündnisse abgetreten, so würde gewiß Preußen in den Stand einer sehr in die Augen fallenden Mittelmäßigkeit versunken seyn. Keine Bauernhütte würde man Polen abgerissen haben, wenn Prinz Heinrich, der ein eben so großes Genie im Kabinet, wie im Felde ist, nicht die russische Kaiserin herumgelenkt hätte. Noch hat sich die Welt vom Erstaunen über den glücklichen Ausgang des letztern Krieges nicht erholt. Das Glück hatte den größten Antheil an diesen staunenswerthen Erfolgen. Die halbe Welt hielt die Russen für Abenteurer; aber nie ist ein Abenteurer mit einem so herrlichen Ausgange gekrönt worden. Nun dürfen ihre Flaggen auf dem schwarzen Meere wehen; nun können sie mit allen Völkern des Erdbodens ihr Gewerbe treiben; nun haben sie dem Thier Sultan einen Ring in die Nase gelegt, und was das meiste ist — Furcht — muß nun auf jeden, wie Donner, wie Gewitter Gottes niederstürzen, der sich in Zukunft mit dieser schrecklichen Macht einlassen will. — Laßt nun Rußland seine öden Steppen bebauen und seine Wüsteneien bevölkern: Gott sey uns dann gnädig, wenn das Fallbret aufgezogen wird, und der Strom hochwogig und wild daherbraust. Vielleicht schon im neunzehnten Jahrhundert hat Rußland eine Monarchie errichtet, welche noch größer und daurender, als die römische ist. — Wie glücklich ist nicht die Lage der Russen! Vorwärts fürchten sie nichts; und auf dem Rücken kann ihnen niemand beikommen. Doch, die Hand auf

den Mund, und laß Gott mit den Völkerschaften machen, was er will. —

Jesuitenrache.

Als der König von Preußen Breslau eroberte und seine Soldaten sich allenthalben zerstreuten, so hörte unter andern einer unweit dem Jesuiter=collegium, in einem abgelegenen Winkel, den dum=pfen Ton eines Elenden durch die Mauern ächzen. Der Preuße sagte dieß seinem Offizier. Man fragte nach der Ursache, und Niemand wollte antworten. Man befahl, die Mauern einzuschlagen, und fand in dem engsten Behältniß einen alten eisgrauen Mann eingemauert, halb in seinem eigenen Kothe verfault. Vor ihm lagen Krumpen Brod, und neben ihm stand ein Wasserkrug, welches man ihm durch eine kleine Oeffnung von Oben alle drei Tage reichte. Man fragte ihn, wer er wäre. Ich bin ein Prediger, ohnweit Liegnitz; Jacob Sturm ist mein Name. Ich habe wider die Jesuiten ein paar Tractätchen geschrieben, ihre Rache brachte mich hieher. Sehen Sie hier, meine Herren, eins — zwei — drei — fünf — zehn — — ach, sechs und zwanzig schreckliche Jahre mit meinen Nägeln in die Mauer gekrazt: und so lange leid' ich, und seufze umsonst nach meinem einzigen Trost — dem Tod. Die Preußen nahmen ihn in Verwahrung, verpflegten ihn mit der äußersten Sorgfalt; er lebte aber nicht länger mehr als zehn Tage, und starb mit dem Engelantlitz eines Stephanus, der noch unter den Steinwürfen seinen Peinigern vergab.

Stoßseufzer.

Es ist eine wichtige Frage in der Staatskunst, wie weit öffentliche Ergötzlichkeiten zugelassen, oder in wiefern sie eingeschränkt werden sollen? Ich habe auf meinen Reisen Städte angetroffen, wo Gauckler, Taschenspieler, Hanswurste, Bärentreiber und Murmelthiersbuben jährlich mehr aus der Stadt schleppen, als ein Genie jährlich zu seinem Unterhalt nöthig hätte. Philippi rechnet, daß 150,000 Thaler jährlich aus B* für solche Narrenspossen weggeschleppt werden. Was kosten nicht an manchen Orten Opern Komödien, Thierhatz (ein grausames Vergnügen!) und andre Lustbarkeiten, womit die Kosten zu einer allgemein nützlichen Anstalt bestritten werden könnten. Wenigstens getraut' ich mir ein halb Dutzend Basedow'sche Philantropine dafür zu errichten!

Anekdote.

Zu einem Minister an einem gewissen Hofe kam kürzlich bei Abwesenheit des Fürsten eine Offizierswittwe. »Mein Mann ist todt; so lang er lebte, »hatte ich Brod: nun hab' ich nicht so viel, daß »ich ihn begraben lassen kann; ach, um Ihres gu»ten Herzens willen, retten Sie mich und geben »Sie mich nicht dem Hunger und der Verzweiflung »preis!« — Es soll Ihnen geholfen werden, Madam, sagte der Minister; kommen Sie Morgen wieder! Den andern Morgen ließ er einen Sänger kommen: was haben Sie Besoldung, mein Herr?

— Zwei tausend Thaler. — O! sagte der Minister: Sie könnten jetzt eine große, eine menschenfreundliche That thun, und die ganze Ehre davon allein haben: einer armen Wittwe könnten Sie helfen. Wär's nicht möglich, daß Sie mit tausend Thalern leben könnten? — Diabolo! schrie der Sänger, Virtu muß bezahlt seyn; lieber geben Sie mir meinen Abschied! — Was für ein edelmüthiger Mann Sie sind! sagte der Minister. Nun kann ich fünf Nothleidenden mit Ihrem Gehalt helfen. — Sie sollen Ihren Abschied haben. — Der Minister klingelte. Die Wittwe trat herein. Madam, Ihnen ist geholfen. Hier ist eine Anweisung auf zwei hundert Thaler für die Leichenkosten Ihres Gemahls; und ein Jahrgehalt von fünf hundert für Sie. Danken Sie nicht mir, sondern hier diesem würdigen Manne, der die Güte gehabt, es Ihnen abzutreten. Die Wittwe neigte sich tief, und der entmannte Trillerschläger ging wie vom Blitze geröstet hinweg. Möchten doch alle deutsche Minister so bieder und gut denken, wie dieser!

Tonkunst.

Hier, Leser! hast einige rhapsodische Anmerkungen über das Klavierspielen.

Erst will ich eine kleine Charakteristik der jetzt bekannten großen Klavierspieler voransetzen.

Bach in Hamburg führt die Klavieristen an, wie Klopstock die Dichter. Er macht nicht nur für unsere, sondern auch für die Folgezeit Epoche. Seine Setz- und Spielart ist gleich unnachahmlich:

unerschöpflich: in melodischen Sätzen, voll Tiefsinn in harmonischen Gängen und lang erprobte Kenntniß der Klaviernatur. Es war 'nmal eine Zeit, wo man dem Theologen zurief: lege **Brenzium!** und immer wieder: lege **Brenzium!** — Und nun — wo der wahren Klavierspieler so wenig sind, als der Haare auf einem Kahlkopfe, möchte man allen jungen musikalischen Genie's im Posaunenton zurufen: Studiere den Bach! und abermal: studiere den Bach! Da wirst nicht immer das ewige Tokato, oder gar den Trommelbaß für deine Faust finden; sondern wahre Uebung für deine zehn Finger haben. Ich, der ich schon seit einigen Jahren die neuesten Klavierstücke durchstudiert, fand oft, daß die größten Meister ihre Klavierwerke mit Bachischen Gängen aufgestutzt haben. Wahr ists, Bach opfert nicht gern dem Modegeschmack: aber wehe dem, der nicht seine Großheit und Eigenthümlichkeit zu empfinden und zu schätzen weiß! Einem Riesen muß man es nicht zumuthen, mit Knaben im Sande zu spielen.

Bach in London ist schon lenksamer. Dieser macht mit seinen Sonaten und Concerten dem süßen Geschmack unsers Jahrhunderts manches Compliment. Das tiefe Genie seines Bruders hat er bei weitem nicht; aber er spielt mit mehr Grazie: denn Gefälligkeit ist doch Grazie.

Der dritte Bruder, Erdmann Bach, ist mehr Organist, als Klavierspieler; er ist vielleicht jetzt der einzige Orgelspieler in der Welt; in diesem Fache hat er das Meiste von seinem Vater.

Ueberhaupt kann ich nie an die Bache denken, ohne den großen Vater anzustaunen. Welche Me=

thode muß er gehabt haben, seinen Söhnen die wahren Grundsätze der Melodik schnell und richtig beizubringen! Noch jetzt stehen sie da, und sind Zeugen vor der Welt, wer ihr Vater gewesen! *)

Wagenseil schlummert jetzt in unverdienter Vergessenheit, so sehr sich Burney Mühe gab, sein Andenken wieder unter uns zu erneuern. Er war in seiner Jugend ein sehr großer Spieler, hatte vortrefflichen Fingersatz, und verdiente es, der Lehrmeister des kaiserlichen Hauses zu seyn. Noch jetzt in seinen Trümmern verdient er Verehrung. Die Gicht hat seine Hände halb gelähmt, und doch spielt er noch mit vieler Anmuth. Nicht leicht ein Spieler versteht die Kunst besser, eine Fuge schnell und künstlich auszuarbeiten, als er. Unter den vielen Klavierstücken, die er dem Publikum schriftlich, gedruckt und gestochen mitgetheilt hat, sind einige voll Feuer und Gründlichkeit. Seine Passagen sind der Natur des Klaviers angemessen; die Bässe sind in beständiger Bewegung, und machen die linke Faust fest. Freilich finden sich für unsre verwöhnte moderne Ohren hie und da veraltete Sätze und Vetter Michels. Aber daß

---

*) Hier fällt mir eine Anecdote bei, welche der Londner Bach in Schwetzingen erzählte. Man sprach von seinem großen Vater, und er selbst gestand, daß er nicht fähig sey, das zu spielen, was sein Vater gesetzt. Eines Tages, sagte er zu Cannabich und Wendeling, phantasirte ich auf dem Clavier blos mechanisch, und hört' in der Sextquart auf. Mein Vater lag im Bette, und ich glaubte, er schliefe. Aber er fuhr vom Lager auf, gab mir eine Ohrfeige, und resolvirte die Sextquart.

wär' es gewiß, unsre jungen Klavierspieler übten sich im Wagenseil, als daß sie die ärmlichen Stücke eines Alberti, Hepp, der neuern Welschen, und besonders der Franzosen herunterhaspeln, wodurch die Fäuste, anstatt gestärkt — gelähmt werden. Empfindsame Stellen kommen sehr wenig im Wagenseil vor; daher mags kommen, daß seine Stücke und seine Spielart nicht allgemeiner geworden.

Schubart. Schade, daß deine Asche unter fremdem Himmel zerstäuben muß! Du bist der Schöpfer eines ganz neuen Geschmacks im Klavierspielen geworden *).

Seine Spielart ist voll Feuer, voll reicher Geniezüge, glänzender Stellen und blühender Phantasie. Er verstand die schwere Kunst, es Allen recht zu machen. Er versetzte alles in Entzücken, wenn er sich hören ließ — vom Kapellmeister bis zum Calfoniumknaben, vom gebildeten Ohre bis zum rohen Naturmenschen hinab. Jetzt kam ein tiefer Bachischer Gedanke: kaum lag die Stirn in Falten, so wurde sie schon wieder durch einen welschen melodischen Gang geglättet. Sein ungestümes Feuer war Schuld daran, daß ihm das Allegro und Presto besser gelang, als das Adagio.

*) Dieser große Mann ist dem Publikum unter den Namen Schubart, Schubert, Schobert und Schober bekannt. Letztere Verstümmelungen aber rühren von den Franzosen her; der erste ist sein wahrer Name. Er hat noch einen Freund in Paris, einen vortrefflichen Tonkünstler, der aber zu deutsch denkt, um seinen Namen von einer Nation umtaufen zu lassen, der er Nutzen und Vergnügen schafft.

Letzteres überhäufte er zu sehr mit Verzierungen, und erdrückte damit die Empfindung. Niemand verstand die Methode besser, einen Schüler schnell und gut zu bilden, als er. Ich habe Scholaren von ihm gehört, die es mit Meistern aufnehmen konnten. Er starb viel zu früh für den guten Geschmack in der Tonkunst! Der Prinz Conti, dieser große Beschützer der Tonkunst, beklagte seinen Verlust tief. Ein reicher Marquis starb zu gleicher Zeit an derselben Krankheit. »Ach,« sagte Conti, »Marquis kann der König machen, aber keinen Schubart.«

Müthel, aus der Bachischen Schule; aber ein Mann, der selbst denkt. Kenner, die ihn spielen hörten, konnten nicht genug die Geschwindigkeit, Richtigkeit und Leichtigkeit bewundern, womit er über Gebirge von Schwierigkeiten hinwegsetzt. — Nicht selten ist er Original. Seine Klavierkonzerte sind so voll eigenthümlicher Sätze, aber auch so schwer, daß mancher windige Klavierist, der mit ein halb Dutzend leichtfüßigen Concerten von Hof zu Hof reist, nicht eine Zeile davon herausbringen würde*).

*) Muß aber doch auch sagen, daß Müthels Geschmack sehr eigensinnig ist. Ich spielte einmal an einem großen Hofe ein sehr schweres Concert von Müthel, und glaube, daß ich ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Aber es hatte sehr wenig Wirkung auf die Zuhörer. Schwer, künstlich, voll neuer, melodischer Gänge, voll ungewöhnlicher Passagen! das war alles, was ich von Kennern erhalten konnte. Sonst nickten mir weder die Damen, noch die Großen des Hofs Beifall zu, — welcher doch sonst sehr leicht mit ein paar Rondeaus zu erringen war.

Freiheit.

Es gehört mehr Geist dazu, sich in die Freiheit, als in die Sclaverei zu schicken. Ein dummes Volk muß man, wie Hunde, unter der Pritsche halten. Nur die Weisen, die Edeln, die Rechtschaffenen sollten unter allen Nationen frei seyn. Sie sind's auch, wird mir hier mancher kühle Republikaner ins Ohr flüstern. Ich aber sage: Nein, sie sind es nicht. Ist der frei, der Flamm' im Busen fühlt, der, wie der Vogel Jupiters, gen Himmel fliegen möchte; dem man aber mit der kalten Scheere einer phlegmatischen Regierungsform die Flügel stutzt? — Ich liebe mein Vaterland; ein heißer, heißer Gedanke brennt mich auf'm Herzen: laßt mich ihn heraussagen vor meinem Volke, aushauchen diese patriotische Glut! — — Halt's Maul! sagt ein Scherge der Gerechtigkeit. — Da steh' ich dann, und die Flamme sengt mich.

Castraten.

Weiß nicht, warum ich den heulenden Gesang der Castraten nicht leiden kann. — Da denk' ich immer mit dem naiven Pfarrerstöchterchen, als es das erstemal einen Verschnittenen singen hörte: Er singt schön, aber es scheint ihm doch etwas zu fehlen.

Vestris.

Da fällt mir eben eine Anekdote von diesem berühmten Tänzer bei, die ein Beweis vom zügel=

losen Kunststolz ist. Sehr oft pflegte er zu sagen: Es gibt nur einen Gott, einen König von Preußen und einen Vestris. Als ihm der patriotische Minister eines gewissen Hofs 10,000 Gulden für einige Ballete hinzählen mußte, und im Tone des redlichen Mannes ausrief: Großer Gott, ich bin zufrieden, wenn ich für meinen Eifer, für meine Sorgen, für meine schlaflosen Nächte in einigen Jahren so viel Belohnung erhebe! so sagte der stolze Luftspringer: »Hätte sie was g'lernt, würde sie auck bezahlt.«

An einen eingebildeten, schlechten Dichter.

Sagt, Herr, weil ihr doch alles wißt,
Wie thut's, wenn man gestorben ist?

Hannchen an Wilhelm.

Ach! trüb ist mir's, im Herzen trüb!
Ich möchte nur erblassen.
Mein Wilhelm, der mir war so lieb,
Dem ich so treu ergeben blieb,
Hat trostlos mich verlassen.

Ha, falscher Wilhelm! spottest mein
In deines Liebchens Armen.
Ach, spottest meiner herben Pein!
Doch wisse nur, Gott wird sich mein
Am jüngsten Tag erbarmen.

Sag' an, was konnte deinen Muth,
Was konnt' ihn so berücken?
Ach, warest sonst so fromm und gut!
Kein Aederchen von falschem Blut
War an dir zu erblicken.

Denk, wie du mir mit hohem Schwur
Die Ehe hast versprochen.
Ach, armer Wilhelm, denke nur,
Gott läßt ja keinen falschen Schwur
Auf Erden ungerochen.

Geh nur in deinem falschen Sinn,
Und spotte meiner Klagen.
Geh nur zum Brautaltare hin!
Eh' du die Trauung wirst vollziehn,
Wird man ins Grab mich tragen.

Ach Wilhelm! Wilhelm, denke dran,
Du wirst es noch beweinen.
Du bist ein ehrvergessner Mann!
Ach Wilhelm, Wilhelm, denke dran!
Mein Geist wird dir erscheinen.

Bankerots.

Mein Blut siedet vor Unmuth, wenn ich sehe, wie der Handlungsstand sein Ansehen und seinen Credit, der oft der Hauptpfeiler von der Glückseligkeit eines ganzen Staats ist, zum Verderben so vieler rechtschaffener Leute mißbraucht. Ein Mann, der oft nur ein Krämerseelchen aus der Hand der Natur empfing, glaubt, wenn ihm einige

Unternehmungen gelingen, nun schon den Kreis einer ganzen großen Handlung auszumessen. Er schwindelt mit rasender Kühnheit in Unternehmungen hinein, Hekatomben von Opfern werden ihm gebracht; denn jeder glaubt sein Vermögen nirgends sicherer niederlegen zu können, als zu den Füßen eines solchen kaufmännischen Don Quixote; aber der Koloß fällt, und begräbt unter seinen Trümmern die Glückseligkeit so manches edlern Hauses. Da irren dann die Betrogenen um den Schutt ihrer zertrümmerten Hoffnung, und fluchen dem Manne, der sie um die Früchte eines vieljährigen Schweißes gebracht. Oft fließen Thränen der Wittwen und Waisen darein, die Engel aufsammeln, und sie als eine Zornschaale 'nmal am Tage des Gerichts auf den Nacken des Frevlers ausgießen werden.

Politische Prospecte.

Die Prospecte der politischen Welt sind eben nicht alle paradiesisch. Da gibt es Steppen, Sümpfe, Lachen, Steinwege, Distel= und Nesselfelder, so gut als in der natürlichen Welt. Der Novellist aber, zumal der deutsche, feige Novellist, muß alle diese verödeten Gegenden in elysische Fluren umzuschaffen wissen. Gebirge muß er Thal, gelbe Regenströme, die faule Aeser fortwälzen, muß er Pisone; Stinkblumen muß er Rosen, und Stürme Zephirs nennen.

Musikalische Seltenheit.

Kürzlich starb zu —Ug— der berühmte Organist Gertun im 85sten Jahre seines Alters. Er sah, wie doppelter Contrapunkt auf'm Papier aus, — spielte mit innigem Wohlgefallen in seinem Leben 3699 Fugen; phantasirte so herrlich, daß die Leute vor Entzücken aus der Kirche sprangen, und variirte die Chorale so lange, bis man nichts mehr dabei empfand. Er accompagnirte ein Oratorium von Graun, Bach und Seifert so kalt, regelmäßig und steif, wie eine S..orgel ihr gestecktes Stückchen herausgurgelt. Er ist in seinem Leben niemals von einer empfundenen Stelle warm worden, und man behauptet, er sey von so kalter Natur gewesen, daß er wie Sadrach, Mesach und Abednego die Feuerprobe ausgehalten hätte. — Als man ihn nach dem Tode öffnete, fand man das Hirn vertrocknet, die Cordialnerven versteinert, und das ganze Herz so klein und hart, daß man kaum unterscheiden konnte, obs Ziegelstein, oder Menschenherz wäre. Dieß mag auch die Ursache seyn, daß er nicht länger, als bis ins fünf und achtzigste Jahr vegetirte.

Fastnachtsschilde,

(ausgehängt im Jahr 1775.)

Sebastian Brand im Narrenschiff.

Den Vortanz muß ich heben an,
Denn ich unnutz viel Bücher han,
Die ich nicht les', auch nicht verstahn.

So fing weiland Sebastian
Den Reihentanz der Narren an;
Die schon zu dicht gedrängten Schaaren
In seinem Narrenschiffe waren.
Jetzt möchte jedes Autorlein
In dieser Welt der Klügste seyn.
Er glaubt, er schwärme in der Luft,
Und trinke Wolkennaß und Duft,
Der von der Engelschwingen fällt;
Tief unter ihm dreh' sich die Welt
So leicht um ihre Achse her,
Als wenn sie nur ein Stäublein wär! —
Doch ach, in seinem Zimmerlein
Hüllt seine kleine Flügelein
Ein graues Tobackswölkchen ein. —
Geschwind die Narrenkappe her!
Ist auch ein größrer Narr, als er?

An die Menschen.

Du große stolze Menschenzunft
Prahlst immer mit Vernunft,
Und schwindelst auf zum Himmel,
Siehst da der Thiere Gewimmel
Tief unter dir verächtlich an. —
Und doch führt Vorurtheil und Wahn
Gleich Dünsten dich in Lachen und Moräste.
Ach auf der Welt, in diesem Thorenneste
Hat auch der Weiseste, der Beste
Sein Narrenkäppchen; ist's gleich klein,
So klingen doch die Schellen lieblich d'rein.
Die Helden mit einander

Vom Herkules, vom Alexander,
Den Brückenbauer in den Mond,
Bis auf den Putgatschef blieb keiner unverschont.
Gesetzerklärer, Priester, Aerzte, Weise
Schmückt oft das Fastnachtsdiadem;
Dem Jüngling wie dem Greise
Sitzt dieses Käppchen gar bequem.
Selbst Sokrates, ihr Bruder, glaubt es mir,
War nur ein kleinrer Narr, als wir.

An die Schwaben.

Ihr lieben Schwaben insgesammt,
Wenn noch ein Fünkchen in euch flammt
Von Ahnenglut, so höret mich —
Denn bieder, frei und deutsch bin ich.
Unüberwindlich, groß und stark,
In ihrer Knochen Löwenmark
War Eurer großen Väter Art;
Jetzt seyd ihr zärtlich, winzig, zart;
Tragt statt der Waffe Degelein
Mit Bändern d'ran, gar hübsch und fein,
Und sprecht mit eurem lieben Sohn
Franzosensprach' im Nasenton!
Ihr lauft verbuhlt um eure Weiber,
Wie Maulwurf, Sperling, oder Tauber.
Wer Komplimente schneiden kann,
Wer schmeicheln, kriechen, heucheln kann,
Der ist bei euch ein ganzer Mann!
Ihr haschet nur nach Rauch und Dunst,
Und nicht nach Wissenschaft und Kunst:
Drum gilt bei euch der Gauch und Tropf

Mehr als der Weise und der Kopf!
Der Jüngling sitzt beim Wein so kalt,
Als wär' er achtzig Jahre alt,
Und säße auf der Alpen Höh
Mit bloßem A** im ew'gen Schnee.
— Ists Wunder, wenn man euch entehrt,
Als wenn ihr Yähoo wärt?
Schnipst euch der Sachs' und Breme doch
Verächtlich unters Nasenloch.
O denkt einmal im Ernste nach,
Was einst Bohemus von uns sprach:
Der Schwabe wird erst spät gescheid.
Ach denkt daran, 's ist hohe Zeit.
Seyd klug, schon vor den vierzig Jahren,
Wie's eure braven Väter waren.
Wie schön, wenn einst der Enkel spricht:
Die Narrenkappe paßt mir nicht.

Zeitungsschreiber.

Die Welt hat so viele Seiten, als es Menschen gibt. Dieser beschaut sie mit bloßen Augen, der andere mit dem Augengläschen; der dritte mit der Brille. Es kommt nur darauf an, wer am schärfsten sieht, oder vielmehr daß man die Beobachtungen der Millionen Schauer zu sammeln und sie in eine Gruppe zu stellen wüßte. Das wäre ein herrliches Gemälde von der Welt, wenns so einen politischen Raphael oder Mengs gäbe, der es auszumalen vermöchte. Indessen ist es doch herzlich verdrießlich, daß es denen, die gerne Beobachtungen sammeln, nicht

erlaubt ist, ihr Stück Arbeit aufzustellen. In ganz Europa liegen alle Zeitungsschreiber in Fesseln. Daher kömmts, daß man statt wahrer politischer Gemälde nur elende Schmierereien vor das Publikum hinstellen muß. Man klext Alltagsbegebenheiten und Fratzengesichter auf die Leinwand hin, spricht dann mit der burlesken Gravität eines Bänkelsängers: »Kommt, und schauet mit Erstaunen.«

Schweiz.

Helvetien lebt immer noch in seinen Thälern ruhig. Arbeitsamkeit, Kunstfleiß, wahre Weisheit, Freiheitsgefühl macht die Lage des glücklichen Schweizers zu Frühlingstagen in Elysium. Ein Zeitungsschreiber nach dem Ideale, das ich mir von ihm bilde, müßte hier in irgend einem Thal seine Hütte aufschlagen; unpartheiische Correspondenten müßten ihn mit Nahrung versorgen; keine Censur müßt ihn einschränken, frei und deutsch herauszusagen, was ihn auf'm Herzen brennt: sein Schutzgeist müßte die Wahrheit, seine Führerin die Freiheit seyn. Man muß eben nicht glauben, daß der Geist der alten Helvetier auf den Rosenbeeten ihrer glücklichen Verfassung eingeschlummert sey. Eine Brust, durch Freiheit und Vaterlandsliebe gestählt, und Fäuste, durch Arbeit gehärtet, sind immer fürchterlich, wenn sie ausziehen ins Feld des Todes und die zürnende Thräne der Freigebornen rächen.

Klagen.

Die ganze politische Welt kommt mir jetzt wie ein Steinweg vor, auf dem kaum ein Grashälmchen wächst. Und doch fordert man vom armen Zeitungsschreiber, er solle Blümchen pflücken, sie in einen Strauß binden, und seinen geneigten Lesern demüthig auf'm Hut überreichen. Der Frühling ist da, und noch sieht es überall so friedfertig aus, als wenn das ganze liebe Europa keinen kriegerischen Blutstropfen mehr hätte. Der Zeit und Witterung nach könnten schon mehr als Ein Heer in Feindesland eingefallen seyn; könnten schon Städte erobert, Schlachten geschlagen und Inseln angedonnert worden seyn. Aber noch ist's weit um uns her stille. Die Soldaten rauchen ganz ruhig ihr Pfeifchen in Casernen und Wachstuben; die Werbungen gehen nur Tropfenweise; die Couriere reiten kein Pferd todt; aus dem Walde, der die Kabinete der Großen einhüllt, dringt nicht der kleinste Laut irgend eines Staatsgeheimnisses hervor. Wie langweilig müßte dieser Zustand für Zeitungsschreiber und Leser seyn, wenn uns nicht die tragi-komischen, moralisch-politischen Puppenspiele, welche täglich und in allen Winkeln gespielt werden, reichen Stoff zum Lachen, Weinen und Schreiben gäben. Da es aber nicht immer rathsam ist, die Thoren der Welt, wie Satyr Goethe zur Schau auszustellen; so müssen wir nur bei unserm Alltagsthema bleiben, und wie die Bänkelsänger mit dem Stäbchen in der Hand eine schreckliche Historia nach der andern herableiern. Ja, in Ermangelung wirklicher Mordgeschichten nehmen

wir unsre Zuflucht zur Erdichtung, und da unsern Herren Collegen, mit Respekt zu melden, meist eine sehr ärmliche Phantasie zu Theil ward, so sehen oft diese Erdichtungen erbärmlich genug aus. Da hat ein Mann in der Hundewuth seine Frau gefressen; dort hat ein Schwein einen Hund geworfen; und im Ungerlande hat gar eine Mücke einen wohlgestalteten Elephanten zur Welt gebracht. Man müßte mich kitzeln, wenn ich über diese Narrheiten lachen sollte. Eine Zeitung ist nach meinem Ideal kein Vademecum für lustige Leute; kein Bienenkorb voller Schwänke; kein Cento von kühlen abgeschätzten Einfällen, die mancher Handwerksbursche auf seiner Herberge auszuzischen vermag. Treue Erzählungen von den großen Weltbegebenheiten, von Krieg und Frieden, Staatsumschwingen; treffende Reflexionen über die Lage der Staaten; Beiträge zur Natur-, Gelehrten- und Kunst-Geschichte stehen dem Zeitungsschreiber besser an, als das Harlekinskleid erdichteter Anekdoten, Lügen, Mährchen, Possen. — Aber wenn alle diese Fächer leer sind? — Das kann nicht seyn, so lang die Weltmaschine noch ihren alten Gang fortgeht: und sollt es auch seyn: welch ein großes Feld zu gemeinnützigen Betrachtungen findet der Novellist in den Polizei-Anstalten, vorzüglich in den Erziehungs-Systemen, die jetzt überall verbessert, zum Theil auch verschlimmert werden. Aber ich bestrafe den Splitter in meines Bruders Auge und sehe vielleicht den Balken in meinem eignen nicht. Also zurück von deiner kritischen Klage ins Gebiet einer Chronik.

Eine alte Fabel

für neue Kritiker.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Guguck und die Nachtigall
Eine Wett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück;
Wers gewänn aus Kunst oder Glück,
Dank sollt' er davon tragen.
Der Guguck sprach: „So dirs gefällt,
Hab' der Sach 'n Richter erwählt!"
Und thät den Esel nennen.
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß,
Und was recht ist, erkennen!
Als er zum Richter ward gewählt,
Und ihm die Sache nun erzählt,
Rief er: sie sollten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: Du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nicht bringen!
Der Guguck fing auch an und sang,
Wie er denn pflegt zu singen:
Guguck! guguck! — lacht fein darein!
Das gefiel dem Esel im Sinne sein.
Er sprach: In allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:
Hast wohl gesungen, Nachtigall,
Aber — Guguck — singt gut Choral!
Und hält den Takt fein immer.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gält ein ganzes Land,
So laß' ich dich gewinnen. —

Glosse über Böhmen.

Die Geschichte von Böhmen ist von jeher reich an großen Begebenheiten gewesen. Selbst in dem etwas furchtsam gezeichneten Gemälde des einsichtsvollen Geschichtschreibers Pubizka sind so merkwürdige Gruppen, welche dem Geiste des philosophischen Historikers reichen Stoff zu Betrachtungen geben. In den ersten Epochen der böhmischen Geschichte — welche Wildheit des National-Charakters! welche Unbeugsamkeit, sich unter die Gesetze der Ordnung zu schmiegen! welche Thatenunruhe! — Im mittlern Zeitalter, wo der blinde Ziska mit der blutigen Keule in der Faust ganze Heere niederschlug, Städte eroberte und Provinzen mit Rauch, Zerstörung und Leichen füllte, welche schaudervolle Begebenheiten nöthigen da den Geschichtsforscher, so gut als die stärksten tragischen Gemälde eines Aeschylus und Shakespeare, Schrecken und Mitleid ab! — Friederich, dieser weise, aber unglückliche König, spielte dort sein Trauerspiel*). Wallenstein, der mehr ein schwindlichter Abentheurer, als ein großer Mann war, fand in Böhmen das Grab seines Stolzes und seiner kühnen Entwürfe. — Auch in der neuern Geschichte ist

*) Da große Seelen auch im Unglück Ehrfurcht verdienen: so hat es mich in der Seele geärgert, als man mir im reichen Schatz des Pfälzischen Hauses die Krone dieses unglücklichen Königs wies und mit einer Art von beleidigendem Lächeln hinzusetzte: Dieß ist die Krone des Winterkönigs! — Ich betrachtete sie mit Ehrfurcht und weihte dem Andenken des großen Unglücklichen eine Thräne.

Böhmen der Schauplatz der größten und merkwürdigsten Begebenheiten geworden. Man könnte von den daselbst seit 1741 erschlagenen Franzosen, Baiern, Sachsen, Oestreichern, Ungarn, Preußen, ein ganzes Beingebirg dem Paschkopoll entgegenthürmen. — Es gibt Menschen, die von der Vorsicht auserwählt zu seyn scheinen, ein unruhiges, thatenreiches Leben zu führen; so ists auch mit ganzen Staaten. Einige schlummern Jahrhunderte ruhm- und thatlos; einige sind voll gährender Lebenskräfte, und bringen Begebenheiten auf Begebenheiten hervor, welche Epoche in der Geschichte machen. — Böhmen wird immer ein wichtiges Beispiel zu diesem Theorem bleiben. — Auch zur Kirchengeschichte haben die Böhmen von Einführung der christlichen Religion an bis auf Hussen's Zeiten; und von diesen tumultarischen Zeiten bis auf uns ungemein wichtige Beiträge geliefert.

Eine Anekdote aus der Welt.

Ein paar hundert Poststationen von hier überreichte vor einiger Zeit ein andächtelnder Hofmann dem Fürsten eine Liste von den Freigeistern seines Landes und machte einen der verdienstvollsten geheimen Räthe zum Anführer derselben. Der Fürst, welcher eben am Kamin stand, überblickte die Liste und sagte zum Höfling, indem er das fürchterliche Verzeichniß ins Feuer warf: Wenn ich alle diese Leute als Freigeister zum Teufel jagen wollte, so brächt' ich mein Land um die besten Köpfe und vortrefflichsten Männer. — Ein ernster Fürstenblick

verscheuchte den Höfling. Gleich darauf übergab der beleidigte geheime Rath dem Fürsten eine Liste von den Dummköpfen des Landes und setzte seinen Ankläger oben an. Der weise Fürst lächelte und sagte: Man muß die Esel füttern, denn sie tragen auch Lasten.

Thraso.

Der Unterthanen Last erschweren,
Um seines Fürsten Schatz zu mehren;
An keinen Jammer sich zu kehren,
Und Städt' und Länder zu verheeren:
Dieß ist die hohe Wissenschaft,
Die Thraso Ehr' und Reichthum schafft.
Er hat des Tigers Grausamkeit,
Des Wolfes Raubbegier, die List
Des Fuchsen; eines Hundes Neid,
Nicht seine Treu und Tapferkeit; —
Und keines Menschen Herz, — er ist
Ein trefflicher Kameralist.

Breitinger.

Der berühmte Chorherr Breitinger ist kürzlich zu Zürich mit Tode abgegangen. Sein Vaterland hat in ihm einen seiner würdigsten und brauchbarsten Bürger und die gelehrte Republik einen Alderman verloren, dessen Andenken sie in ihren Annalen verewigen wird. Er und Bodmer sind gleichsam die Väter der deutschen Kritik. Durch

seine kritische Dichtkunst hat sich Breitinger ein Denkmal gestiftet, das noch lange dauern wird. Wie viel neumodische, lieblich plaudernde Aesthetiken, Poetiken und Kritiken überwiegt nicht dieß vortreffliche Werk, das leider im Staube liegt, verkannt, wie der redliche Mann unterm Moosdach — niemand achtet sein. Ueberhaupt gehört Breitinger unter die ersten und besten Kunstrichter, die wir jemals gehabt haben. Seine Ausgaben der siebenzig Dollmetscher, seine einzelnen kritischen Abhandlungen in lateinischer und deutscher Sprache sind voll eingreifender, tiefforschender Kritik.

Bauern.

Ein Bauer, der zu reich wird, ist ein tolles Thier. — Wann die Bauern in einem Lande nicht mehr zu Fuß gehen mögen; wenn sie ausländische Weine trinken und herrische Leckerbissen verschlingen; wenn sie um große Thaler karten oder würfeln: dann muß man dem Thiere Zaum und Gebiß ins Maul legen; sonst leiden andere Stände drunter Noth: denn das Geld, was der Bauer verschlingt, müssen diese hergeben. — Wenn aber der Bauer ärger als das Vieh behandelt wird, wenn er in armseligen Lumpen unter seinem Moosdache hervorkriecht und hinterm Pfluge keucht, wenn der barbarische Grundsatz: »Man muß den Bauern schinden, bis weder Haut noch Fleisch mehr an seinen Knochen ist,« in einem Staate ausgeübt wird; dann haut sich der Staat die rechte Hand ab, womit er's Brod dem Munde bietet. — Wie

leicht wäre es, diesen Text mit Beispielen aus der neuesten deutschen Geschichte aufzuklären! Aber — — der jüngere Herr von Moser preist den Staat sehr glücklich, wo die Bauern Sonntags scharlachene Brusttücher mit silbernen Borden und Knöpfen tragen. Weise Mäßigkeit ist wohl auch hier das Beste.

Wunden unsers Jahrhunderts.

Da kömmt ein Bursche daher im ellenhohen Tavon, riecht wie 'ne Apotheke, ist hohl und dürr, daß er hallt; hat nach der neuesten Parisermode weder Waden noch Hirn; macht 'n Hasenmäulchen und spricht im Falsettenton: »Wohl uns, daß unsere Tage in das aufgeklärte philosophische Jahrhundert fielen! Was müssen die Alten für Schöpse gewesen seyn! Traten in der Sturmhaube, im schweren Panzer einher; turnirten einander nieder; hatten Bärte wie Hetzennester; waren große starke Bengels; soffen (hier zog der Philosoph nach der Mode das Eaudelevant-Fläschchen heraus) aus Hirnschaalen; brüllten Bardengesänge vom Felsen ins Schlachtthal hinab; kleideten ihre Weiber in Wolfshäute und ließen ihre Kinder unter den Bestien kriechen. — Heil uns! wir haben Freigeister, Stockfische, Putztische, Uhren mit Berlockengetändel, Eau de Lavante, Ungarisch Wasser, Rondeaus, Zuckerwerk, Feenmährchen; Liedchen von Amoretten und Grazien auf Postpapier hingetändelt; haben modische

Gesichtlein, hübsch blaß und nicht plump roth; können tanzen, singen und Filetstricken. — Hol dich der Henker, du Hasenfuß! sagte ein Philosoph von der rauhen Klasse. Solche Zuckerpüppchen, wie du bist, beweisens gar schön, in welchen abscheulichen Zeiten wir leben. — Warum mußte doch Gott meine grauen Haare aufbewahren, um mein Jahrhundert in dieser tödtlichen Ermattung zu erblicken: — Könntest du, Weichling, wie Mann Herder, die Völkerwage regieren, würdest finden, wie weit der Morgenländer mit seiner erhabenen patriarchalischen Einfalt, der Phönicier mit seiner unaufhaltbaren Regsamkeit, der Grieche mit seiner Freiheitsliebe und der Römer mit seiner Seelenstärke uns Europäer mit dem hellen lichten Kopfe und dem eiskalten Herzen, mit unserer scheinbaren Stärke und wirklichen Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben, Despotismus und Ueppigkeit hinaufwäge. Als schwindsüchtige Kranke liegen wir im Bette und sprechen keuchend: Wir sind nicht krank! — Welcher Lehrer, Prediger, Rechtschaffene im schwarzen und bunten Rocke, welcher Arzt, Naturforscher, Hausvater kann da heilen, wo man seine Wunden nicht fühlt? — Ein Sokrates in unsern Tagen würde von schalen Witzlingen in seine Klause zurückgespöttelt werden. Kannst, Sokrates unserer Zeit, nicht mehr wie Sokrates wirken; denn dir fehlt der kleine, starkregsame, zusammengedrängte Schauplatz, die Einfalt der Zeiten und des Nationalcharakters; die Bestimmtheit deiner Sphäre; das sichere Gefühl dessen, was du thust; die Freudenempfindungen von dem, was du ausge-

richtet hast. — Sokrates, trink noch 'nmal den Schierlingssaft und stirb *)!

Tonkunst.

Vom Treffen. Ein Fragment.

Treffen heißt in der musikalischen Sprache soviel, als: beim ersten Anblick etwas vom Blatt wegspielen. Man kann von einem Virtuosen fodern, daß er vieles, daß er schwere Stücke vom Blatt spiele — aber alles wegspielen, die Schwersten Concerte mit ausgesuchten Passagen und Gängen; Fugen, vier- und mehrstimmig, voll kühner,

*) Herder — mit Ehrfurcht nenne ich seinen Namen, hat kürzlich auch eine „Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit" herausgegeben, die mir unter den Beiträgen zu den vielen Beiträgen des Jahrhunderts am meisten behagt hat. Wohlgewählter Standpunkt, Engelblick, der viele Gegenstände auf einmal wie mit goldenen Linien umschreibt; freies Herausstürmen großer, kühner, heilsamer Wahrheiten; Ideendrang, unerreichbare Sprachgewalt; reiche Welt- und Bücherkenntniß charakterisiren dieses vortreffliche Buch. War für mich Labung aus der kühlen Quelle im brennenden Durste! Leider aber kam mir Herder, der Zeitenwäger, wie der Todesengel vor, der an Belsazer's Marmorwand schrieb: „Hab' dich gewogen! warest zu leicht!" Schwabe, hast du noch einen Magen, der starke Speisen verdauen kann; so studire dieß Buch: 's wird dich im Bauche grimmen — ist aber heilsame Speise. Werde noch oft Gebrauch davon machen.

neuer Modulationen; große Clavier- und Orgelsonaten gleich beim ersten Anblick sofort wegspielen, ist unmöglich; und wer sich deß rühmt, der lügt. Herunterhaspeln läßt sich wohl vieles; über sein Instrument wie toll hinfaseln und unter fünfzig Tönen zehn ausdrücken; das kann man auch wohl, ohne 'n Hexenmeister zu seyn. Aber ein Stück so ganz, wie es aus der Seele des Setzers kam, mit Umriß, Kolorit, Helldunkel — bis auf die kleinsten Tinten vortragen und es mit dem Odem der Empfindung beseelen; dazu gehört traun mehr, als mancher Kalphoniumschmecker glaubt. Der große Jomelli sagte oft vom eingebildetesten Kraftmann: Der Kerl kann nicht lesen; und nach seinem Ideale vom Lesen, hatte Orpheus-Jomelli recht. Wer eine italiänische oder deutsche Oper, oder sonst ein Singstück gleich aus der Partitur auf dem Clavier wegspielt; die obligaten Stimmen überzutragen weiß; mit Adlerblick die ganze Oekonomie des Satzes übersieht; mit dem Strome der Empfindung fortschwimmt; dem Sänger Ton, Takt und Empfindung angibt; wer das Leichte ganz und das Schwere größtentheils wegspielt; wer eine einzelne Violinstimme gleich beim ersten Anblick mit Baß und Mittelstimmen zu bekleiden weiß; wer sogar einem bloßen Basse aus dem Steigreif eine Melodie anzuschmiegen vermag; wer endlich seine eignen Phantasien schnell und leicht aufs Papier wirft, und was er spielt, mit Geschwindigkeit, Präcision, Rundung und Anmuth vorträgt: der ist nach meiner Meinung ein Virtuose, und man kann immer

seine Büste in einer Künstlergallerie aufstellen. — Die Hand auf's Herz, ihr musikalischen Schächer!

Schweden.

Gustav ist, bis auf den Artikel der tausend Weiber, ganz der nordische Salomo. In allen seinen Einrichtungen, sie mögen ins Große oder ins Kleine laufen, findet man den Fußtritt eines großen und weisen Mannes. Er selbst ist der erste große Hebel, der die ganze Staatsmaschine in Bewegung setzt. Ordnung, Arbeitsamkeit, Gerechtigkeitsliebe, tiefe Staatsklugheit, menschenfreundliche Herablassung, Gottesfurcht, Mäßigkeit und jede Tugend, die Monarchen schmückt, ist sein Eigenthum. Seine Räthe sind Biedermänner, wie er, und arbeiten mit ihm vereint an der Glückseligkeit der Nation. Man verfertigt jetzt einen neuen Codex, worin die vielen Gesetze des Landes auf sehr wenig Grundsätze, die keiner Mißdeutung fähig sind, reducirt werden. Die Kabale, diesen gefräßigen Minotaurus, hat Theseus-Gustav niedergewürgt. Weit und breit durch seine Staaten sind den Richtern und Beamten Gesetze gegeben worden, deren Stütze Gerechtigkeit und Wohlwollen ist. Dem heillosen Kornwucher, der in Schweden mehr als in irgend einem Lande der Welt wüthete, ist durch die weisesten Verordnungen Einhalt gethan. Sein Heer ist zu Wasser und zu Land auf dem vortrefflichsten Fuße. Der Soldat wird beständig in den Waffen ge..bt, und wahre Ehre,

die Mutter tapferer Thaten, entflammt ihn aufs neue, da Gustav sein Führer ist. Sechzig tausend tapfere Schweden können nun auf einen Wink ins Feld rücken; und die Flotte ist noch nie in einem vortrefflichern Stande gewesen. Bei dem allen ist das System des Königs nichts weniger als kriegerisch. Er hält mit allen Nachbarn Frieden, und wird vermuthlich der nordischen Allianz beitreten. Der Handel erhebt unter dieser weisen Regierung wieder sein sterbendes Haupt; die Ein- und Ausfuhr der Waaren ist frei und offen; die Abgaben sind gemäßigt, und die verderblichen Accisen, welche so manchen blühenden Staat verwüsten, sind aufgehoben. Die Kaufleute werden mit Summen aus dem königlichen Schatz unterstützt, und der allgemeine Kredit erholt sich wieder aus der Ohnmacht, in die er versunken war. Durch das ganze Reich sind treffliche Erziehungsanstalten errichtet worden. Man sieht, daß es Gustav nicht bloß darum zu thun ist, die Köpfe seiner Unterthanen aufzuhellen; die Bildung ihrer Herzen ist ihm noch angenehmer. Gefreut hat es mich in der Seele, daß man die schwedische Jugend schon in den Schulen in der deutschen Sprache unterrichtet und ihr unsre besten Schriftsteller bekannt macht. Das Studium der Alten wird in den Gymnasien mit großem Eifer getrieben. Wer sich der Theologie weiht, muß drei volle Jahr dem Studium der orientalischen Sprachen aufopfern. Da der König ein großer Verehrer der Geschichte ist, so wird auch diese, sonderlich die vaterländische, mit vorzüglichem Eifer getrieben. Der König ist selbst ein vortrefflicher Gelehrter,

in den alten und neuen Sprachen bewandert, und in der Weltweisheit, Mathematik, schönen Wissenschaften, der Staats- und Regierungskunst Kenner und Meister. Mit Wollust sieht man auf einen solchen Staat, und freut sich des Vorhandenen und des Werdenden.

Ein Spaziergang.

Ich steckte gestern einen Pack Zeitungen in die Tasche, um sie in der Maienluft zu lesen. Da kam ich an einen Hügel mit jungem Grase bedeckt. Mußt ihn besteigen, dacht' ich, und dich mit deinen Zeitungen niedersetzen, wie Molesworth mit seinem Aeschylus. Da sah' ich einen alten Mann am Hügel sitzen. Der West spielte mit seinen weißen Locken, und Thränen tröpfelten von seinen Wangen ins zarte Gras.

Ich. Er weint, ehrwürdiger Mann. Kann ich ihm helfen? —

Der Greis. Ich weine vor Entzücken, daß ich schon zum achtzigstenmal den Mai sehe, und daß ich bald dort drüben schlummern werde — (er wies auf den Kirchhof) wo Blumen über den Verwesungen wachsen.

Ich. Er hat Grillen; will's ihm vertreiben. Komm er, will ihm was vorlesen:

»Die baierschen Bauern habens den böhmischen nachahmen wollen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich alle selbst aufknüpfen wollten. Der Churfürst untersucht nun diese Sache, und wird sie mit seiner gewohnten Gnade beilegen.«

Der Greis. Dank dir, guter Gott, für die Frühlingssonne, die mich wärmt, für den Ausfluß des Segens aus allen Adern der Schöpfung; für dieß Frühlingslüftchen, das meine Thränen trocknet; für dieß Wiesenblümchen, das neben mir nickt. —

Ich. »Der Kaiser von Marocco wird nun, da er mit Spanien Friede hat, seine Stärke gegen Holland wenden; aber diese muthigen Republikaner werden ihm noch eine heißere Lauge zubereiten, als die Spanier.«

Der Greis. Schon dreißig Jahre vermiß ich dich, meine Liebe! Weiß sind deine Gebeine, und schon oft bin ich zu deinem Grabe gegangen und habe mit Thränen deinen Geist gerufen. Ist's möglich, daß du in einer Welt bist, schöner als diese ist? — Wäre sie doch für Engel schön genug.

Ich. »Die Couriers von Madrid nach Versailles gehen häufiger, als jemals. Es müssen Dinge von der äußersten Wichtigkeit zwischen beiden Mächten unterhandelt werden.«

Der Greis. Und nun bist du auch heimgegangen, mein Sohn; hörest nicht mehr Lerchengesang und Nachtigallenlied — steckst nicht mehr Blüthenzweige auf deinen Hut, und hüpfst wie ein Böcklein im jungen Grase. — Bringst mir keinen Strauß mehr, lieber Joseph, aus unserm Garten, und lächelst mich an, und erzählst deinem armen alten Vater die kleine frohe Geschichte des Tages. Ach, allein muß ich sterben, und ein Fremder wird mir die Augen im Tode zudrücken! —

Ich. »Der König in Portugal ist noch immer in sehr schwächlichen Gesundheitsumständen,

und man glaubt, das Frühjahr werde seinen Tod beschleunigen.«

Der Greis. Ja, ein Fremder drückt mir die Augen im Tode zu! — Mutter Natur, vergib mir armen alten Mann, wenn ich ins Frühlingsgras weine.

Ich. »Der König von Persien macht gegen die Pforte große kriegerische Anstalten.«

Der Greis. Doch ich weine nicht; jener Hügel dort wird uns vereinigen, und unsre Seelen werden dort mit Himmelsgefühl auf die Erde herabsehen — diesen Schauplatz der Freude und des Schmerzes. —

Ich. »In Amsterdam — in Constantinopel, — in Moskau« — doch ich sehe, Er ist unempfindlich gegen alle politische Neuigkeiten. —

Der Greis. Für mich gibt's keine Neuigkeiten, als jenseits des Grabes. — Und hiemit richtete sich der Greis auf und stieg den Hügel hinunter. Unwillig dacht' ich, was 'n Zeitungsschreiber für ein kalter, trockner, langweiliger Kerl sey — gegen einem Menschen, der 's Herz am rechten Fleck sitzen hat. —

Wir Deutsche unterscheiden uns auch dadurch auf eine rühmliche Art von andern Völkern, daß wir mit unsern Regenten zufrieden sind, sie mögen seyn wie sie wollen. Deutsche sind die besten Unterthanen, ob sie gleich auch unter'm Drucke des Despotismus niemals das Gefühl ihrer eignen Würde verlieren.

Die Beutelschneider sind wahre Bilder der Heuchler. Jene heben hölzerne, mit Fleischfarbe bestrichene Hände gen Himmel; mit den rechten aber bestehlen sie die Nachbarn, die neben ihnen knieen. — Und wie machen's denn diese? —

Allgemeine Weltbegebenheiten.

Tief in den Hüllen der Kabinette sind die Allerhöchst-Höchst- und Hohen Höfe aller Welttheile beschäftigt, und lassen keinen Zeitungsschreiber auf Gottes Erdboden wissen, was sie thun. Und doch treten wir Annalisten wöchentlich ein, zwei oder mehrmals mit lächerlicher Gravität vor das Publikum hin und machen ihm weiß, als wüßten wir alle Staatsgeheimnisse, alle Veränderungen, Begebenheiten, Entdeckungen der gelehrten Welt, alle Naturbegenheiten auf Gottes weitem Erdboden. — Aber glaub's nicht, liebes Publikum. Ein Zeitungsschreiber, wenn er auch ein Bolingbrock, Shaftesbury, Hume, Montesquieu, Machiavell und Antimachiavell, ein Bayle, ein Leibnitz wäre, muß sich doch stellen, als wüßt' er nichts: muß Augen haben und nicht sehen, Ohren und nicht hören, Hände und nichts begreifen, als was jedem Läufer und Heiducken in den Vorzimmern der Großen zu begreifen und zu befühlen erlaubt ist. Womit können wir also unser Publikum Jahr aus Jahr ein unterhalten? — Mit Gewißheit? — O das sind meistens schaale, alltägliche, kühle, abgedroschene Dinge, die aus der Phiole der Gewißheit

in sparsamen Tropfen in's blecherne Löffelchen des Zeitungsschreibers träufeln. Aus Verzweiflung müssen wir mithin unsre Zuflucht zum unächten Kinde der Wahrheit — zur Sage nehmen.

Zeichen der Zeit.

Europa scheint jetzt nach dem Gemälde, das die Zeitungsschreiber davon machen, ein so langweiliges, schläfriges Weib zu seyn, daß, wenn dieß ihre Urgestalt wäre, sie Jupiter gewiß nie entführt haben würde. Alles, was dermalen von unsern Kaiserthümern, Königreichen und Fürstenthümern in den Zeitungen steht, ist bloß Vegetation, und nicht Leben. Feste, Jagden, Galatage, Opern, Komödien, Soldatenmusterungen, mystische Audienzen — dieß ist es alles, was wir Jahr aus Jahr ein von den Höfen der Großen hören. Das übrige, was wir gerne wissen möchten, gehört unter die Rubrik von Staatsgeheimnissen, wovon Meister Hildebrand so viel weiß, als ich. Folgender Artikel ist eben so gut, als eine Universalmedicin zu gebrauchen:

Seine Majestät, oder, Seine Durchlaucht befinden sich in allerhöchstem, oder höchstem Wohlergehen. Sie lassen sich das Wohl Ihrer Unterthanen ausserordentlich angelegen seyn. Die Truppen wurden gemustert. Ein Galatag wurde gefeiert. — Dieser oder jener Fremde ist angekommen. — Es war Gewaltjagd*).

---

*) Ein neues deutsches Wort für Parforcejagd. Ich

»Man ist tief im Kabinet beschäftiget, und arbeitet an Dingen, die du nicht eher wissen sollst, bis in Reutlingen ein Mordgesang darüber gedruckt wird.«

Obige Formel ist eben so gut, als der hundertjährige Kalender zu gebrauchen. Alle unsre Zeitungen sind nichts anders, als wiedergekäutes Gewäsche von Alltagsgeschichten und Lobsprüchen auf Regenten, die wir nicht einmal kennen. Den Zeitungsschreiber möcht' ich sehen, der vor das Publikum hinträte und mit Gewitterberedsamkeit spräche: Dieser Fürst legt seinen Unterthanen unerträgliche Lasten auf; jener Staat verkennet die Grundgesetze der Menschlichkeit; dort klirren die Fesseln des schrecklichsten Despotismus; da leckt ein gieriger Selbstherrscher mit Schlangenzunge an den Gränzen einer friedsamen Republik; in jenem Freistaat ächzt der Freigeborne unter dem Fußtritt eines Archonten; hie oder da oder dort schleicht der Aberglaube, schwarz wie die Nacht, und birgt den blinkenden Dolch unterm Priestergewand; hier weht die schreckliche Fahne des Unglaubens und läßt tausend Betrogene den scheußlichen Schwur schwören: Gott zu verläugnen und das Blut des Mittlers zu verspotten, das im Allerheiligsten raucht.

---

wünschte, man hätte in keiner Sprache ein Wort für dieß grausame Vergnügen. Hab 'nmal einen Hirsch gesehen, der sich in der Todesangst von einem Felsenhang stürzte und im Blute zuckte. Mußte herzlich weinen über das arme Thier, dessen Fleisch, worin Blut wie Feuer floß, kein Mensch mehr genießen konnte. Seitdem schauert mir die Haut vor einer Gewaltjagd.

Hier gelten veraltete Symbole mehr, als Vernunft; dort gilt Tyrannei des Herkommens mehr, als Weisheit; hier wird das Ebenbild der Gottheit — der Mensch, durch schlechte Erziehungsgrundsätze zum Vieh herabgewürdigt; dort schleicht das Gerippe von einem Unterthan oder Bürger, der zum Himmel ächzt und den letzten blutigen Heller seinen gierigen Peinigern hinzählt. In jenem Eichenwalde irren die Künste mit aufgelösten Haaren, werfen Pinsel, Meisel, Griffel, Tuba, Feder hinweg, und jammern zum Eichenwipfel empor: Alles ist verloren! Hier vor meinem Fenster hämmert der Handwerker, und mit jedem Hammerschlag rieseln Thränen über das öffentliche Ungemach auf den Ambos —!!! Eine solche Zeitung möcht' ich lesen. Aber wo ist der Curtius, der sich für's Vaterland in den Pestschlund stürzt? Wo ist der Märtyrer, der, mit vaterländischer Glut im Gesicht, auch den Fürsten heiße Wahrheiten ins Antlitz spricht? — Da heißt es immer: Setz' dich hin, Zeitungsschreiber, sey kalt, wie Alpenschnee, und schreib', was Handwerksbursche auf den Bierbänken leiern. Krieche vor jedem goldverbrämten Schurken, fülle dein Blatt mit Steckbriefen auf Spitzbuben und Lottozahlen; erzähle Hanswurstiaden, daß der Müssiggänger im Kaffeehaus laute Lache darüber aufschlage! O Vaterland, das ich so heiß liebe, dir schwör' ichs mit dem feierlichsten Schwur: sobald ich irgendwo ein Stück schwarz Brod und einen Labetrunk aus der Quelle bekommen kann, so will ich weder ein gedungener Novellist, noch (ich schüttle mich vor

Unmuth) ein Kunstrichter seyn. — Mir stürzen die Thränen vom Auge, denn mir ist's Ernst. — Also dich, Wintergott, der am umnachteten Nordpol thront und über Schnee und Eis gebietet, dich ruf' ich an: gib mir Gefrorenes, daß ich mit abgekühltem Blute meine Zeitung niederschreibe; daß mein Styl sey nackt wie ein Eichenast im Winter, und kalt wie 'n Eiszapfen.

Blezinger.

Es sind schon etliche Jahre, mein Freund, daß ich Europa bereise, und da vorzüglich die Werkstätten der Künstler, den regsamen Fleiß und die Erfindungen des Landmanns, die Einrichtung der Fabriken und Manufacturen, den Riß großer Gebäude über der Erde und unterm Wasser, und alles, was dem Verstande des Menschen zur Ehre gereicht, sorgfältig studiere. Sie können sich also wohl vorstellen, daß ich mich besonders wunderte, als ich im Kloster Königsbronn Gegenstände antraf, die der Aufmerksamkeit eines Reisenden in so hohem Grade würdig sind. Wer sollte sich's träumen lassen, hier einen Wasserbau von Eisen anzutreffen, 138 Schuh in der Länge und acht und dreißig in der Breite, alles mit Schrauben so sorgfältig zusammengetrieben, daß nicht ein Tropfen Wasser verloren geht. Die ober- und unterschlächtigen Räder sind alle von Eisen, und können durch die Hälfte Wassers, was sonst die hölzernen Räder brauchen, in Bewegung gesetzt werden. Welche Dauer! welcher Nutzen! In hundert Jahren hat

man noch das halbe Kapital, da hingegen die Holzgebäude im Wasser längstens in zwanzig Jahren verfault sind. Der Erfinder und Unternehmer dieses originellen Baues ist Herr Blezinger, ein Mann voll Erfindungsgeist und Kunstfleiß, dem die Akademien in London und Stockholm schon längst Prämien ertheilt hätten, wenn er ihr Landsmann wäre. Er machte den Brenzfluß schiffbar: den Leinefluß floßbar; legte einen Triebsee zwischen zwei Bergen an, wo das Holz aus allen benachbarten Bergen und Thälern herbeigeflößt werden kann; entdeckte Erzgruben, wo das Erz die Güte des Königsbronner Eisens um die Hälfte verbessert; er ließ einen Blechhammer bauen, wo jetzt das beste Blech gemacht wird; da man sonst mit schweren Kosten das Blei aus Sachsen beziehen mußte. Er läßt für die Bierbrauer Maischkasten und Grand von Eisen gießen, welche bekanntlich sonst nur von Holz waren; und verbreitet rund um sich die reichsten Früchte der unermüdetsten Gewerbsamkeit und des thätigsten Kunstfleißes. — Männer, wie dieser, verdienen weit mehr, als alle Spekulatoren, und unendlich mehr als so viele goldbehängte Müssiggänger in den Annalen ihres Vaterlandes zu glänzen, und mit Ehre und Beifall von ihren Mitbürgern belohnt zu werden.

Der Maler und die Kenner.

Wollt' 'n Maler einen Apoll malen — schön, in der vollen Gotteskraft, wie ihn Lysipp schuf. —

Da sprach ein Kenner: »Mußt die Strahlen da besser sammeln, concentriren, zuspitzen —«

Der Maler thats.

Ein andrer Kenner sprach: Mußt da unter der Nase tiefen Schlagschatten anbringen.

Der Maler thats.

Ein dritter sprach: Mußt ihn fein auch hübsch sauber drappiren.

Der Maler thats!

Mußt 'n modernisiren! mußt ihm Hosen und 'n tüchtigen Hosenknopf geben!

Und der gefällige Maler thats auch.

Aber siehe da! — da war's kein Apoll! es war — ein Hanswurst.

So gehts, wenn man sich immer nach dem Geschmack des Publikums richtet.

Preußen.

Nichts gleicht der Stätigkeit und Beharrlichkeit, womit Brennus Hermann, wie ihn kürzlich einer seiner Krieger nannte, seinem einmal angenommenen Plane getreu bleibt. Welch eine große Heldenseele gehört dazu, erst mit des »hingehefteten Blicks langer Wahl« — Entwürfe zu machen; und dann mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit auf diesen Entwürfen zu beharren und nicht ein Haarbreit davon abzuweichen. Ich, der ich vom Riesencharakter Friedrichs nur einige Tinten oder Blicke strahlen sehe, glaube doch, diese Beharrlichkeit als einen Hauptzug in seinem Bilde bemerkt zu haben. Friedrich hat sich seit

35 Jahren weder in seinem politischen, kriegerischen, philophischen, literarischen, noch moralischen Systeme geändert. Wie werden die kleinern Seelen von Zeit und Umständen im Wirbel herumgerissen; aber Er bleibt immer — eben derselbe! — »Wähle mit Weisheit, dann beharre auf deiner Wahl.« — Dieß Epiphonem Plutarch's scheint der Grundsatz zu seyn, um den sich sein Staatssystem dreht. Burney bewundert in seinen musikalischen Reisen an dem deutschen Manne Friedrich das Beharren auf dem alten gelehrten musikalischen Geschmack, den alle modische Melodiejäger nicht umlenken konnten. Eben dieses kann man von ihm in allen andern Stücken sagen. — Wie dick ist die Nacht, die auf seinem Kabinete ruht! Der schärfste Seherblick sieht kaum darin dämmern. Die Verschwiegenheit steht an seinem Throne, legt die Linke auf den Mund und droht mit der Rechten. So war es schon 1740; und so ists noch 1775. Daher sind aus keiner Residenz eines Fürsten die Nachrichten einschläfernder, als die aus Berlin. Man vergleiche einige Jahrgänge Zeitungen mit einander (versteht sich in Friedenszeiten): finden wird man, daß die Berichte aus Berlin ein Jahr lauten, wie das andere. Vor einem Jahre ging der König nach Pommern und Polen, seine Völker zu mustern; dieß that er auch heuer. Im August des vorigen Jahrs ging er nach Schlesien; dieß geschah dieß Jahr wieder. Den 15ten dieß Monats brach er auf, und reiste in Begleitung des Prinzen von Preußen, des Prinzen Friedrichs von Braunschweig und der beiden Prinzen von Würtemberg dahin. Von der

Unterredung mit dem Kaiser ists wieder ganz stille; dagegen fliegen die Couriere von beiden Monarchen desto rascher hin und her. Daß nicht 10000, sondern 20000 Preußen in englischen Sold treten, wird nun aus Berlin selbst bestätigt. Mit einem Wort: der anscheinenden Stille ungeachtet, sieht es jetzt sehr kriegerisch aus. Das Gewitter in Polen hat auch bei weitem noch nicht ausgedonnert; man fürchtet noch gewaltige, eichenzersplitternde Schläge. — Wer weiß, welchen Stoff Friedrich seinem Barden Ramler noch zu mehr ewigen Gesängen geben wird?

»Majestätisch, gleich des weithallenden Gewitters Stimme, rauscht sein Gesang daher zum Lobe Ferdinands und Heinrichs, oder des Ersten der Erdengötter.«

Gemälde.

Ein Ungeheuer male mir, Mengs, hundertäugig wie Argus, und hundertarmig wie Briareus. In jedem Auge den Flammenblick der Begierde und alle Hände zum Raub ausgestreckt! Kanonen, Karkassen, Feuermörser um den furchtbaren Thron her! Im Hintergrunde den Landmann — säend und den Soldaten verzehrend. — Die Freiheit wie Andromeda an einen Felsen geschmiedet, mit starrem, gen Himmel jamerndem Blick — Die Handlung im Sturme mit zerbrochenem Maste, zerrissnen Wimpeln und Flaggen! — Den Aberglauben im Gebeinhause, vor Schädeln und Knochen knieend! — den Unglauben, der ein Crucifix zerschmet-

tert! — Jünglinge, von der Wollust in weibischen Schlummer gefächelt! — Gelehrte, die mit Perrücken, Doktorhüten und Nachtmützen nach Schmetterlingen laufen! — Dichter, die dem Hahn nachkrähen, und Künstler, die Herkulesse in Schnürleibern malen! — Spitzbuben fett und stark, und ehrliche Leute als Gerippe! — Dummköpfe mit Schellenkappen und Eselsohren, glücklich und geehrt; und Weise in der Glorie der Wahrheit in den Staub getreten. — Mengs, male mir dieß, und du hast den Genius des so hoch gepriesenen achtzehnten Jahrhunderts gemalt.

Fürstenbeispiel.

Die Hand aufs Herz, zum Himmel geblickt, und diesen Brief nachempfunden! — Ihn schrieb eine deutsche Fürstin: die verewigte Landgräfin von Hessendarmstadt, kurz vor ihrem Tode an ihrem Gemahl.

Theuerster und liebster Gemahl!

Die entscheidende Stunde meines Todes kommt und eilt heran, und ich danke Gott, daß er mich nach so vielem Glück in der Welt noch des Glückes werth hält, sie mir so laut anzukündigen. Auf Erden setzt mich nichts mehr in große Unruhe. Meine Seele genießt schon den Vorschmack der Freuden jener Welt. Ich wünsche Ihnen und meinen lieben Kindern ein frohes Leben, und das größte Glück, das sich nur denken läßt: ein ruhiges seliges Ende!

Meine Chatoulle wird Ihnen Baron R** einhändigen. Ich weiß, daß sie in Hände kommt, die sich eben so gern als die meinigen für die Dürftigen öffen. — Aber noch einen Wunsch habe ich, und dieser ist der letzte, den ich in die Welt schicke. Lassen Sie mich in dem großen Bosquet im englischen Garten begraben. Man wird daselbst eine Grotte finden, die außer mir bisher Niemand als Ihrem Werkmeister bekannt war. Darin ist mein Grab mit einigen Steinen bezeichnet, und ich habe den größten Theil davon mit eigenen Händen vollendet. Hier, an dem Orte, wo ich oft dem Geräusch des Hofes mich entzogen und meine Seele mit Gott unterhalten habe, dem ich bald für mein Leben Rechenschaft geben werde, das ich mit Ihnen getheilt; hier an dem Orte, wo ich so oft Sie und meine Kinder dem Herrn empfohlen; hier, wo Gott alle meine Wünsche gnädigst erhört hat, hier will ich auch ruhen. Sie, mein theuerster Gemahl und Herr, erwartet jenseits des Grabes, in einer bessern Welt, Ihre gute Gemahlin, die noch den letzten Laut mit Ihnen theilt.

Henriette.

Man fand nicht ohne Mühe den in diesem Briefe bezeichneten Ort. Ein unterirdischer Gang führte zu einer dunkeln Felsengrotte, in welche durch eine kleine Oeffnung von sechs Zoll, die man von innen mit einem eingefugten Stein verstopfen konnte, so viel Licht fiel, als zum Lesen nöthig ist. Unter dieser Oeffnung stand ihr Bette, und darneben ihr vollendetes Grab. Zwischen Steinen lagen ihre An=

dachtsbücher, unter andern Gellert's geistliche Oden, dessen Moral, und eigene Aufsätze. Ihre Bitte ist erfüllt, und sie in der Nacht an diesem ihr so lieben Orte beigesetzt worden.

Wem hier nicht Thränen aus den Augen tröpfeln, mit dem möcht ich nicht allein durch einen Wald reisen.

Die Menschenkinder.

Thätet ihr auf Jupiters Adler sitzen,
Würdet vor Bosheit oft donnern und blitzen,
Weil's hienieden nicht immer so geht,
Wie ihr's gern hättet und wie ihr's versteht.
Aber glaubt mir, 's ist so gescheider,
Ihr machtet's wahrlich nur verheuter.
Der Schuster bei seinem Leisten bleib!
Jeder küsse sein eigen Weib,
Wie's ihm beliebt; nur 's Weltkutschieren
Laßt bleiben! ihr möchtet die Zügel verlieren;
Renntet wie toll über Stein und Stock,
Und müsset doch endlich herab vom Bock.

Anekdote vom Weissagen.

D'Argens sagte zum König, er wisse einen Geistlichen, der weissagen könne. Möcht ihn sehen, sagte der König, und befahl, daß, sobald der Prophet kommen würde, ein zum Galgen verurtheilter Soldat vor seinem Zimmer Schildwache stehen sollte. — Der Geistliche kam. »Er kann weissagen?«

sagte der König; »nun so sag' Er mir, wie lange die Schildwache da noch leben wird? Der Geistliche studirte die Physiognomie des Soldaten, und sagte endlich: der Kerl wird in einem hohen Alter sterben. — Laut lachend erwiderte der König, weiß er, Herr Weissager, daß ich diesen Kerl morgen hängen lasse? Der Pfarrer blieb bei seinem Worte. An brach der Tag der Hinrichtung; schon stand der Unglückliche am Pfahl des Todes: eine Karrosse rollte vorbei. Die Herzogin von Braunschweig und Prinzessin Amalia wollten ihren königlichen Bruder mit einem Besuch überraschen. — »Halt, was gibt es hier? Eine Execution, Ihro Hoheit! Was hat der Kerl gethan? Er ist desertirt. Ein paar Minuten Verzug, bis auf weitern Befehl.« —

Die Prinzessinnen kamen nach Potsdam und wurden von Friedrich mit Bruderfreuden begrüßt. O, ehe wir mehr sprechen, gewähren Sie uns eine Gnade, liebster Bruder! Sie können es thun; schwören Sie uns, wollen Sie? — Besiegt von dieser zärtlichen Zudringlichkeit, sagte der König: Ich will's! so sprecht! »Wir bitten um das Leben des armen Soldaten, der so eben gehangen werden soll.« Ist er's noch nicht? sagte der erstaunte König. Ein Courier brachte dem Missethäter das Leben, und der weissagende Priester wurde königlich belohnt. Sollte die Vorhersehungskraft, die durch die Annäherung einer wichtigen Begebenheit bei empfindlichen Seelen in Bewegung gesetzt wird, gänzlich in uns erloschen seyn? Wer kennt die Tiefen der Menschenseele?

Stoßseufzer.

Man hat es schon oft gesagt, aber was hilfts, daß wir nicht, wie die Alten, unter Riesen, sondern unter Wechselbälgen und Zwergen wandeln, die sich pudern und mit Goldstoff behängen, daß man ihre Mißgestalt nicht sehen möge. Ewiger Gott, wie würden wir staunen, wenn Theseus und Romulus, wenn Cäsar, Brutus, Hermann, Siegmar in tönender Rüstung vor uns daher träten! Und wie würden sich die Riesen entsetzen, wenn sie uns ausgeartetes Geschmeiß um die Schenkel sumsen hörten! Unter die besten Mittel gegen diese so allgemeine Entkräftung zähle ich Bekanntschaft mit den Alten, ihrer Sitte, Mannheit, Urkraft. Schämen müssen wir uns lernen an ihren Bildsäulen, und, wenn auch wir schon bis auf Mark und Knochen verdorben sind, wenigstens unsre Kinder durch Empfehlung großer Grundsätze vor dem gänzlichen Verderben bewahren. Daher müssen jedem Biedermann gute Uebersetzungen der Alten außerordentlich willkommen seyn — ich meyne hier die edlern, bessern Alten (denn auch sie hatten Schurken): Homer meyne ich, Herodot, Thucydides, Xenophon, Polybius, Plutarch, Livius, Tacitus.... Weg mit den entmannenden französischen Romanen und ihren Affen, die aus dem verdorbensten Teig ihre Helden kneten, und alles gethan zu haben glauben, wenn sie Rosenwasser dazu nehmen. — Bürger Deutschlands! nimm den Plutarch in die Hand; lies Sonntags und Feiertags deinen Kindern daraus

vor, und du wirst nicht Gecken, sondern Männer ziehen. —

Totalrechnung
am letzten December 1775.

Geist des hinsterbenden Jahres, wo bist du? Erscheine! — Ha, schon schlüpft er aus dem Winterduft und steht — nicht groß und hehr mit der Scheitel am Olympus — nein! artig und klein, befiedert und rothwangig, wie ein Chorengel vor mir da. — Die Geister der Welterschaffungsjahre (Olimpiaden), der Jahre ab urbe condita (Hegyren) sind Riesengestalten gegen den Sohn der neuesten Zeit. — So sprich denn, Genius, was weißt du?

„Friede, Friede ist in jedem Lande!
Europa schwingt den Oelzweig — ruht:
Nicht Menschenmark starrt an ihrem Gewande,
Und ihre Locken triefen nicht von Blut.
Nur in den Wüthrichen der Erde
Kocht noch Erobrungssucht,
Sie sinnen Schlachten, denen mit wilder Geberde
Die Braut und Mutter flucht.
Gewaltthat schmiedet die klirrende Kette,
Und schwört der Freiheit Untergang:
Der Heuchler entweiht die heilige Stätte,
Der Frevler brüllt der Unschuld Grabgesang,
Ha! Einfalt, Muth und ernste deutsche Sitte
Scheucht Künstelei, Verzagtheit, Weibersinn,

Sie fliehen zu des Landmanns Hütte
  Und zu dem Pferch des Schäfers hin.
Die Habsucht streckt die Adlerkrallen,
  Zusammen rafft sie fremdes Gut;
Die Handlung läßt die bleichen Segel fallen,
  Und denkt: Für wen beschiff' ich die Fluth? —
Am Ufer lauren ja Drachen
Mit hundertschlündigem Rachen,
  Auf Güter jeder fernen Welt.
Der müde Landmann seufzt am Pfluge:
  Für wen bebau ich mein Feld? —
Trinkt gierig Tod aus seinem steinern Kruge,
  Worein sein Schweiß und seine Thräne fällt.
Die Kinder wühlen hungerig im Sande
  Und Lumpen hüllen sie ein.
Denn, ach! es brüllen Tyrannen im Lande:
  Alles ist mein! Alles ist mein! . . . .
. . . .
Wenn Unschuld nicht mit frommen Mienen
  Noch unter Menschen wandelte,
Und wenn, vom Mondenlicht beschienen,
  Der Weise nicht gen Himmel säh';
Wenn's keine Christen, keine Freunde gäbe,
  Nicht Jünglinge voll himmlischen Gefühls;
Nicht Greise, die, gelehnt an ihre Stäbe,
  Sich freuten des errungnen Ziels;
Nicht Männer, die der Erde Gekrach nicht betäubte,
  Mit eherner Brust und entschlossenem Blick:
So wär' ein Donnerschlag, der diese Welt zerstäubte,
  Der Menschheit größtes Glück."

Ob es Hypochondrie oder Wahrheit ist, was der Genius hier klagt? — Wahr ist's, wir leben

in kleinlichen Zeiten. Vorbei sind die glücklichen Jahre der Kindheit, vorbei das edle Jünglingsungestüm, vorbei die Jahre der Mannskraft, und ach! wie schlagflüssige Greise nicken wir zum Grabe. Daher die tödtliche Ermattung unsers Jahrhunderts; daher der versiegte, ausgetrocknete Empfindungsquell; daher das frostige Klügeln der eiskalten Vernunft; daher die weibische Bedächtlichkeit, mit der wir, ha! nicht wie der Jüngling, kalt und kühn, mit gemeßnem Sprung, sondern wie Blinde mit prüfendem Stab zur That schleichen; daher die todte Einbildungskraft, die mit zerknicktem Fittig im Staube zuckt; daher das Raketenfeuer des Witzes, das aufflammt, verpufft und stinkt; daher die Anatomen der Schönheit mit dem Verschneidemesser in der Hand; daher die kalten Rechenmeister, die Sphärengesang mit der Algebra richten; daher das Abglitschen des kalten Blicks von himmlischen Naturscenen, und das Verweilen auf Werken der todten Kunst; daher endlich (Gott sey uns gnädig!) die modische Wasserreligion, in der wir alles Gottes- und Christusgefühl ersäufen.

Ach, Gott vom Himmel sieh' darein,
Und laß dich's doch erbarmen! . .

. . . Und das Resultat? — Ueberall anscheinende Unthätigkeit an den europäischen Höfen: majestätisch fürchterlich, wie Naturpausen vor dem Gewitter; gewaltsame Anstrengungen mitten im Frieden; allgemeines Mißtrauen (beständiges Waffnen beweist doch wohl Mißtrauen?); traurige Kriegs-

vorboten in Ungarn, Polen, England; langsames Hinsterben der Freistaaten und sichtbares Hinneigen zu einer großen weitumfassenden Monarchie ist, däucht mich, das Resultat der neuesten politischen Beobachtungen. Aber ein Jahr ist nur ein Glied von der großen Kette der Dinge. Wer kann bis zu ihrem ersten Ring hinaufschauen, der am Throne Gottes hängt?

Jahrgang 1776.

Das Münster.

Münster! ehrwürdiges Denkmal deutscher Größe, sey mir gegrüßt in deiner Majestät! Du trägst heilige Spuren deutscher Kraft und deutschen Geistes. Nie geh' ich an dir vorüber, ohne vor Ehrfurcht aufzuschauern; dann fließen den kühnen Bauleuten, die dich himmelan thürmten, Thränen des Danks und der entzückten Bewunderung. Wie fürchterlich ehrwürdig streckst du dein schwarzgraues Haupt in die Wolken; und wie leuchtet deine Zinne in der Winternacht, wenn dich der Mond vergoldet und der Polarstern über dir flammt! — Muß hinauf! hinauf auf deine Höhen, und mein Herz lüften auf deinem majestätischen Kranze! — — Das sind ja die steinernen Hüften, die Jahrhunderte durch den Sturmwind trotzten! Und dieß die Brust, von der Gottes Gewitter selbst nur Schiefer splittern konnten! — Wohl mir! diese Schneckentreppe bringt mich immer näher zur Heitre des Himmels empor! — Da steh' ich, Gott! wie ist mir! — O wie viel anders, als wenn ich am Staube kröche. Hoch über mir Gottes Himmel: und unter mir seine Welt! — Darf ich hinauf schau'n zum höhern Oceane, der unterm Silberschleier des Lichts blauwogigt dahinfließt?

O der Wonne! — Muß ausruhn, und auf meinen Brüdern, den Menschen, verweilen, die dort unter mir wandeln, und durchs Leben kriechen, hinken, gehen, taumeln, fliegen. — Dort unten liegen ja ihre Hütten, mit Schnee wie mit Wolle bedeckt, meist umstürmt von des Lebens Sorgen, und selten besucht vom leisen Tritt der Ruh' und dem Tanz der Freude! — Seyd mir gegrüßt, meine Brüder, mit dem ersten Strahle des erwachenden Jahrs! — Edle und Unedle, Weise und Thoren, Reiche und Arme, Tugendhafte und Sünder, Nahe und Ferne, Freunde und Feinde — seyd mir alle gegrüßt! Mit euren Wünschen, Sorgen, Kämpfen, Arbeiten, — mit euren Tugenden, und selbst mit euren Fehlern, seyd mir gegrüßt! — Noch wölbt sich diese blaue Decke des Himmels über euch hin; noch träuft aus sanften Wolken Segen auf euch hinab; noch kreist sich das Jahr mit fröhlichen Monden und tanzenden Stunden harmonisch um euch: Sollt' ich Euch nicht auch lieben, ihr Lieblinge Gottes? nicht für euch zum benachbarten Himmel hinauf beten:

Schau hinab, o Gott, auf deine Erde,
  Sieh der Menschen ängstliches Gewühl,
Ach, da gibt's, du weißt's ja, viel Beschwerde,
  Und des Stoffs zu Thränen gibt es viel.

Christen gibt es, die sich's scheun zu sagen,
  Daß sie Christus, daß sie Gottes sind!
Weise gibt es, die die Thoren tragen,
  Und mit ihren Seufzern spielt der Wind.

Tugendhafte, die den Strom der Laster
  Fürchterlich vorüberziehen sehn —
Auf dem Strome segelt ein verhaßter
  Wütherich, taub bei der Menschheit Flehn.

Greise, die mit dünnen weißen Haaren,
  Mit des Fluches schrecklichem Gewicht
Ach, hinunter in die Grube fahren! —
  Denn ihr Enkel ist ein Bösewicht.

Unschuld, die am Todeshügel jammert,
  Wo der Vater, wo die Mutter ruht;
Wie sie da das Todenkreuz umklammert,
  Wie sie ächzt: ach, rettet euer Blut!

Denn sie scheucht der Böswicht, der zum Raube
  Im Gebeinhaus tückisch sich verbirgt;
Wie der Geier, der die fromme Taube
  Selbst auf Tempelzinnen niederwürgt. —

Patrioten, die am Eichenstamme
  Mit gesenktem, trübem Blicke stehn,
Ach, sie sehn, mit unterdrückter Flamme
  Deutsche Sitt' und Freiheit untergehn.

Jünglinge, beim dumpfen Trau'rgeläute
  Langsam schreitend zu der schwarzen Gruft;
Um die schönste, edelste der Bräute
  Jammert ihre Klage in die Luft.

Vater, alle diese Menschen unten
  Müssen sterben! — deine Engel nicht!
Sterben — ach, mit heißen, offnen Wunden;
  Zittern vor Verwesung und Gericht!

Schöpfer, Vater! ach erbarm dich ihrer,
Sieh dieß Wimmeln deiner Kinder an;
Alle brauchen Hilfe; sey ihr Führer
Auf des Lebens dornenvoller Bahn.

Sieh, auf dieses Thurmes luft'gen Höhen
Bitt' ich dich mit hochgehobner Hand:
Wie die Eiche tiefgewurzelt, stehen
Laß mein Vaterland! mein Vaterland!

Unsern Kaiser, laß die Fürsten leben;
Dir nachahmend, ohne blutigen Zwist;
Aber laß sie vor dem Donner beben:
Daß du Richter aller Fürsten bist.

Reiß dem Heuchler in der Wahrheit Lichte
Seine schwarze Larve vom Gesicht;
Aber ist die Larve vom Gesichte,
So beschäme, nur verdamm' ihn nicht.

Wenn der Wald, wenn Felsen wieder schallen
Frevler, deinen Greul und deinen Spott;
O, so tönen dieses Tempels Hallen:
Eine feste Burg ist unser Gott!

Gib uns Dichter, die von Tugend glühen,
Die, wie Klopstock, von der Ewigkeit
Kühn den lichtgewebten Vorhang ziehen,
Und von deutscher Biederherzigkeit.

Dient das rasche Feuer kühner Jugend,
Dient die Himmelsflamme, das Genie,
Nicht der Wahrheit, nicht der Schönheit, Tugend:
So verlösch' es! So vertilge sie!

Stärk' den Müden, der des Lebens Plagen,
Seine Lasten duldet — friedsam, still;
Donner sollen den Tyrannen schlagen,
Der des Schweißes Frucht ihm rauben will!

Gib dem Mangel Speise, Trank und Hülle!
Gib dem Armen — ach mir bricht das Herz,
Gib dem Armen von des Reichen Fülle!
Lindre du des müden Pilgers Schmerz.

O dann wölbt sich ruhig einst der Hügel
Meines Grabes über mir. O Glück!
aß ich doch, beweht von Gottes Flügel,
Dich, du liebes Vaterland, zurück!

Vom Bettel.

Man dringt jetzt in den meisten deutschen Provinzen auf die Abstellung des Bettels, und die Schriftsteller befeuern den Eifer der Fürsten mit ihren Schriften, worin sie den Uebelstand und selbst die Schädlichkeit des Bettels mit sehr starken Gründen beweisen. Policeiverständige machen die sehr natürliche Abtheilung des Bettelordens: entweder sind es Leute, die sich von Jugend auf an den schändlichen Müßiggang gewöhnt haben; oder sinds wirklich Dürftige, Alte, presthafte Krüppel, die eine thätige Unterstützung des Staats erheischen. — Die erstere Gattung ist sehr zahlreich. Sie befinden sich in ihren Lumpen, und bei ihrer gänzlichen Unabhängigkeit von allen Pflichten der Gesellschaft sehr wohl. Wenn man Möser's Be-

schreibung der Bettler in London *) liest, so möchte man fast selbst ein Bettler werden. Diese schädlichen Leute müssen in einem Staate keineswegs geduldet werden. Errichtet Arbeitshäuser, Fabriken, oder gebt dem wollüstigen Müßiggänger den Spaden in die Hand und laßt ihn am Straßenbau arbeiten. Dem Kerl wird der Kitzel vergehen; er wird sich nach und nach an Arbeit und Ordnung gewöhnen und dem Staate nützlich werden. Der arme Alte aber, dessen Kräfte vertrocknet sind, und der Presthafte, der zu allen Geschäften untüchtig ist, braucht Hülfe — und wehe dem, der sie ihm versagt.

Wenn ich sieche Bettler auf den Straßen keuchen sehe, oder wenn mir gar Bettelfuhren begegnen, wo der elende Kranke in freier Luft, auf hartem Stroh sein Leben wegseufzt; o! dann dreht sich alles in mir herum, und ich verwünsche den hartherzigen Staat, der die Menschen trostlos verschmachten läßt. — Die barmherzigen Brüder unter den Katholiken sind mir deßwegen ein sehr ehrwürdiger Orden, und ich bin niemals in München, in Cöln, in Mainz und anderwärts vor ihren Lazarethen vorbei gegangen, ohne ihre menschenfreundlichen Anstalten, ihre christliche Sorgfalt für den schmachtenden Kranken zu preisen. Die Findelhäuser, die Spitäler und Siechenhäuser sind also Anstalten, welche die Menschheit ehren. Wenn es nur nicht da und dort abscheuliche Aufseher

*) Sie steht in seinen Phantasien, die ich meinen Lesern als die unterhaltendste und nützlichste Lektüre empfehlen kann.

über diese Wohnungen der öffentlichen Barmherzigkeit gäbe, die den Bissen, der dem schmachtenden Kranken zur Stärkung gereichen soll, heißhungrig, mit gesundem, gemästetem Leibe verschlingen. — Fluch! Mir schaudert das Herz.

. . . Bei all dieser weisen Sorgfalt der Großen wird doch des Bettels nie ein Ende werden. Sind wir doch alle Bettler vor Gott und Bettler unter einander. Oft bettelt der Höhere bei dem Niedrigen, und der Unterthan beim Fürsten. Der Soldat nennt seinen Bettelbrief Contribution, der Zahnarzt Patent, der Handwerksbursche Paß, und der Scribent nach der Sanduhr, Merkur, Correspondent, Postreiter, Weltkunde oder Chronik. Der Virtuose bettelt mit seinem Instrument und einigen armseligen Concerten durch die Welt. Unsere Hochzeiten, Kindstaufen und Leichen sind eitel Betteleien. Wir betteln mit Neujahrswünschen, Panegyren, Päanen, Dedicationen, Moteten, Zinken und Posaunen, Dreikönigsstern und Kuhhörnern durch die Welt, der Nachtwächter verkündet am hellen Tage die Stunde der Mitternacht, und das alles darum, weil wir Bettler sind; arme, arme Bettler, die noch nach dem Tode der Mutter Erde ein Plätzchen abbetteln müssen.

Der wahre Priester.

Würdige Priester verdienen als Beispiel aufgestellt zu werden, zu einer Zeit, wo man alles aufbietet, ihren verehrungswürdigen Stand verächtlich zu machen. Einer der ersten Geistlichen in B**

speiste neulich bei einem Prinzen vom Hause. Die Frau eines Taglöhners drang durch die Wache und ließ den Prediger herausrufen. Euer Begehren? fragte der Priester. — O mein Mann, Ihr Hochwürden, fleht sie noch im Tode um Ihren Zuspruch an. Der Prediger fuhr sogleich in die Hütte des Kranken und erquickte ihn mit seinem Troste. Zwei Kinder in Lumpen gehüllt, zerfloßen vor dem Bette ihres sterbenden Vaters in Thränen. Ihr könnt mir etwas vermachen, sagte der Prediger zu dem Sterbenden. Und was? — Eure Kinder. Ich werde für sie, als ihr Vater sorgen, und auch euer Weib nicht verlassen. Noch einmal flammte das Leben im Sterbenden empor. — »Gott vergelt's Ihnen, Sie sind ein Engel!« rief er, und starb. Der Prediger nahm sogleich die Kinder in seinem Wagen nach Hause, und sorgt seitdem für sie, wie für seine eignen. Der Wittwe aber gibt er ein wöchentliches Gehalt. — Mit Freuden mache ich solche Geschichten bekannt, welche der Menschheit so sehr zur Ehre gereichen.

Etwas zur Nachahmung.

Eine reiche Wittwe starb, und ein Jesuit bewog sie durch Schlangenkünste, daß sie ihren einzigen Sohn, der in der Fremde war, enterbte, und ihr ganzes Vermögen seinem Kloster vermachte. — Gleich darauf wurde der Jesuiterorden aufgehoben, und der Landesherr zog die Güter dieses Klosters sammt dem Vermächtniß der Wittwe ein. Der Exjesuit begab sich nun in sehr dürftigen Umstän-

den in eine etliche Meilen davon entfernte Stadt. Ein heftiges Fieber befiel ihn, und hier hätt' er ohne Hülfe verschmachten müssen, wenn ihm nicht eine unbekannte Person wöchentlich eine hinreichende Summe Geldes zugeschickt hätte. Er genaß, und erfuhr durch seinen Wirth, daß sein Wohlthäter der Sohn der Wittwe sey, deren Mutterherz er noch im Tode gegen ihren Liebling verstockt hatte. Beschämt eilte der Exjesuit zu seinem Wohlthäter und brachte ihm stammelnden Dank. Danken Sie nicht, sagte der Menschenfreund. Fleiß und Sparsamkeit haben mich auch ohne die Erbschaft meiner Mutter reich gemacht. Vergebung und Barmherzigkeit hat mich der Stifter meiner Religion gelehrt. Bleiben Sie bei mir, bis Sie wieder versorgt sind; oder darf ich Sie bitten, die Kinder meines armen Freundes, die er mir im Tode vermacht, zu unterrichten? Der Exjesuit nahm den Auftrag an, und lebt nun wie im Himmel, seitdem ihn sein Freund gelehrt hat, schlecht und recht vor Gott zu wandeln.

Von deutscher Erfindung.

Wann steht ein Patriot auf von Herder's Geisteskraft, und bearbeitet mir dieß große Thema? Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich so daran denke, was wir Deutsche Alles schon erfunden haben. Wenn der Ausländer uns Phlegmatiker nennt, uns Genie und Witz abspricht, und uns gern unter der Sclavenheerde der Nachahmer zum Thore hinaus treiben möchte, und wir dann da-

stehn, auf die Brust schlagen und sprechen: Habt ihr auch erfunden, was wir erfunden haben? so muß er uns mit Ehrfurcht betrachten, und Gott danken, wenn wir Kameradschaft mit ihm machen wollen. »Der Kerl hat's Pulver nicht erfunden,« pflegt man im Sprüchwort von einem dummen Menschen zu sagen; aber wir haben's erfunden. Die ganze Geschützwissenschaft ist Unser; die Buchdruckerkunst, Unser; die Erfindung des Papiers, Unser; die Kupferstecherkunst, der Sammetstich und Holzschnitt, sind Unser. — Ha, majestätische Orgel, du bist unser Geschöpf; und auch du, zärtlich girrendes Klarinet! Wir haben dem hohen Flügel Mitteltinten gegeben, und ihn zum Fortepiano umgeschaffen; wir haben Göttertöne aus dem Glase gelockt, und die Melodika beinahe bis zur Menschenstimme erhoben. Wir haben Göttergebäude hingethürmt, und den Riß wie Gott, als er Welten schuf, aus uns selbst genommen, der Sclave der Säulenordnungen nennt sie gothisch; aber ein Seher, der wie Goethe sieht, bleibt staunend vor diesen Gebäuden stehen und bemerkt die lichthellen Züge altdeutscher Geisteskraft. Und noch gibt es große Seelen genug unter uns, die so lange in die Nacht hinschauen, bis es dämmert, oder bis ein Flämmlein aufjuckt, das den umnachteten Pfad beleuchtet. Eben dieses stete Hinschauen, eben diese Geduld und dieß Ausharren, das den Erfinder und Entdecker charakterisirt, ist unser Eigenthum, und hebt uns im Felde der Erfindung über alle Nationen empor. Wir, wir — warfen unsre großen Seelengeburten rauh und glühend in die

Welt hinaus, und überließen andern Nationen nur Schlosserarbeit, die Mühe, die feurige Masse zu fühlen und zu feilen.

Unter allen deutschen Städten ragt Nürnberg an erfinderischem Genie am meisten hervor. Ewig und unsterblich ist Dürer, ihr Petzold, ihr Denner, ihr Sandrart und Preißler, ihr Doppelmayer, ihr Lowitz — und wer kann die großen Männer alle zählen, welche Nürnberg in ein paar Jahrhunderten hervorgebracht hat! Schämen sollte sich der niedrige Spötter, der diese große, um Deutschland unsterblich verdiente Stadt als Moropolis zum Gelächter aufstellt. Spottet man des schlagflüssigen Greisen, der als Jüngling und Mann unsterbliche Thaten that? — Bären zerrissen die Buben, die des kahlköpfigen Elisa spotteten.

...... Daß der deutsche Erfindungsgeist noch nicht verduftet sey, beweist die neue herrliche Erfindung der Notenmaschine. Zwar hatte sie schon ein Berlinerkünstler angefangen; aber, wie Burney bemerkt, unvollendet stehen lassen. — Man phantasirt oft auf dem Klaviere; phantasirt sich in die Schäferstunde des Genies hinein, und denkt am Ende: Möchtest doch das Ding auf Noten haben! — Geschwind diese Notenmaschine applicirt; so hast du alles auf'm Blatt, was du phantasirt hast.

Heil allen Erfindern und Entdeckern deutschen Geschlechts! Hätt' ich doch Genie und Ausharrung genug, um eine Chronik deutscher Erfindungen schreiben zu können!

Fürs Herz.

Ging jüngst ein Handwerksbürschchen in der grimmigsten Kälte mit seinem Bündelchen über die Haide. Seine Kleider waren dünne und seine Strümpfe zerrissen. Ach, da fror ihn sehr; er weinte, und die hellen Zähren erstarrten ihm an den Augenwimpern. Lieber Gott! seufzt' er, weit und breit kein Dorf, und keine Stadt, und keine Kohlhütte! Ich werde zu Grunde gehen — ach, was wird meine Mutter sagen? Mein Vater ist gestorben, und nun hat sie Niemand außer mir, der ihr's Brod erwirbt! — Er wollte laufen, aber seine Glieder waren starr, er wurde schläfrig, legte sich in Schnee auf sein Bündelchen, und entschlief sanft. Ein Postknecht ritt vorbei und sah ihn starr liegen. Er bemerkte noch einige Lebenszeichen an ihm, ritt schneller, und zeigte es unterm Thore der benachbarten Stadt an. Was hilft's, bis wir hinaus kommen, ist er todt, — sagten die Unempfindlichen. Ein Todtengräber war in der Wachstube, sich zu wärmen. Der hört's, und ihm brach das Herz. Ohne ein Wort zu sagen, ging er auf die Landstraße, trug den erstarrten Handwerksburschen ins nächste Dorf, rieb ihn mit Schnee, bracht ihn der Wärme immer näher, und erweckte ihn wieder. Drauf nahm er ihn mit in die Stadt, und theilte sein Holz und seinen Tisch (ach! er hatte selbst nicht viel) mit dem Unglücklichen, bis, so sprach er, die Kälte vorbei ist, dann kann er in Gottes Namen weiter reisen. — Mutter! du hast deinen Sohn und dein Brod dem wohlthätigen Todtengräber zu dan-

ken. — O meine Brüder, vergeßt in der Kälte des Winters der Armen nicht! Schaut, hinter eurem Ofen könnt ihr nicht wissen, wie es so weh thut, in Lumpen unter freiem Himmel zu zittern.

Ein Christus am Pfahle.

Hab' einen Christus am Pfahle gesehen im Augenblick der Geißelung, mit auf den Rücken gebundenen Händen; ist von Elfenbein gemacht, aus einem Stücke, und anderthalb Mannsspannen hoch. Göttlicher hat der Messias nie vor Rubens und Klopstocks Seele gestanden. Das Haupt ist etwas seitwärts gebogen und die starken Haare sind hinten zusammengebunden. Antlitz und Stellung, alles ist göttlich. Welche unaussprechliche Würde im Schmerz! Welche still leidende Größe! Die sanft geöffneten Lippen scheinen den Schmerz der Seele nur leise herauszuathmen; die Stirn ist sanft gewölbt, groß sind die Augen; schön geformt, lang und scharf vorspringend die Nase. Kleinlockicht fließt der Bart am Kinn hin. Die ganze Figur ist nackt, voll edler gesunder Formen, die von vollkommener Mäßigkeit, von Leibes= und Seelendiät zeugen. — Kurz, die Gestalt eines vollkommnen schönen Mannes.

Welch großes anatomisches Verständniß entdeckt sich hier dem Beschauer! Da sind alle Nerven, Muskeln, Flechsen angezeigt, ohne daß der Körper Scelet wird. Betrachtet man den Rückgrath, da spielen die Muskeln wie tanzende Wellen im Son=

nenstrahl. Alles edel, alles groß und voll Götternatur! — Und über dieß alles der beseelende Hauch des Genies wie ein Silberschleier verbreitet! Fühlen läßt sich's wohl, lieber Leser, aber nicht sagen. Kurz, es ist der schönste Christus, den vielleicht je ein Menschenauge sah. Er würde die Zierde des stolzesten europäischen Kabinets seyn: denn von Elfenbein habe ich nirgends ein Kunstwerk gefunden, das diesem nur in einiger Entfernung gliche.

Politische Physiognomik.

Wenn jeder Staat, wie St. Real sagt, seine eigene Physiognomie hat, so muß es freilich auch eine politische Physiognomik oder eine Wissenschaft geben, aus den Lineamenten und äußerlichen Zeichen eines jedweden Staats auf dessen innern, politischen, physischen, moralischen Werth zu schließen. Jeder Staat hat, wie der einzelne Mensch, seine Tugenden, seine Laster, seine Schönheiten und Häßlichkeiten, und wer das Auge eines Montesquieu, eines Hume oder Richardson hätte, könnte in der That eine politische Physiognomik schreiben, welche die Krone aller statistischen Werke seyn müßte. Weise Gesetze und eisernes unbeugsames Ausharren bei diesen Gesetzen sind eben das in einem Staate, was das gute Gewissen beim einzelnen Menschen ist. Beides verhütet alle Verzerrungen und widrigen Lineamente in den äußern Theilen des Staats und Menschenkörpers, und breitet Ruhe und Schönheit wie einen Lichtnimbus über ihn hin. Eine häß=

liche Staatsphysiognomie setzt allemal Verachtung der Gesetze, der Ordnung und Tugend voraus, und je mehr der politische Physiognomist Verzerrungen und Mißzüge wahrnimmt, je sicherer kann er auf den unausbleiblichen, oft sehr nahen Verfall des Staats schließen. Die Physiognomie kann sich in einem Staate, wie bei einzelnen Menschen verschlimmern, oder verbessern. Rom unter seinen Consuln hatte nie festere, männlichere, geniereichere Lineamente, als unter seinen Kaisern, die alles Freiheitsgefühl erstickten und ihr Volk zu Sklaven herabwürdigten. Cicero sah die ersten widerlichen Züge im Antlitz seines Vaterlandes; und der große Staatsphysiognomist Tacitus bemerkt jede Furche, die niedrige Leidenschaften in dieß männlich schöne Antlitz gezogen, es zerrissen und verunstaltet hatten. Jedes einzelne Römergesicht aus den ältern bessern Zeiten — wie fest, wie gewiß, wie sicher hinschauend, wie gesund — gegen die Gesichter aus den Zeiten des allgemeinen Verderbs! — Dem größten Manne hängt etwas von seinen Zeiten an; Wolken reißen sich von Thronen los und umdämmern sein Antlitz. Geh' einer durch eine Gallerie hin, wo die Gemälde unserer Väter hängen, ob er nicht da in jedem Gesichte etwas von dem starken, simpeln, männlich schönen Geiste der Vorzeit auffindet! — Seh' einer die Milchgesichter unsrer Zeitgenossen an, ob sie nicht wie eine Satire auf das weibische, sieche, kränkelnde achtzehnte Jahrhundert aussehen.

Die Physiognomie der heutigen europäischen Staaten ist nicht allzuvortheilhaft. Ich finde viel Auf-

gedunsenes, Ueberspanntes, Heuchlerisches, Mißtrauisches, Schiefes, Lebenssattes darin. Das gute Weib Europa scheint sich vom lebendigen Naturquell zu weit entfernt zu haben, irrt nun in Wüsteneien, und grießgramt, daß ihr die Thränen über die Backen laufen. Unmuth, Mißvergnügen, tödtliche Ermattung scheinen ihr aus den Augen heraus, und geben ihrem Gesicht alle die unangenehmen Beugungen, Falten, Runzeln, Schiefheiten, die unbeherrschte Leidenschaften ankündigen.

Wenn man nach diesen Grundsätzen die Physiognomie jedes einzelnen europäischen Staats untersuchen wollte, welch' ein reichhaltiges, aber auch welch' ein unendlich delikates Thema wäre dieß! Montesquieu und Lavater in einer Person, müßten mir's bearbeiten, und in Boston bei Farwell drucken lassen.

Etwas über Größe und Unsterblichkeit.

Mit nichts wird mehr gespielt, als mit dem Beiwort Groß. Jedes Städtchen hat seinen großen Mann, der zwischen seinen engen Mauern dreißig oder vierzig Jahre hindurch glänzt, und wie eine Lufterscheinung wieder verschwindet. Fast jeder kleine Fürst hat einen großen Mann am Hofe, der allenfalls eine starke Lunge und geübte Zunge besitzt, um auf der Hoboe oder Flöte seinen Fürsten einen Abend durch zu unterhalten; oder geläufige Finger, und, wenn's gut geht — ein fühlendes Herz, um durch die Viole oder ein an=

deres Instrument Bewunderung, auch wohl etliche Stunden lang einen guten Vorsatz hervorzuzaubern.

Aber der große Hoboist, der große Geiger stirbt; weg ist er mit aller seiner Wirkung! Sein Name lebt allenfalls noch fünfzig Jahre in einer gelehrten Zeitung, in einem Kunstwörterbuch, oder einer Theorie der schönen Künste fort. Gelehrte Zeitungen, Wörterbücher und Theorien gehen unter — wie weit eher ein Artikel dieser Bücher!

Eine Lufterscheinung, ein Nordlicht, eine Nebensonne, eine Feuerkugel nennt man nicht groß, weil ihre Wirkungen mit ihnen aufhören. Aber die Sonne ist groß, weil sie unaufhörlich wirkt und Wonne und Seligkeit ausgießt. Sie theilt mit! — Je mehr ein Wesen mittheilt und aufopfert, desto ehrwürdiger und größer steht sein Bild vor meiner Seele. Je daurender und ausgebreiteter es zum Guten und zum allgemeinen Wohl wirkt, desto größer ist es mir.

Einen Mann im Staate, auch einen Schriftsteller kann ich nicht für groß im eigentlichen Sinn des Wortes halten, wenn seine Wirkungen und Produkte mit, oder noch vor ihm sterben, oder ihn nur wenig Jahre überleben.

Bei der späten Nachwelt noch durch Wirkungen fortdauren, noch nach tausend Jahren leben und Flammen der Entschlossenheit, des Muths, der Tugend in die Seelen seiner späten Enkel gießen: den Mann, der das thut, nenne ich groß. — Wer Größe fühlen kann, wird dieses fühlen.

Homer lebt noch jetzt, da seine Asche bald drei tausend Jahre, Gott weiß, in welcher Luft herum webt. Er mag immer groß seyn; und doch gab's

zu seiner Zeit auch Recensenten, neidische Zoilusse; so wie in unsern Zeiten Perraults, Terassous ꝛc.

Sokrates wirkt noch jetzt in seinen Schülern Plato und Xenophon fort. Doch seine Zeitgenossen hielten ihn für klein genug, zu glauben, daß sie ihn mit einem Gifttrank aus seinem Wirkungskreis und aus der großen Kette der Dinge herausheben könnten.

Ossian wirkt noch jetzt — lebt also noch. Einige hundert Jahre lang lag er todt, wie das Feuer von der Asche eingehüllt, bis die Flamme in unsern Tagen hell aufschlug: und doch gibt es in England und Deutschland noch Kerls genug, die in die Flamme spucken, um sie auszulöschen.

Klopstock lebt noch in der Hülle eines Menschen unter den Lebendigen; wirkt also auch noch in dem Zirkel seiner Freunde. — Ihr, die ihr Größe fühlt, sagt, ob der Mann nach tausend Jahren nicht noch wirken, nicht noch leben werde? — Ihr lächelt Ja! aber seht ihr nicht die Gottschede, Justi, Hudemanns und die unzählige Schaar seiner keifenden Landsleute, wie sie bellen gleich dem Hündlein zum erhabenen Mond, und schreien: Er ist nicht groß! —

Du, mein Lavater, bist auch noch unter den Lebendigen — Mein Auge ist geöffnet, zu dringen in die Zukunft und zu schauen, wie du lebst und wirkst, und deines Lebens kein Ende siehst. — Hätt' ich doch beinahe die H** und M** nebst den rüstigen Zunftgenossen übersehen und vergessen, daß ich noch im aufgeklärten achtzehnten Jahr-

hundert lebe, das an Kleinigkeitsgeist täglich mehr zunimmt, und wohl auch einst wie ein Wetter vom Himmel wegschwinden, oder höchstens wie eine Feuerkugel, die zerplatzt, Gestank und Schwefeldampf hinter sich zurücklassen wird.

Vom Nationalcharakter.

Schon Aristoteles hat's gewußt, und Tausende sprachen's ihm nach, daß jeder Staat wie jeder einzelne Mensch seinen besondern Charakter habe. Klima, Erziehung, Regierungsform — alles trägt das Seine dazu bei, diesen Charakter zu erhalten, zu bestimmen, oder gar zu verfinstern und zu vernichten... Vernichten? Das hält schwer, wenn der Stoff so derb ist, wie bei den Deutschen. Nachahmungssucht hat zwar einige Gecken unter uns gemacht: aber man sieht es jetzt nur allzu deutlich, daß das französische Luftkleid dem deutschen Riesenkörper nicht passe. Wir fangen wieder an, die Franzen und Maschen herunterzureißen und nach'm alten Kittel mit großen Aufschlägen und massiven Knöpfen zu greifen, worin unsre Voreltern so stattlich einhergingen. Tacitus würde unter uns noch viele von jenen festen Zügen finden, womit er sein ausgeartetes Rom beschämt hat.

Nichts ist possierlicher, zwittermäßiger, als wenn sich Nationen mit einander vermischen, die seit Jahrhunderten Antipoden gewesen. Der solide, der männliche Britte! — und der schwankende mo=

dische Franzose! — Welche Mißgeburten und lächerliche Karrikaturen muß nicht die Vermischung dieser beiden Charaktere hervorbringen! Eben jetzt hat er sie hervorgebracht. Paris ist in London, und London in Paris. Der sonst so derbe Engländer faselt nun so gut, als der Franzose. In seinen Geschäften, Gesellschaften, Ergötzlichkeiten, selbst in seinen Schriften herrscht französischer Leichtsinn. O Shakespear, Milton, Neuton, o ihr ehrwürdigen Schatten in Westmünster, Eure Zeiten sind vorbei; ausgeartet sind eure Enkel, und in der Schule ihrer Nachbarn beinahe zu Weibern herabgemodelt!

Für den Bürger.

Jakob Fink, ein Schuhmacher von A**, sah 'nmal einen zwölfjährigen Buben unterm Galgen, der seinen Vater hängen sehen mußte. Nach der Execution führte man den Buben auf die Landstraße, und hieß ihn unter starken Drohungen aus dem Lande gehen. Der Schuhmacher dachte nicht, wie der Pöbel zu denken pflegt: Art läßt nie von Art; sondern schlich dem Jungen nach, der da stand und nun die weite Welt wie eine Wildniß vor sich liegen sah, und sagte zu ihm: »Hättest nicht Lust 'n braver Kerl zu werden? — Hab keine Kinder, will dir was lernen lassen!« — Der Bub weinte und folgte dem Schuhmacher. Der führte ihn auf ein Dorf zu einem frommen Schulmeister und bat ihn, für Geld und gute Worte den Buben zu unterrichten. — Der Knabe wuchs

heran, ward fromm und treu; und nun ließ ihn sein Wohlthäter durch einen Comes Palatinus (o Ceremonie!) ehrlich machen, und lehrte ihn das Schusterhandwerk. Der Junge begriff alles, ging in die Fremde, kam zurück; heirathete ein Bäschen seines Wohlthäters; und ist nun der geschickteste Schuhmacher seiner Vaterstadt, und wird wegen seiner guten Sitte von Hohen und Niedern geliebt. — Jüngst ging ich auf den Gottesacker, sah da die Gräber vor mir im Sonnenschein liegen, und hörte nicht weit von mir die Stimme eines Weinenden, der sich über das Grab eines Todten bog: »Hast mich zu 'nem braven Bürger gemacht und zu einem Christen, schluchzte der Klagende. O! Gott vergelt dir's in der Ewigkeit!!« — Ich trat hinzu, und es war Michel Grimm, der Sohn des Diebs, welcher auf Jakob Finks, des Schuhmachers, Grab weinte. — Mit Thränen wankte ich über die Gräber hinweg, und dacht' in meinem Herzen: Gott segne die Asche jedes redlichen Bürgers, der hier schlummert!

Vom Tod und jungen Mägdlein.

Aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Es ging ein Mägdlein zarte
In früher Morgenstund
In einem Blumengarten,
Frisch, fröhlich und gesund.
Der Blümlein es viel brechen wollt,
Draus einen Kranz zu winden
Von Silber und von Gold.

Da kam herzu geschlichen
Ein gar erschrecklich Mann,
Die Farb war ihm verblichen,
Kein' Kleider hat er an.
Er hatt' kein Fleisch, kein Blut, noch Haar
Es war an ihm verdorret
Sein' Haut und Flechsen gar.

Gar häßlich thät er sehen,
Scheußlich war sein Gesicht,
Er weiset seine Zähne,
Und thät noch einen Schritt
Wohl zu dem Mägdlein zart,
Das da in großen Aengsten
Des grimmen Todes war.

„Nun schick dich Mägdlein, schick dich,
Du mußt mit mir an Tanz!
Ich will dir bald aufsetzen
'N wunderschönen Kranz;
Der wird dir nit gebunden seyn
Von wohlriechenden Kräutern
Und zarten Blümelein.

„Der Kranz, den ich aufsetze,
Der heißt die Sterblichkeit;
Du wirst nit seyn die letzte,
Die ihn trägt auf dem Haupt.
Wie viel allhier geboren seyn,
Die müssen mit mir tanzen
Wohl um das Kränzelein.

Der Würmer in der Erde
Ist eine große Zahl,

Die werden dir verzehren
Dein Schönheit allzumal.
Sie werden deine Blümlein seyn,
Das Gold und auch die Perlen,
Silber und Edelgestein.

„Willst du mich gerne kennen,
Wer ich bin? Wer ich sey?
So hör meinen Namen nennen,
Will dir es sagen frei:
Der grimme Tod werd ich genannt,
Und bin in allen Landen
Gar weit und breit bekannt.

'Ne Sense ist mein Wappen,
Die ich mit Rechten führ,
Damit thu ich anklopfen
Jedem an seiner Thür.
Und wenn sein Zeit ist kommen schon,
Spät, früh und in der Mitten,
'S hilft nichts, er muß davon."

Das Mägdlein voller Schmerzen
Voll aller Angst und Noth,
Bekümmert tief im Herzen
Sprach: „Ach du lieber Tod,
Wollst eilen mit mir nit so sehr,
Mich armes Mägdlein zarte
Laß, laß noch leben mehr.

„Ich will dich reich begaben,
Mein Vater hat viel Gold.
Und was du nur willt haben,
Dasselb du nehmen sollt!

Nur lasse du das Leben mir;
Mein' allerbesten Schätze
Die will ich geben dir."

„Kein Schatz sollt du mir geben,
Kein Gold noch Edelstein,
Ich nimm dir nur das Leben
Du zartes Mägdelein!
Du mußt mit mir an meinen Tanz
Daran geht noch manch tausend —
Bis daß der Reihn wird ganz."

O Tod laß mich beim Leben,
Nimm all mein Hausgesind,
Mein Vater wird dir's geben,
Wann er mich lebig find't.
Ich bin sein einzig Töchterlein
Er wird mich nit bald geben
Um tausend Gulden fein.

„Dein Vater will ich holen,
Und will ihn finden wohl
Mit seinem Hausgesinde
Weiß, wann ich kommen soll.
Jetzund nehm ich Dich nur allein
O zartes Mägdlein junge
Du mußt an meinen Reihn."

Erbarm dich meiner Jugend,
Sprach sie mit großer Klag',
Will mich in aller Tugend
Ueben mein Lebetag.
Nimm mich nicht gleich dahin jetzund,
Spar mich noch eine Weile!
Schon' mir noch etlich Stund!"

Drauf sprach der Tod: „Mit nichten,
Ich kehr' mich nit daran,
Und hilft allhier kein Bitten;
Ich nehme Frau und Mann.
Die Kinderlein zieh ich herfür.
Ein jeder muß mir weichen,
Wenn ich klopf an die Thür."

Er nahm sie in der Mitten,
Da sie am schwächsten war;
Es half bei ihm kein Bitten,
Er warf sie in das Gras.
Und rührte an ihr junges Herz,
Da lag das Mägdlein zarte
Voll aller Angst und Schmerz.

Ihr Farb thät sich verwandeln,
Ihr Aeuglein sie verkehrt;
Von einer Seit zur andern
Warf sie sich auf der Erd.
All Wollust ihr vergangen war,
Kein Blümlein wollt sie holen
Wohl aus dem grünen Gras.

Und thät ihr Leben enden
Wohl hin in kurzer Eil,
Weil sie der Tod behende
Berührt mit seinem Pfeil.
Der Welt war sie entzogen g'schwind,
Dieß hat wohl zu betrachten
Manch rohes Menschenkind!

Darum, ihr frommen Christen,
Nehmt an dem Mägdlein wahr,

Daß da wird seyn kein Fristen,
Wenn sich der Tod stellt dar.
Gott helf uns aus dem letzten Leid,
Daß wir nach diesem Leben
Empfah'n die Seligkeit!

Für den Bürger.

In F* starb ein Kaufmann und hinterließ seinem einzigen Sohne, der wie Don Quixotte auf Abenteuern herumritt, ein ansehnliches Vermögen. Da man nicht wußte, wo er war, so rief man ihn in allen Zeitungen nach Hause. Der Citationstermin verstrich und der Abenteurer kam nicht. Er muß todt seyn, dachte man und überließ deßhalb sein Vermögen einem weitläufigen Anverwandten, der mit vielen Kindern in der äußersten Dürftigkeit lebte. Noch zehn Jahre verstrichen, und nun kam der Sohn des Kaufmanns in sein Vaterland zurück. Jahre und Ausschweifungen hatten ihn ganz unkenntlich gemacht; aber seines Vaters Briefe und die genaue Bekanntschaft mit den kleinsten Umständen seiner Familie setzten es ausser allen Zweifel, daß er der rechtmäßige Erbe sey. Allein Leute ohne Menschengefühl drangen in seinen Anverwandten, er sollte ihn als Landstreicher aus der Stadt jagen lassen: doch der dachte edelmüthiger, ging zum Sohn des Kaufmanns, und sagte: Sie sind der rechtmäßige Erbe; geben Sie mir die Hälfte von dem, was ich seit diesem durch meinen Fleiß gewann und alles übrige ist ihr! — Der erstaunte Sohn warf sich seinem Freunde um den

Hals und sagte: O behalten sie alles! Sie verdienen es besser, als ich, edelmüthiger Mann! — Lassen Sie mich bei sich als Freund leben und in dem Hause absterben, wo ich geboren bin. Von Ihnen will ich es lernen, meine begangenen Thorheiten zu bereuen und sie durch Tugenden des Alters zu vergüten. Noch leben diese zwei edeln Seelen beisammen und fühlen tief, daß es Himmels-Vorgeschmack sey, großmüthig und menschenfreundlich zu handeln.

Zeitungsschreiber.

Unter allen kriechenden Kreaturen des Erdbodens ist der Zeitungsschreiber die kriechendste. Wie er da mit kindischer Bewunderung den Pomp der Großen anstaunt! Wie er in pedantischer Ehrfurcht, wie weiland Magister Sebaldus Nothanker, nach dem Schlafrockzipfel eines ausgetrockneten Hofmarschalls schnappt und ihn demüthig küßt! Wie er mit dem Hütlein unterm Arm krumm und gebückt im Vorsaal steht und dem nießenden Fürsten und Höfling sein Salus entgegenkeucht! Wie jedes Hoffest für ihn wichtiger ist, als das Fest der Andacht, von einem frommen Volke dem Herrn geweiht! — Alle unsre Schriften haben das Gepräge unsers sclavischen Jahrhunderts und die Zeitungen am meisten. — Kann man unter diesen Umständen wohl etwas besseres thun, als wegschlüpfen über unsere entartete Halbkugel und sehen, was auf der andern Hälfte vorgeht! Dort gibts doch noch Menschen, die es fühlen, daß ihre Bestimmung nicht

Sclaverei sey; die mit edlem Unmuth das Joch eines herrschsüchtigen Ministeriums vom Nacken schütteln und diesen Volkspeinigern zeigen, daß man ohne sie leben könne. Noch haben die Freien in Amerika keinen ausgezeichnet großen Mann hervorgebracht, ihre Hancoks und Adams sind Menschen von gewöhnlicher Größe; aber bald werden einige ihres Volks wie Riesen aufwachen und den Britten zeigen, was die gereizte Menschheit zu thun im Stande sey. Ohne Reiz und Anlaß kommt mir die Seele des Menschen mit all ihren Fähigkeiten vor, wie eine Walze, woran Seile aufgerollt sind: je größer der Anlaß, je mehr wird von diesen Seilen losgewunden; je größer ist der Mensch! — O ihr Großen der Erde, laßt doch den Menschen seyn, was er seyn kann; und nur da zeigt eure Gewalt, wo er abarten will.

Der rechte Glaub.

Eine Legende.

Einst wandelten zur Himmelspfort
Drei abgeschiedne Seelen fort.
Den Stuhl von Rom verehrte der
Und zwei Kalvins und Luthers Lehr.
Der Päbstler wollt der erste seyn,
Und schrie: „Sankt Peter, laß mich 'nein!"
Der Eiferer vom Lutherthum
Sprach: „Geh ins Purgatorium!
Lutherus hat die Straße Mir
Geebnet zu des Himmels Thür!" —

Darauf entstand gar großer Streit,
Von Himmel, Höll und Seligkeit;
Von Christen- und von Heidenlohn,
Von Transsubstantiation,
Vom Glauben und von Werken gut,
War gar ein schrecklicher Disput.
Der Kalvinist sprach: Schweigt einmal,
Ich halt mich an die Gnadenwahl!
Drauf hub der Streit von neuem an,
Und noch ward's Thor nicht aufgethan;
Doch endlich war Sankt Peter müd
Des Lärms und bot den Zänkern Fried;
Guckt durchs halb offne Thor und spricht:
Für Zänker ist der Himmel nicht!
Und schlug die goldne Pforte zu.
Der Zänkerhauf gab sich zur Ruh,
Setzt sich auf eine Wolkenbank,
Und dacht: 's ist wahr, was nützt der Zank,
Das Ketzermachen und der Spott?
Wir glauben all an Einen Gott!
So sangen sie mit großem Schall.
Die Engel hörten's allzumal
Und waren alle hoch erfreut,
Ob ihrer Lieb und Einigkeit. —
Sankt Peter kam und machte drauf
Die Himmelspforte wieder auf,
Und sprach in Freud: Dieß hör' ich gern;
Kommt ihr Gesegneten des Herrn!
Die Dreie eilten Hand in Hand
Nun in ihr himmlisch Vaterland.

Ueber Vaterlandsstolz.

Auf sein Vaterland stolz seyn, ist löblich und schön; aber Vorzüge am Vaterland entdecken, die es nicht hat und stolz auf das seyn, was uns entehrt — ist Thorheit, vor der uns Gott bewahre. Höre, was dir ein Vaterlandsfreund zuruft:

Du bist ein Deutscher. Wohlan, sey stolz auf deinen Hermann, auf den Helden Friedrich; auf Catharina, die Wohlthäterin der Menschen! Nenne Leibnitz, Keppler, Klopstock und Lessing der Nachwelt! Nenne Deutschlands Erfinder, wenn England seine Darsteller neben Königen begräbt. Uns fehlen zwar Geschichtschreiber und Redner; aber weder Dichter noch Thaten. Dennoch laßt uns gerecht seyn, und nicht vergessen, daß zur Zeit noch Laune, Witz und Grazie auf deutschem Boden nur mühsam gedeihen, und daß Vaterland und Freiheit in unsrer Sprache nicht viel mehr, als Töne ohne Inhalt sind. Wenn die Abenakis und die Mikinakis, die Chawanesen und die Cherokesen bei jedem Krieg ihrer Nachbarn die Axt gegen ihre Brüder erheben, kämpfen sie für's Vaterland?

Wo ist der lebendige Geist, der uns allgewaltig und zu Einem Endzweck ergreifen, der uns an Einer Kette halten sollte, wie Jupiter die Schicksale hält? Wo ist Regulus Tugend? Wo die Römerleidenschaft, ein Opfer zu werden für's Vaterland?

Sprich den Fürsten nicht Hohn, Freiheitstrunkner Jüngling, der du vielleicht als Mann zu ihren Füßen kniest! Und sie verdienen auch deinen

Bardeneifer nicht, denn viele unter ihnen sind freundlich und gut, und verleihen selbst den Fürstenhassern Brod. Aber träume nicht von Freiheit, so lange noch an den Höfen jeder Laut des Muths verstummt; so lang unser Eigenthum nur von einer Schatzverordnung zur andern sicher ist; so lang unser Blut eine Landes- und Domainen-Waare bleibt; so lange wir auf jeden Wink wie Cäsar's Kriegsknechte ausrufen:

„Pectora si fratrum, gravidare in viscera matris
Imperat, invita peragam tamen omnia dextra."

„Gebiete! den Bruder zu tödten!
Zu wühlen im Leibe der Mutter!
Zwar bebt unsre Rechte! — doch thun wir's!"

Tröste dich damit, daß Freie nicht immer glücklich sind; daß es Sokrates und Phocion nicht waren; und daß es Sclaven seyn können unter Antoninen.

Maximen aus Kaiser Kienlongs Buch.

Willst du eine Seemacht haben, so wirf dich mit allen Seemächten ab.

Willst mächtig vor der Welt werden, so mach' dir alle Menschen zu Feinden.

Willst Wissenschaft und Kunst in deinem Lande haben, so füttre die Weisen mit Erdäpfeln und mach' die Virtuosen zu Zwergpfeifern.

Willst du die Handlung befördern, so hole Räu-

ber aus fremden Landen und gib ihnen den Namen Pächter.

Willst Reiche aus allen Landen herbeilocken, die ihr Geld bei dir verzehren sollen, so leg' Accise auf jede Stecknadel und laß sie von deinen Juden mißhandeln.

Soll dein Zoll- und Mauthwesen blühen, so laß deine hagern hochbeinigen Zollknechte schreien: »Fünfzig vom hundert! Achtzehn Dukaten von einundzwanzig!«

Soll gute Sitte, alte Einfalt und Religion in deinem Lande seyn, so errichte Bordels, zieh' Fremde ins Land, daß sie deinen Kindern 's Brod vom Munde wegreißen, und mache die Religion in deinen Schriften lächerlich.

Willst du die Bevölkerung fördern, so errichte einen warmen Brüderorden; verstümmle deine Jünglinge zu Enkolpen und schinde den Landmann bis aufs Blut rc. rc.

Da nach Voltaire's Zeugniß Kaiser Kienlong todt ist, so hoff' ich, seine Maximen sollen mit ihm zu Grunde gegangen seyn.

Tonkunst.

Majestätisch tönt die Orgel, schwermüthig süß der hohe Flügel, herzerhebend die Geige und die flüsternde Hoboe, und die girrende Flöte und das tonvolle Horn — aber was sind sie gegen Menschensang, den Sieger? Ist's einem doch wie Nachhall aus dem Himmel, wenn wir im Tempel, vom Theater herab, im Concertsaale oder aus be-

laubten Hecken eine schöne Menschenstimme hören; aber Göttin Polymnia, wie wirst du behandelt, seitdem dein Vertrauter Porpora todt ist! — Das Mädchen verschreit ihre Engelstimme bei der Kunkel und der Knabe im lärmenden Chor. Unser Choralgesang (wie himmelerhebend könnt' er seyn!) ist jetzt kaum etwas mehr, als eckles Geplärre, verworrenes Stimmengetös. Unsre Opernsänger ermüden sich mit Grimassen und haschen meist nach Läufern, Schnörkeln, Trillern: wahre Wohlthat ist es daher, wenn ihr Sang im Strome der Begleitung ersäuft wird. — Es wäre also hohe Zeit, daß wir wieder Singschulen errichteten, um die Wohlthat des Menschengesangs nicht gar zu verschleudern. In Dänemark, Schweden, Rußland werden schon Singschulen errichtet und mit königlicher Freigebigkeit unterhalten: wenn fühlt man dieses Bedürfniß wieder in Deutschland?

Gerechtigkeit.

Ein Landmann bei Zürich zwischen sechzig und siebenzig, der sich durch Fleiß und gute Wirthschaft ein beträchtliches Gut erworben hatte, dachte darauf, bei zunehmender Schwachheit seines Körpers all seine Sachen in Richtigkeit zu bringen; stieß unter dieser Beschäftigung auf eine alte Rechnung eines Zimmermanns und fand, daß sich dieser Zimmermann um neun Louisdors zu seinem Schaden verstoßen hatte. »Guter Gott!« dachte der Greis, »wie hat sich der ehrliche Mann geirrt! Ist's möglich, daß ich beim Empfang der Rechnung einen

so großen Fehler übersehen konnte? Wie leid thut es mir, daß ich diesen Fehler erst vierundzwanzig Jahre nach seinem Tode bemerke; doch Gott Lob, daß ichs jetzt noch gewahr wurde und seinen Kindern und Kindeskindern vergüten kann. Diesen gebührt schleunige Erstattung!« — Gedacht, gethan! Er bat, weil er selbst nicht mehr aus dem Hause gehen konnte, einen Freund, die Summe den Hinterlassenen zuzustellen.

Iselin war so glücklich, dieses unsichtbaren Gerechten (denn bis jetzt weiß man seinen Namen noch nicht) sichtbare Hand zu seyn und diese 99 Gulden unter fünf Nachkömmlinge des Zimmermanns zu vertheilen. — Wem zittert nicht eine Zähre der Wonne über diesen Strahl der Menschheit ins Auge! Nur solche Gerechtigkeit, Menschen, und ich will euch alle Großmuth schenken. Nicht jeder hat Gelegenheit, groß, aber jeder, gerecht zu handeln.

Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Unter den Genieprodukten der letzten Messe verdient gewiß dieser Roman eine der obersten Stellen. Zwar ist das Genie dieses Verfassers kein Feuer, das mit Geprassel aufflammt und mehr sengt, als erwärmt; aber stilles, ruhiges Altarfeuer ist's, das in der Seele des Dichters wie in einem Tempel unter Weihrauchdüften sanft emporlodert und den Gegenständen um ihn her Licht und Wärme

ertheilt. Dieß tiefe Naturgefühl, diese blühende Phantasie, die sich nie oder doch selten über die Wolken versteigt, dieß weiche, für jeden Eindruck des Guten und Schönen immer geöffnete Herz, diese alles umfassende Menschenliebe, dieser richtige Verstand, der alles so weislich ordnet und zu einem schönen Ganzen bildet, und dieser Dichtergeist, der durch die ganze Geschichte weht und Handlung und Leben in sie zaubert, ist in keinem der neuern Romane so sehr bis zur stillen Verwunderung mit einander verbunden, als in dieser Klostergeschichte. Der Styl des Verfassers ist so harmonisch, so schön und lieblich blühend, daß auch von dieser Seite wenig mit ihm verglichen werden kann. Harmonisch, wie Geßner, aber herziger und wärmer, als er; richtig, wie Gellert, aber wenig ängstlich und deutscher, als er — ist so ungefähr der Verfasser in seinem Vortrage. Das Empfindsame, vor dem uns seit einiger Zeit eckelte (denn es war meist lose Speise, in Brühen und Sulzen aufgetragen), behauptet hier wieder sein volles Recht: denn da ist nicht nachgeäffte Empfindsamkeit eines Sentimentalgecken, sondern wirklicher Ausguß eines vortrefflichen Herzens, das alle Menschen, die nicht gänzlich verdorben sind, in sein Interesse ziehen muß. Die Scenen des Scheidens, des Wiedersehens, des Krankenbetts und des Todes der Gerechten — wer hat sie außer Klopstock und Lavater eindringender, herzergreifender geschildert, als dieser Verfasser?

Welche Gruppe von herrlichen Charaktern in diesem Roman! Siegwart, ein feuriger Jüngling, der jedes ihm dargebotene Schöne mit En=

thusiasmus ergreift, kommt in ein Kapuzinerkloster, und die edeln Thaten einiger ehrwürdigen Väter, welche im Stillen und ohne Geräusch vor Gott wandeln, geben seiner Einbildungskraft einen so feierlichen Schwung, daß er sich entschließt, selbst ein Kapuziner zu werden. Der Verfasser hat diesen Entschluß Siegwarts vor unsern Augen entstehen und reif werden lassen. In einer benachbarten Piaristenschule trifft Siegwart einen jungen Edelmann an, Namens Kronhelm, der so gefühlvoll, aber weniger Schwärmer ist, als er. Kronhelms Vater ist ein dummer Landedelmann, den nichts mehr auf der Welt, als seine Maitresse und Jagd beschäftigt. — Dieser Charakter ist dem Verfasser so gut gelungen, daß wir ihn immer Fieldings Western an die Seite setzen können. Siegwarts Schwester, Therese, ist beinahe die personifizirte Natur, voll Einfalt und himmlischer Unschuld. Zwischen ihr und Kronhelm entspinnt sich eine Liebe, die in der Folge viel Reichthum in die Handlung bringen muß. Ihre Schwester, die Affektation der Stadt- und Hofsitte widerlich macht, ist die Folie, die Theresens Charakter hebt. So wenig Begebenheiten man auch in diesem so einfachen Plan vermuthen sollte, so unterhaltend weiß doch der Verfasser seine Geschichte zu machen, und man muß seine Phantasie bewundern, die ihm hundert interessante Episoden immer zu gelegener Zeit herbeizuführen weiß. Ob der Charakter Theresens nicht mehr Ideal, als Natur sey, ob nicht auch der Charakter der Kapuziner sehr übertrieben worden (uns wenigstens würde es schwer fallen, Leute von diesen unverdorbenen himmlischen Ge-

sinnungen anzutreffen), ob nicht einige Naturschilderungen für viele Leser zu weitschweifend und zu ermüdend seyen, will ich Andere untersuchen lassen. — Ich danke vielmehr dem Verfasser für die süßen Thränen, die er mir entlockt und jedem Leser von gutem Herzen entlocken wird; und noch mehr für das Gute, das ein so schön geschriebenes Buch nothwendig stiften muß.

Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht.

»Noch immer Krieg der Leidenschaften und Empörung längst besiegter Begierden! — Gott, wann wird's Friede werden in meiner Seele!«

Und meine Vernunft: was für ein langsamer Streiter! Wie lange muß ich nach ihr rufen, wenn ich sie brauche! Ich verlange von meiner Philosophie, was mir mein Augenlied leistet: es ist schon geschlossen, wenn ein Stäubchen von fern kömmt.

»Immer steht das Gespenst meiner verstorbenen Unschuld vor mir. Der Himmel weiß, hat es je einen Körper bewohnt? — Ist es vom Anfang der Schöpfung ein Gespenst: oder der Dunst des gestrigen Abendessens, der in den Höhlen meines Gehirns irrt?»

»Nun — gern will ich an allem zweifeln. Untersuchung sey der Kreisel der Philosophen und der meinige.»

Wahrheit sey das, was der Witz will! Für ihn

nichts, als eine Wolke, um seine farbigen Strahlen darin spielen zu lassen.

Allein es ist Tugend; und schrecklich, immer vom Guten zum Bösen, und wieder zurückgewirbelt zu werden! An Einem Tage dreimal ein Heiliger und dreimal ein Schurke zu seyn!

Warum bin ich verdammt, die Harmonie eines Charakters zu kennen, und jeden Mißton zu fühlen, wenn mein Leben ein Gemisch von Tönen ist, die am Mark der Gebeine zerren? Verflucht sey der Adlerblick in sein Inneres, wo man immer etwas sieht, was man lieber nicht gesehen hätte!

Wie beneide ich den Sclaven seines Magens und seines Bauches, der sein Leben verschnarcht, und dem in diesem Schlafe gar geträumt, er sey tugendhaft! Wann werde ich ruhig! — Kömmt auch einmal ein Tag, der — schwanger mit Lohn und Strafen für die Thaten jetziger Zeit — noch im Schooße der Zukunft schläft? — Und wenn er kömmt; was wird der ewige Richter in die andere Wagschale gegen meine Thaten legen? Mein Bestreben zum Guten; oder ewige moralische Schönheit? Die Tugend — oder meine Tugend?

— Ach! der Morgen verweilt lange.

1. Januar 1777.

Adel.

Mich freuts, wenn in einem Lande der Adel gilt, denn ich weiß, daß er Mauer gegen den Despotismus eines Einzigen ist. Daher sind mir auch die Ausfälle einiger hungrigen Dichterlein und Weltweisen auf den Adel unerträglich. Ein einzelner schlechter Edelmann, der sein Wappen befleckt und in schlapper Unthätigkeit durchs Leben taumelt, macht mir den ganzen Adelstand so wenig verdächtig, als ein dummes oder lasterhaftes Pfäfflein den ehrwürdigen Priesterorden. Der Ausdruck des polnischen Gesetzgebers, da er den Adel Scheidewand zwischen dem Thron und der Hütte nennt, will mir nicht recht gefallen. Scheidewand trennt ja; Vereinigungsband, Communications-Brücke, oder vielmehr das Heilige im Tempel des Staats, durch das man ins Allerheiligste kommt, soll meinen Begriffen nach der Adel seyn. Wenn der Adel nicht Einer Parthei allein anhängt, sich nicht durch Stern und Orden vom Volke reißen, oder durch das Zujauchzen des Volks vom Thron abwendig machen läßt, sondern die Rechte des Volks und des Fürsten auf gleicher Wage wiegt; so ist er mir eine goldne Achse, um die sich die öffentliche Glückseligkeit dreht.

Beitrag zur Geschichte der Leidenschaften.

Plato nennt die Leidenschaften Flügel der Seele, womit wir fliegen himmelan; aber öfters sind sie Bleigewichte, die uns in die Hölle ziehen. In England, wo die Leidenschaften noch mehr Zerstörung als unter uns anrichten (denn sie finden weniger Widerstand von Seiten der Regierung) trug sich kürzlich folgende traurige Geschichte zu:

Sir William, ein reicher Baronet, lebte mit seiner liebenswürdigen Gemahlin einige Jahre in der vollkommensten Eintracht, bis sie die unselige Neigung zum Kammermädchen seiner Gemahlin zerstörte. Er verließ sie mit ihren zwei jüngsten Kindern, und begab sich mit dem Mädchen und seinen zwei ältesten Söhnen auf ein großes Pachtgut bei den Hügeln zu Cotswood. Hier baute er ein prächtiges Haus mit weitläufigen Gärten, ganz im üppigen Geschmack unsers Zeitalters bepflanzt und angelegt. Dieser große Aufwand steckte seine Güter in Schulden, und machte ihn so mißmuthig, daß er bald keinen andern Trost mehr hatte, als seine Flasche, Schmarozergesellschaften, Zerstreuung und betäubenden Lärm. In seinem 50sten Jahre nahm Sir William ein rothwangigtes Milchmädchen zur Maitresse, und vertrieb dadurch die erste.

Seine Söhne konnten das tolle Leben ihres Vaters nicht mehr mit ansehen und verließen ihn. In den kurzen hellen Augenblicken der Nüchternheit fühlte William die ganze Hölle eines beleidigten Gewissens, und selbst Weinströme konnten die Flamme nicht auslöschen, die in seinem Inwendi=

gen tobte. Auch das Milchmädchen konnte seine tolle, von der Verzweiflung gepeitschte Laune nicht mehr aushalten und entlief ihm. Nun war Sir William allein, und hatte nur noch ein paar Bediente bei sich. Tod! Tod! brüllte er in den leeren Zimmern umher; trug Leinwand zusammen, zündete sie an, und stürzte sich hinein. Dieß sahen die Bedienten, welche vergeblich zum Löschen herbeieilten. In wenig Stunden war dieß prächtige Gebäude bis auf den Grund abgebrannt, und des folgenden Morgens waren von Sir William keine andern Ueberbleibsel zu finden, als das Hüftbein und der Rückgrath, mit zwei oder drei Schlüsseln, und einer goldnen Sackuhr, die er bei sich gehabt.

Leidenschaft ist bei ihrer Entstehung ein goldlockichter Knabe, den wir freundlich auf unserm Schooße wiegen; aber wird er groß, dann wird's ein Riese, der mit blinkendem Dolch seinen eigenen Vater niederstößt.

Sprüche des Ali.

1) Widersprich dir selbst, so wirst du Ruhe finden.

2) Die Erinnerung der Jugend ist ein Seufzer.

3) Das Heil deines Lebens besteht darin, daß du dich selbst suchest.

4) Die Zurückhaltung der Seele von Lüsten ist der wichtigste und heiligste Krieg.

5) Wohlgefallen an dir selbst ist Verderbniß deines Verstandes.

6) Beschäftigung der Seele mit dem, was sie nach dem Tode nicht begleiten kann, ist Schwachheit.

7) Nur der ist ein verständiger Mann, der seine zukünftige Welt nicht für die gegenwärtige verkauft.

8) Reichthümer sind oft des Besitzers Verderben, denjenigen Theil ausgenommen, den er vor sich hin sendet.

9) Die Welt ist der Schatten einer Wolke und ein Traum des Schlafenden.

10) Widerwärtigkeit ist die Vorläuferin der Glückseligkeit.

11) Der Werth eines Menschen ist: das Gute, das er thut.

12) Wer keinen Muth hat, der hat auch keine Religion.

13) Die Ungeduld ist weit verdrießlicher als die Geduld!

14) Ein Geiziger lebt nicht.

15) Der betrügt dich, der dich wegen einer Kleinigkeit zornig macht.

16) Es gibt ein Mittel für alle Feindschaft, aber für die Feindschaft des Neidischen nicht.

17) Mit bösen Leuten bekannt seyn, heißt zur See gehen.

18) Wissenschaft ist der Reichen Zierde und der Armen Reichthum.

19) Geiz ist der Gipfel der Armuth.

20) Die Freundschaft derer, die durch die Religion Freunde sind, lebet, wie ihr Beweggrund, ewig; die Freundschaft der Welt vergeht mit ihr.

21) Derjenige nimmt die längste Reise auf sich, der solche mit dem Vorsatz antritt, einen aufrichtigen Freund zu suchen.

22) Die Emsigkeit der Welt ist Müßiggang, ihre Ehre Nichtigkeit, und ihre Hoheit Erniedrigung.

Deutscher Undank.

Weil mir just die Galle über deutschen Undank aufsteigt, so will ich was heraussagen, das ich längst hätte sagen sollen. Der große, von ganz Europa bestaunte Noverre hat sein erstes Glück am Würtembergischen Hofe einem schon fast gänzlich vergeßnen Deutschen zu danken; Deller heißt dieser Deutsche. Viele der größesten und glänzendsten Entwürfe in Noverres Balleten sind von diesem vortrefflichen Manne. Deller, als Tanzcomponist, war eben so groß als Noverre, der Balleterfinder. Noverre hat es auch mir und andern, die ihn kennen, mehr als einmal gestanden, daß er in ganz Europa Dellers Genie, womit er die Pantomime durch Musik zu beseelen gewußt, nicht angetroffen habe. Noch schauert mein Herz vor Ehrfucht gegen den großen, in den schönsten Lebensjahren dahingerafften Mann, wenn ich die großen Ballete: Orpheus, Alceste, Agamemnon und andere wieder in die Phantasie heraufrufe, wozu Deller eine ganz göttliche Musik gesetzt hat. Wahr ists, was ich Dellern einmal zu Ehren sang:

Sage selbst, o Göttin Harmonie,
Was die Wahrheit fodert,
Daß die Flamme des Genie
Ihm im Busen lodert.

Daß Er, dir und der Natur getreu,
Zaubereien töne,
Daß Er in der Mitte sey
Deiner großen Söhne.

Wenn Jomelli, wie ein Göttersohn,
Dem Gefühl gebietet;
Wenn Galuppi-Arion
Melodien wüthet;

Und wenn Hasse, wie der Thrazier,
In die Goldharf' rauschet,
Daß den großen Zauberer
Mensch und Thier belauschet:

O so sings im hohen Sphärenton
Feuriger und schneller,
Nenne deinen vierten Sohn,
Deinen Liebling Deller!

Den dein Arm im mütterlichen Spiel
Oft melodisch wiegte,
Der sich immer voll Gefühl
Horchend an dich schmiegte.

Der von deinem ewigen Concert
Mächtiger durchdrungen —
Was er still von Dir gehört
Lauter nachgesungen.

Der dem Tanze eine Sprache leiht;
Den Thalia schätzet,
Der durch Ernst und Fröhlichkeit
Bessert und ergötzet.

Der mit goldnen Seilen den Affekt
Auch im Sturme lenket,
Und den starren Hörer weckt,
Daß er fühlt und denket.

Der im Herzen lauter Wohllaut ist —
Kann ein Herz mißtönen,
Das von dir gestimmet ist
Zum Gefühl des Schönen? —

Und dieser vortreffliche deutsche Mann, der seine Bildung sich ganz allein zu danken hatte, ward zu Wien von Noverre mit dem schändlichsten Undank belohnt, und starb zu München unter der Pflege der barmherzigen Brüder. Heil mir, daß ich einige Nesseln aus seinem Grabe jätete!

Für den Bürger.

Einer meiner Mitbürger liebkoset sein liebstes Kind; er hört das Zeichen zum Sturm. »Weib, nimm den Jungen, oder ich werf' ihn weg; ich muß eilen, Nothdürftigen beizuspringen.« So geh' in Gottes Namen, aber setze dein Leben nicht allzusehr in Gefahr. Sieh diese armen Kinder an, du bist ihnen deine Erhaltung schuldig; ohne deine Beihülfe müssen sie Hungers sterben. Rede mir nicht von meinen Kindern; wo andrer Noth mich ruft, da denk' ich weder an mich, noch meine Kinder. Er eilt, und sieht in einem Erker einen achtzigjährigen Greis, von zwei Töchtern unterstützt, um Hülfe schreien. Die Flamme hatte ihnen noch

diesen einzigen Zufluchtsort übrig gelassen, und er war so unsicher, daß die Flammen aller Orten über ihn wegschlugen, und so sehr in der Höhe, daß ein Versuch, sich mit einem Sprung zu retten, unfehlbar den Tod gebracht hätte. Eine Menge Volks sah mitleidig ihre Gefahr mit an und theilte mit ihnen die Angst, aber niemand durfte es wagen, ihnen zu helfen. Mein Held kommt, gelobt Gott, sein Leben auf die Rettung dieser Nothbedürftigen zu setzen; er steigt auf einer Leiter durch die Flammen, und sein Muth rettet Allen das Leben. Hat der Heldenmuth des Menschenfreundes sich jemals in einem schönern Lichte gezeigt? Und doch! weinet mit mir, ihr Menschenfreunde, die diese Geschichte gerührt hat; dieser Mensch mußte als der lasterhafteste Taugenichts aus dem Vaterlande verwiesen werden; ich hätte ihn auch verweisen mögen, aber mein Herz hätte gesagt: »Du verweisest vielleicht einen bessern Bürger, als du bist.

Ketzermacherei.

Ists denn gar aus mit aller Religion unter uns? Ist alles Gottes- und Christusgefühl in unsern Herzen erloschen? Schwindeln wir von der Grübelei zur Zweifelsucht; von der zum Socinianismus, Deismus, zur Freigeisterei und endlich gar in die scheußliche Kluft der gröbsten Gottesverläugnung hinunter? — Nein, Gott sey Dank! so arg ist es noch nicht, wie es die Götze und Piderit in unsern Tagen machen wollen. Letzterer hing kürzlich ein Gemälde aus, worauf alle protestantische Gottes-

gelehrten mit Bockshörnern und Geißfüßen erscheinen, und nur Er im Heiligenschein der Orthodoxie. Er übergab nämlich dem Reichstag ein Promemoria, so weitläufig und gedehnt, daß es die Geduld des geübtesten Aktenlesers ermüdete. Darin klagt er über den gänzlichen Verfall der Religion unter den Protestanten, über die Irrlehren auf unsern Universitäten, und sonderlich zu Halle, wo Semler noch immer auf den Eiern sitzet und ein Ungeheuer nach dem andern ausbrüte. Ganz Deutschland, träumt der Zelot, werde von daher mit Irrgeistern überschwemmt, die das arme unschuldige Volk zum Verderben hinopfern. Er beruft sich unter andern auf die Freiburger Theologen, die in ihrem gelehrten Tagbuche mit anscheinendem Glimpf einen Theil der protestantischen Gottesgelehrten zu Socinianern, und die Feinsten und Klügsten unter ihnen zu Deisten machen. Ja, er meynt, da die Protestanten so merklich von der beschworenen Augsburgischen Confession abgingen, so wären die Katholiken auch nicht mehr verbunden, sie zu dulden.

Am Ende räth der eifrige Doctor was anders, als eine Reformation an, und erbietet sich mit vieler Bescheidenheit zum Apostel des heiligen römischen Reichs? Will nun zwar nicht zweifeln, daß es der Mann herzlich gut meyne; aber so viel ich weiß, berechtigt ihn weder Genie, noch Gelehrsamkeit, noch evangelischer Wandel zur stolzen Würde eines Reformators. Die Luther und Zwingli sind verzweifelt rar, und es wird dem Doctor nichts helfen, wenn er auch in dasselbe Dintenfaß taucht, was Luther nach dem Teufel warf. Man muß eine sehr schwarze Imagination haben, wenn man

nichts als Teufel erblickt, da doch noch wirklich hie und dort Engel in menschlicher Bildung unter uns wandeln. Und wie undankbar (ich muß es einmal heraussagen, es brennt mir längst auf dem Herzen) sind wir nicht gegen die Verdienste des unsterblichen Semlers!! Jeder sogenannte Orthodoxe mit dem Katechismus und Gesangbuch unterm Arm und einigen Weidsprüchen aus der Dogmatik gerüstet, glaubt befugt zu seyn, einen Mann anzugrinsen, der an Weite der Erkenntniß, an unermüdetem Fleiß, an Muth und Furchtlosigkeit so wenige seines gleichen hat. O die armen Zwerglein, die den Riesen in die Waden zwicken!! Daß auch Barth, Teller und Eberhardt ihre Verdienste haben, selbst um die Religion, wer wird das läugnen? Was braucht es denn des Ketzermachens und Rumorens, als wenn schon ganz Deutschland ein Drachennest wäre!

Herr T** ist so aufgebracht gegen die erstgenannten Heterodoxen, daß er im heiligen Eifer seine Hunde, wovon er ein großer Liebhaber ist, nach ihnen benennt. Das muß lustig zu hören seyn, wenn der Mann mit der schwarzen Perrücke ruft: Semler, de da! Bahrt, aport ꝛc.

Ueber alles das sollte doch der gute P* wissen, daß wir noch einen Leß, Miller, Jerusalem, Lavater, Trescho, Reuß, und fast aller Orten rechtschaffene Männer haben, die dem stürzenden Himmel ihren Nacken entgegenbieten können. Also wird wohl Piderits Promemoria ganz sicher den Mäusen und Ratten zum Benagen ins Archiv gelegt werden können.

Daß es den Katholiken eben so wenig als uns

an Zweiflern, Socinianern, Freigeistern, Deisten, selbst Atheisten fehle, beweißt die neueste Religionsgeschichte von Frankreich. Seit Celsus und Porphirius Zeiten gab es dergleichen Rotten; 's wird ihrer auch geben bis an der Welt Ende.

Anekdote von Gustav III.

Bei einer Kriegsmusterung ereignete sichs, daß Gustav durch ein Dorf ritt, wo ein artiges Bauermädchen baarfuß am Brunnen stand und Wasser schöpfte. »Gib mir zu trinken,« sagte Gustav. Freundlich bot ihm das Mädchen einen Labetrunk. »Du bist ein so dienstfertiges, gutes Kind! komm mit in die Stadt, sollst gute Tage haben.« — »Nein, muß meiner armen kranken Mutter pflegen.« »Deiner Mutter? Wo ist sie?« — »Hier in der Hütte« . . . Gustav ging in die Hütte — O der patriarchalischen Zeit, wo Gustave und Josephe wie wohlthätige Gottheiten unters Moosdach ihrer geringsten Unterthanen treten! — Gustav fand ein altes krüppelhaftes Weib auf'm Stroh liegen und ächzen. »Ihr dauert mich, Mütterchen, dauert mich,« sagte der menschliche König. »Ja, lieber Herr, vergehen müßt ich, wenn mich nicht meine Tochter mit ihrer Hände Arbeit nährte und mich so sorgsam pflegte. Gott vergelt es dem Engel!« Thränen rieselten über die Wangen der Alten, und Gustav weinte mit. Froh in diesem seligen Augenblick, daß er König war, ließ er gleich eine ansehnliche Summe Gelds zurück, wies der armen Familie einen Maierhof an, und versprach ihr le-

benslänglichen Unterhalt, und der Tochter eine reichliche Aussteuer, mit den Worten: Du verdienst den besten Mann meines Reichs, liebe Tochter, — ich bin dein König. Ueber die frohe Bestürzung der glücklichen Familie zieh ich einen Schleier, wie Timantes über das Gesicht des Vaters der Iphigenia, und denke mit dem ehrlichen Froschmäusler (einem Gedicht, das, unter uns gesagt, mehr werth ist, als die meisten neuern Wasserpoesien):

„König und Vater hätt' kein Unterscheid,
Wenn sie fromm blieben alle beid!"

Hiero hatte seinen Pindar, August seinen Horaz, Ludwig seinen Boileau, nur Gustav will keinen Dichter zum Herold haben. — Als ihm ein junger Dichter, Namens Waller, ein sehr schönes Gedicht überreichte, so sagte Gustav: Ihre Verse sind gut, aber wählen sie einen andern Helden, denn nichts ist gefährlicher, als Schmeicheleien. die so schön gesagt sind.

Madam Europa.

Gespräch.

Woher, meine liebe Schwester, woher? — die Hitze muß Ihnen sehr lästig seyn, Gott, wie sie so fett sind! — Kommen Sie in die Kühlung, Limonade, Mandelmilch, Gefrorenes, oder was sie zur Erfrischung verlangen, steht zu ihren Befehlen. Aber sie scheinen so schläfrig; sie nicken!

Madam Asia.

Du schwatzest viel, Weib! — bist gewiß Frau Europa. Sey so gut, und laß mich in Ruhe.

Madam Europa.

O nur ein paar Worte, meine Traute! Nichts Neues aus deiner großen Welt, die, wenn man sie nach der Berechnung eines meiner Söhne in 300 Theile zerschneidet, allein 109 ausmacht?

Madam Asia.

O der hochweisen Arithmetik! o der naseweisen Philosophei! — Hast du noch immer das Transchirmesser in der Hand und anatomirst? — Ich muß schlafen und kann dir nichts Neues sagen. Meine Söhne berechnen ihr Leben nach dem Genusse. Der Sultan läßt sich von einer Cirkasserin die Pfeife stopfen, indeß ihm eine schöne Griechin Kaffee reicht. Inzwischen hat er doch aufgehört, den schimpflichen Tribut an Rußland zu bezahlen — an Rußland, dies Ungeheuer, das mich und dich wie Laokoons Schlang umwindet. Der König von Persien läßt noch immer seine Buben vor Bassora die Soldaten spielen. Aus Carmel's Höhlen brüllt die Stimme des Aufruhrs, denn des alten Cheik Daher's Blut braußt noch in seinen Söhnen. China steht wie Gottes Berge — ewig. Ihr Volk ist Meersand, und ihre Weisheit — nicht mehr und nicht weniger, als Apathie — Gefühl seiner selbst und — hol' der Henker die Menschen diesseits der großen Mauer! Du wirst bald die türkische Handelsflagge in deinen Gewässern sehen. — Nun geh, Weib, oder ich hetze einen Löwen an dich.

Madam Europa.

So schlaf denn, Weichling! Meine Kanarienvögel mögen dir den Wiegengesang zwitschern. — Ha, wieder Visite! — Seyn sie mir willkommen, meine gnädige Damen — Sie da mit der glänzenden schwarzen Farbe, dem hohen, purpurrothen Lefzenwurf, dem kleinlockichten Tapon, und — ha, die leibhaftige Pallas mit Aegide, Spieß, Brustharnisch und Helm. Sie heben den Gang der Unsterblichen, und ihre Augen funkeln wie das Siebengestirn.

Madam Amerika.

Schweig, Närrin!

Madam Europa.

So? — verzeihen Sie! Sie thun ja wildfremd! Haben sie unsere alte Bekanntschaft so gänzlich vergessen?

Madam Amerika.

O nein! nicht vergessen des Bluts meiner unschuldigen Kinder, das von deinem Mordstahl träuft; nicht vergessen des zuckenden Säuglings, den du würgtest, und des Röchelns der Greise, und des Rachegeschreis der Jünglinge und Männer — nicht hinauf zum großen Kabak, sondern zu Gott, dem Richter alles Frevels! — Ihre Enkel sind erwacht, schwingen die Fahne des Todes und das Schwert der Rache.

Madam Europa.

Ei, sie bringen vielleicht Nachrichten von den Kolonisten?

Madam Amerika.

Ja, ich bringe sie dir, und zwar solche, daß dir's im Schädel hallen soll. Umgewälzt ist das

Rad der Zeit; die Kanten stehen für uns oben auf dem goldnen Punkte der Freiheit; und ihr werdet wie Leichname tief unten durch den blutigen Strom gerissen. Eurer sind schon viele niedergewürgt und dorren an der Sonne, oder werden als Aeser von den Fluthen fortgewälzt. Laß sie nur hinüberschwimmen deine Weichlinge, als Todtenopfer auf den heiligen Altären der Freiheit. Die Zeit unsrer Größe ist da, und wir werden das erste Volk der Welt seyn!

Madam Europa.

Du prahlst. Madam Amerika, o schwerlich wird dich dein Trotz gegen die Weisheit meiner Söhne schützen.

Madam Amerika.

Prahlen? — Thaten sprechen für mich, und da kommst du mir immer mit deiner Weisheit! O der Weisheit, unter deren eiskalter Hand die Empfindung erstarrt, der Kettengeklirr eine liebliche Musik ist, die die Sehnen der Mannheit abspannt und den Odem der Freiheit zurückhält, daß ihr die Brust bersten möchte; die lieber Tyrannen schmeichelt, als — ha, Mann für Mann — und Gott für uns alle! Geh Weib, und spiele mit deinen Puppen.

Madam Europa.

Wollen sehen, meine liebe trotzige Schwester! Aber sie, meine liebe Schwarze, sie lachen so tückisch in sich hinein, indem sie blos mit ihrem Tiger zu spielen scheinen.

Madam Afrika.

Verzeihen sie mir, muß lachen, sie haben gar einen tollen Aufputz, gleich dem Neste des Vogels

Congo. Auch ihre gemalte Wangen, die Maschen und Fratzen, womit sie behängt sind, stehen ihnen allerliebst. — Können sie mir sagen, was Seine Excellenz der Graf Orelli machen? — Hab' ich nicht die Ehre, ihnen mit einem Etuis von den Knochen eines spanischen Grands aufzuwarten?

Madam Europa.

Spotten sie nicht, Madam. Ich beherrsche Gefilde, die noch von den Gebeinen ihrer Vorfahren weiß sind. Nationalstolz —

Madam Amerika.

Ei so raisonnir. — Ich schweige und handle.

Madam Europa.

Nur nicht so stolz, meine Freundin. Sie sind, was ich war, und werden früh oder spät seyn, was ich jetzt bin — Haben wir doch alle unsre Launen, denn wir sind Weiber.

Kunstgespräch.

A* Ein Künstler sind Sie — seh es wohl,
Doch nicht vom stolzen Kapitol?
Nicht aus dem Land der Britten? der Franzosen?

B* Aus Deutschland bin ich! sehn Sie's nicht
An meinem hagern Angesicht?
An meinem Rock und Hosen!

Italiener.

Der Italiener kann alles seyn, was er will, sagte neulich ein großer Mann, der eben aus Ita=

lien kam. Reizte ihn nicht der selige Himmelsstrich, unter dem er lebt, mehr zum Genuß, als zur Mittheilung, so wäre er noch jetzt das erste Volk der Welt. Ein schöner Sommertag ermuntert zum Spazierengehen, und die lange melancholische Winternacht sucht man durch Geistesgeburten zu verkürzen. So ists in Italien und überall. Der Pfälzer ist bei weitem nicht so arbeitsam, nicht so geschäftig, wie der nördliche Deutsche, denn jener genießt und dieser schafft. In Rom, Venedig, sonderlich in Turin trifft man Menschen an, über die man staunen muß. Warum schreiben sie nichts? fragte einer unsrer ersten Gelehrten den Abt Dulzi zu Florenz, einen Mann von ausnehmendem Genie. Ich bin zufrieden, daß ichs kann, antwortete dieser — und dieß ist die Stimme des größten Theils der Nation. Ihre Virtuosen sammeln Schätze unter unsern Eichen, um sie unter ihren Pomeranzenbäumen genießen zu können.

Spruch.

Wehe dem Minister, der die Säcke der Könige füllt, und den Ranzen des Bettlers leer läßt! Dieß Epiphonem des Grafen von Oxenstirn sollte man mit glühenden Buchstaben an das Kabinet des Ministers schreiben.

Der Freie.

Dort oben an der Grenze, wo Schwaben Helvetiens Saum küßt, steht zwischen Bergwäldern

in einem engen Thal eine Hütte, und davor ein Thor, von einem alten Wächter bewacht. — Was würdest du thun, wenn der Feind käme? fragte ein Fremder den Wächter.

»Das Thor zumachen.«

Wenn aber der Feind Gewalt brauchte?

»Mich todtschießen lassen.«

Wer ist denn dein Herr?

Der Wächter wies mit feierlichem Ernst zum Himmel.

Nicht so. — Wer gibt hier Gesetze?

Der Wächter legte seine Hand auf die Brust.

Eine erhabene Pantomime! Der Wächter erkannte Gott für seinen Herrn, und sein Gewissen für seinen Gesetzgeber. — Wer so denkt, verdient ewig frei zu seyn.

Aristoteles, Plato, Euklides, Archimedes werden doch staunen, wenn Keppler vor sie hintritt und spricht: Ich bereiste Gottes Himmel und wog Welten! — Huygen: ich maß der Sterne Lauf und der Cometen Bahn. Neuton: ich belauschte der Körper Fall und Druck und Zug, und spaltete Sonnenstrahlen; fand die Palette, worauf die Natur ihre Farben mischt. Leibnitz: Ich umschrieb die menschliche Weisheit mit einem Zirkel, und fand des Unendlichen Maaßstab. Gewiß ists, daß sonderlich in der Naturkunde in den neuesten Zeiten Entdeckungen gemacht worden, welche die Alten für Zauberei gehalten haben würden. Nicht Prometheus, sondern wir sind die Kühnen, die Feuer vom Himmel holten. Durch die Elektricität haben

wir die Kunst erfunden, Gottes Blitze nachzuahmen, und Franklin gab uns Gewitterstangen, woran des Blitzes Feuerschlange herunterfährt, und sich unschädlich in der Erde verkriecht. Noch immer ist dieser Erfindungsgeist unter uns thätig, und der Deutsche — wer sollt' es denken, steht in diesem Felde allen Nationen voran.

Conti.

Prinz Conti hatte viel originelle Züge in seinem Charakter. Er war der eigensinnigste Freigeist, und doch dabei der beste Mensch; daher weinten seine Unterthanen um ihn, als um ihren Vater. Auf seinem Krankenbette ließ er weder Arzt noch Priester zu sich, und schlug sogar die Sakramente aus, denn er gehörte unter die Unglücklichen, die jenseits des Grabes keine Hoffnung kennen. Mit seinem einzigen Sohne, mit welchem er lange in großer Feindschaft gelebt, weil er es mit dem Hof hielt, söhnte er sich auf dem Todtenbett aus, hinterließ ihm eine Erbschaft von vielen Millionen, und empfahl ihm seinen natürlichen Sohn. Conti war ein sehr feuriger Vertheidiger der Freiheit, stets gegen den König, und pflegte oft zu sagen: »Jeder Mensch ist ein König.« Die Wissenschaften und Künste haben an ihm einen außerordentlichen Beschützer verloren, sonderlich wird mancher Tonkünstler in Paris seinen Tod beklagen; denn der Prinz unterhielt eines der größten Orchester, und die geschicktesten Virtuosen

ließen sich bei ihm hören. Wie wenig er den Tod scheute, bewies die eigene Zeichnung seines Monuments, worauf ein Genius einen Vorhang aufklüpft, hinter dem nichts ist, mit der Unterschrift: „Haec times? Non timuit Conti.“

Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als einen Tod ohne Hoffnung. — Schwindeln an der Grenze des Seyns und Nichtseyns, mit dem fürchterlichen Gedanken hinbrüten: Dieß ist der letzte, letzte Augenblick deiner Existenz! Jetzt der letzte Athemzug! jetzt der letzte Pulsschlag! — Jetzt versinken in die ewige Nacht! Gott bewahr uns alle vor einem solchen Tode, und erfülle unsere Herzen mit der seligen Hoffnung der Zukunft!

Taxe einer Generalpachters-Nase.

Ein gewisser Monarch hatte kürzlich einen wunden Finger, den ihm seine Wundärzte nicht gleich heilen konnten. Ein gemeiner Soldat ließ sich gegen einen Offizier verlauten, in ein paar Tagen wollt' er des Königs Finger heil machen. Der Offizier führte den Soldaten, der seiner Sache gewiß zu seyn schien, vor den König, der sich ihm sogleich vertraute, und auch in ein paar Tagen glücklich kurirt ward. Der Bruder des Königs ließ den Soldaten vor sich fodern und sagte zu ihm: »Kerl, du bist glücklich gewesen in deiner Kur; nun wird der König sagen, du solltest dir eine Gnade ausbitten. Versprich mir, keine andere zu verlangen, als die Nase des Generalpach=

ters. Geh, und laß mich für alles sorgen! Aller Einwendungen ungeachtet, mußt' es der Soldat dem Prinzen versprechen. Er wurde zum König gerufen und gefragt: Was er sich für eine Gnade zur Belohnung ausbäte? — Des Generalpachters Nase, sagte der Soldat, und der erstaunte König versetzte: Kerl, du bist 'n Narr! will dich zum Offizier machen! will dich equipiren! — umsonst. Der Kerl blieb bei des Generalpachters Nase. So sey denn ein Narr, sagte der König, fertigte eine schriftliche Anweisung auf diese Nase aus, und gab ihm ein Kommando zu dem Generalpachter mit. — »Mein Herr, hier ist eine Anweisung auf Ihre Nase! — Ja, ja, setzen Sie sich, der Feldscheerer wird sie gleich herunter haben.« — Der Generalpachter sah, daß es Ernst war, und fing an, zu accordiren: 5000 Thlr! — Nicht doch! — 10,000 Thlr! Auch nicht! — 20,000 Thlr! Meinetwegen. — Der Soldat erhielt das Geld und brachte es dem König. Dieser lächelte und sagte zum Soldaten: Behalt es: aber dieß hat dir der Generalpachter gegeben; nun bitte dir auch eine Gnade von mir aus. — Keine andere, Euer Majestät, als meinen Abschied, um dieß Geld in Ruhe verzehren zu können. — Sollst 'n haben! — Bei dieser Gelegenheit soll der Prinz zu seinem Bruder gesagt haben: Euer Majestät sehen, wie hoch die Pächter ihre Nasen halten; was würden sie nicht erst für ihren Kopf geben?

Wer dieß Mährlein hat gemacht,
Der hat es doch gut ausgedacht.

Für Eltern und Kinder.

In der grausamen Kälte des vorigen Winters sah' ein Mann von gefühlvollem Herzen einen Greisen von Hunger und Frost übermannt in Schnee niederstürzen. Länger halt' ich's nicht aus, so ächzte der Müde, komm Tod, Ruhe vom Elend und — laß' mich sterben! — Ein Menschenfreund, der diese Jammerscene von fern ansah, eilte herbei, hob den Greis empor und führt' ihn in seine Wohnung. Nachdem er ihn erwärmt und erquickt hatte; erzählte ihm der Greis, wie lang er schon die Grausamkeit des Frosts und Hungers erduldet. — Hast du denn niemand mehr, der sich deiner annimmt? fragte der Mitleidige. — O ja, Kinder, die alle sehr wohlhabend sind; aber ich ward' ihnen zur Last, und sie stießen mich armen alten Mann von sich! — O die Teufel, schrie der Wohlthäter, wo sind sie? sie sollen der Gerechtigkeit ausgeliefert werden! — Lassen sie, lassen sie! seufzte der Greis mit heißer hinstürzender Thräne, und mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Gesicht — ich war einst glücklich, und eben so verstieß ich meinen armen Vater ins Elend — und nun ruht der Fluch Gottes auf meinen grauen Haaren. — Gern, gern will ich ihn tragen, wenns nur mit diesem Leben aus ist.

Schmutzer.

Schmutzer in Wien, den wir aus verschiedenen Werken als einen trefflichen Künstler kennen,

hat einen Mucius Skävola nach Rubens in Kupfer gestochen, und das schöne Blatt dem großen Kaunitz zugeeignet. Der alte Römer steht da in der vollen Römerwürde, — groß, hoch, nervicht; stemmt die eine Hand in die Seite, zeigt im hellen Gesichte nur etwas von verbissenem Schmerz, blickt unerschrocken dem König Porsenna ins Antlitz und scheint zu sagen: »Sieh, wie wenig einem Manne, der nach Vaterlandsruhm trachtet, an seinem Leibe gelegen sey! Und so streckt er die Rechte muthig ins Opferfeuer eines kleinen Altars. — Die ganze Stellung des Römers ist ausnehmend schön und ins schönste wirksamste Licht gekleidet. König Porsenna auf dem Throne, hält in der Rechten das Scepter und stemmt sich mit der Linken an das Throngeländer; scheint auffahren zu wollen, und drückt im Gesicht das äußerste Erstaunen über den Heroismus des Römers aus. — Seitwärts vom Throne liegt sein todter Schatzmeister, den Scävola erstochen hat, — mit dem Schwert in der Brust, in der furchtbarsten Lage eines Todten. Die Nebenfiguren sind alle von vielem Ausdruck. Ein Krieger tief im Schatten, hält dem Scävola den Arm; ein junger Krieger entfernt sich von der schauerlichen Scene, wendet sich, und zeigt uns ein Profil von sehr zweideutigem Ausdruck. Man weiß nicht, was der Künstler damit sagen will. Im Hintergrunde sticht ein vortrefflicher Kopf hervor, der Mitleid und Erstaunen ausdrückt. Ein bis zum Aergerlichen kalter Kerl blickt auf Scävola hin, hält die Nase zu, und fühlt bei der ganzen großen Scene nichts, als daß es stinkt. Schmutzers Griffel wetteifert

mit Rubens Pinsel. Die Zeichnung ist richtig, die Schraffirung edel und saftig. Nur scheinen die Verkürzungen — Skorzato nennt es die Kunst, in des Königs rechter Hand und beim liegenden Todten nicht gut ausgeführt zu seyn; auch glaubt man, wenn man das Stück mit Einem Blick übersieht, der Schatten sey nicht stark und tief genug, weil er von den Lichtblicken zu sehr weggedrängt wird. Das Ganze aber zeugt von der Hand des Meisters, und da Produkte der Art sehr selten zu werden beginnen; so empfehle ich den Freunden der Kunst dieses Blatt mit vollem Herzen. Es ist 1 Schuh 9 Zoll hoch, und eben so breit.

Frankreich.

In der Geschichte dieser Monarchie gab es einige sehr glänzende Epochen. Zu welchem Gipfel von Macht und Ansehen arbeitete sich nicht Heinrich der Große hinauf! Welche kühnen Entwürfe würde dieser unternehmende König noch ausgeführt haben, wenn ihn nicht Ravaillac's Dolchstoß daran verhindert hätte! Ludwig XIV, der mehr ein gewaltthätiger, als guter Mann war — wie hat er nicht sein Königreich erweitert, vermehrt, vor aller Welt furchtbar gemacht! Nun sind es eben hundert Jahre, als er anfing, das Schrecken der Welt zu seyn. Der Aachner Friedensschluß von 1668, der zu Nimwegen von 1678, und sonderlich der zu Ryßwick, wo ich den 16. Artikel auf ewig aus den Annalen der Deutschen vertilgen möchte; endlich die Friedenstraktate von 1713, die er beinah mit

dem ganzen so glücklich bekriegten Europa schloß, — sind ein trauriges Denkmal in der Geschichte, was Frankreich zu thun im Stande sey, wenn es vom Stolz und Ehrgeiz seines Beherrschers zu Thaten aufgefodert wird. Selbst Ludwig XV, dessen Ansprüche auf Genie von den Franzosen sogar als ungültig erkannt werden, zeigte sich einigemal in der furchtbaren Gestalt seiner Macht und seines Ansehens. Indeß andere Fürsten bei trägen Unterhandlungen verweilten, so machte er Eroberungen. Auf welcher Gebirghöhe von Größe und Ansehen stand Frankreich zu der Zeit, als die bedrängte und von aller Welt verlassene Theresia ihr Schicksal den Händen Ludwigs und seines alten Kardinals Fleuri anvertraute! Zwar wurde Frankreich im vorigen Kriege von England und Preußen zu Wasser und zu Lande empfindlich geschwächt, — die Einwirkungen der Pompadour und Barys trugen nicht wenig dazu bei, aber jetzt erhebt sich der Riese wieder aus dem Schlafe, und schüttelt wie Voltaire's Saturnbürger Städte und Schlösser wie Staub vom Gewande.

Bruder Franz.

Einer meiner Freunde reiste neulich durch den Kollmannswald. Nacht und Regen zwangen ihn, vor der Hütte des dasigen Waldbruders anzupochen. Bruder Franz, der in der ganzen Gegend als die menschlichste, liebevollste Seele bekannt ist, öffnete seine friedselige Hütte und bewillkommte den Fremdling mit der heitersten Miene.

Er war eben vom Gebet aufgestanden, und nun im Begriff, beim sanften Schein seiner Lampe etwas in ein Buch zu schreiben, das aufgeschlagen auf einem Tische lag, der zugleich sein Altar war; denn ein Kruzifix stand darauf, in der Mitte von zwei Todtenköpfen.

Fremdling. Ihr lebt ein fürchterlich einsames und dem Schein nach unglückliches Leben, Bruder Franz.

Waldbruder. Unglücklich? Wie das, fremder Mann?

Fremdl. Seid ihr nicht ohne Gesellschaft? ohne Freund?

Waldbr. Ich habe Gesellschaft genug. Mir singen die Vögel von den Bäumen, und die jungen Rehe spielen vor meiner Hütte. Der Menschen bedarf ich nicht, denn Gott ist mein Freund.

Fremdl. Aber — diese schreckliche Einsamkeit, das Heulen des Herbststurms um eure Hütte, der Todtensang der nächtlichen Vögel, und das Rauschen des Wanderers im abgefallenen Laube — ist dieß alles nicht fürchterlich? und läßt euch eure Phantasie darüber schlafen?

Waldbr. Besser als ehemals, da ich noch ein Günstling der Fürsten war, umgeben von Schmarozern und schmeichlerischen Hunden, die vor mir krochen, so lange sie noch meine Schüsseln lecken konnten und mir hinten nachbellten, als mich mein Fürst verstieß. — Was Ihnen hier fürchterlich ist, Freund, sind Phänomene, an die ich schon gewohnt bin. Das Heulen des Sturms, das Krachen des Donners über mir hat für mich mehr Majestät und Erhabenheit, als Geschützdonner, oder die buh-

lerischen Gesänge, womit man von der Opernbühne herab die schlaffen Nerven weibischer Höflinge aufkitzelt. Lassen Sie mich in meiner Einsamkeit; sie ist die Mutter großer Gedanken, und macht mich mit dem Tode vertraut. Hier ist mein Sarg (er stand am Ofen), worin ich jede Nacht schlafe und dereinst verwesen will. Mein Grab ist auch schon aufgegraben, und ich knie täglich an seinem Rande, und bitte Gott um einen sanften Tod und eine fröhliche Urständ. Bis dahin stillen schwarzes Brod und Erdäpfel meinen Hunger, und der Krystallquell neben meiner Hütte reicht mir den Labetrunk, wenn ich dürste. — Mich peitschen die Furien Ungewißheit, Zweifelsucht, Unglaube nicht mehr unter Sündern herum; denn ich weiß, an wen ich glaube.

Fremdl. Sie sind also schon in der Welt gewesen?

Waldbr. Das bin ich, fremder Mann, und eben weil ich in der Welt keine Ruhe fand, so flüchtete ich hieher in diese Hütte des Friedens. Dieses Buch, das ich in den Stunden der Einsamkeit zusammenschrieb, ist das Resultat meiner Erfahrungen in der Welt. Sie können heute doch nicht weiter; denn der Regen hält an und die Nacht ist dick. Haben Sie Geduld, so will ich Ihnen einige Auftritte aus meinem Leben vorlesen. Hier ist Brod und hier steht ein Wasserkrug.

Fremdl. Lest, Bruder Franz, ich will hören und lernen.

Der Waldbruder las einige merkwürdige Scenen aus seiner Lebensgeschichte vor, und schloß am Ende mit seinen Klagen, die er in Form des großen

Sehers Jeremias niederschrieb. Mein Freund hat nur folgende daraus behalten.

1. Die du hoch daher gingst vor andern Völkern und nicht spottetest der Zwerge um dich her; denn du warest großmüthig, warst edel und gerecht: warum ist jetzt deine Gestalt so verfallen, warum lehnst du dich an die Felsenwand und weinst, daß dir die Thränen über die Wangen rollen?

2. Der Herr hat mich geworfen in die Wüste und Feuer aus der Höhle in mein Gebein gesandt. Zertreten werden alle meine Starken, und meine junge Mannschaft wird dort in ferner Welt gewürgt, wie man Schafe würgt. Ihr sterbend Röcheln tönt nicht herauf zu mir, und ach, schon winkt Brittannia noch mehrern von meinen Edlen, dahin zu schwimmen über ferne Meere, zu kämpfen mit den Freien — und ach, ich soll ihr Blut nicht fließen sehen herunter an der Freien Schwert? nicht sehn ihr Herz verzucken an der Freien Schwert?

3. Klage, klage Teutonia, daß dein Klaggesang töne wie Löwengebrüll in Bergklüften! — Die heilige Freiheit, deine Gespielin, reicht dir die Hand; bleich ist ihr Antlitz und trüb ihr Blick. Verlassen wird sie dich, Teutonia, verlassen! — Klage! Klage!

4. Steinadler schweben über dir mit schlagendem Fittig und mit dem Blick der Vertilgung. Sie schreien nach Raub, und kreisen fürchterlich in der Luft, niederzustürzen auf die Beute, sie mit der Klaue zu packen und mit schwarzem krummen Schnabel zu zerreissen.

5. Klage, klage, Teutonia! Spottend schlagen deine Söhne dir das Brod aus der Hand, das du

ihnen reichst, und den Pokal voll vom Safte der Mosler- und Rheintraube, und schlürfen aus den Pfützen der Seine! Sie achten nicht mehr des stattlichen ernsten Kittels und hüpfen daher im Narrengewande des Auslands, geschmückt mit den Kränzen der Wollust und singen in fremder Sprache — Hurenlieder.

6. Klage, Teutonia, klage. Auch deine Söhne gehen Schaarenweis vorüber am Altare des Mittlers, schütteln den Kopf und spotten Seiner; auch deine Söhne graben sich in Wüsteneien Brunnen, die kein Wasser geben, und sterben ohne Trost und ohne Labetrank. Ach, sie erquickt kein Ausblick in die Ewigkeit; denn sie würgt der Höllenwahn: »des Nichtseyns Strudel, — er ergreift uns und verschlingt uns ewig!«

7. Klage, Teutonia, klage. Der Väter fromme Sitte, Keuschheit, ehrliche Treue, Biedersinn, Einfalt, Christenmuth, wie sichtbar fangen sie an zu schwinden und zum Gespötte zu werden bei deinen ausgearteten Enkeln? — Die Zwergen die! im Riesenschatten ihrer Väter wandeln sie — und spotten ihrer!

8. Klage, Teutonia, klage. In welcher Trägheit schlummern deine Söhne hin und spannen ihre Sehnen ab, und achten nicht den Donnerruf der Weisheit, Religion und Tugend. Beim Lampendampf härmt sich der Weise ab; verkannt und arm verseufzt der Tugendfreund sein Leben; an Gräbern wimmert der Christ zu seinem Retter — dem Tode. — In Lumpen geht der Künstler — mit Gottes Flamm' im Busen; und Laster, Gottlosigkeit, Ty-

rannei, Dummheit triumphiren über Tugend, Gottesfurcht, Vaterlandsliebe, Weisheit.

9. Klage, klage, Teutonia, klage, daß dein Klaggesang töne wie Löwengebrüll in den Bergklüften! — Nicht mehr, was sie waren, sind deine Söhne; nicht stark, unbezwungen, frei, einfältig, bieder und fromm! Klage, Teutonia! klage!

Zeitgeist.

Eine von den größten Untugenden unsers Zeitalters ist, daß sich gewisse Philosophen und sogenannte Theologen einen Richterstuhl aus Eisrinden erbaut haben, sich darin breit setzen und mit vieler Gravität zu behaupten suchen: Räsonnement sey mehr als Sentiment, Kälte mehr als Wärme, Schwäche mehr als Stärke, der halbe Mensch mehr als der ganze, oder der da scheide und trenne mehr, als der alles beisammen läßt. — Daher die unausstehlich kalten Schneephilosophien, daher das frostige Geplapper auf der Kanzel, daher die gefrorenen Poetereien, daher der Todesschlaf unsrer Nation im Schneethal, und daher der sichtliche Verfall der einfältigen Größe und verborgnen Stärke der Alten. — Hören doch die Eismänner nicht auf zu schreien: Ertödte die untern Seelenkräfte, löse Gefühl in Räsonnement, Liebe in Abstraction, Imagination in feinen Duft, Phantasie in Schaum auf, und laß alles — Vernunft seyn. Es ist also wahrer Segen des Himmels, wenn Männer auftreten wie Herder — mit Kraft von Oben ausgerüstet, und es wagen, einzudringen in den

Lichttempel voll Eiszapfen; die Schmach der verstümmelten Menschheit zu rächen und sie anzuglühen die Kalten, bis sie tröpfelnd zerrinnen und dahinfließen in ihr Urelement — Wasser.

Das geistliche Weinfaß.

Daß manche Geistliche noch immer sehr guten Wein haben, der unsrige mag noch so sauer seyn, beweist nachstehende Geschichte.

Das Kloster S* verstieß einen alten Hausknecht, der viele Jahre treu und redlich gedient hatte, deßhalb, weil er alt war und seinem Dienste nicht mehr vorstehen konnte. Er bat um eine Pension und man verwilligte sie ihm nicht. Von Alter gedrückt und von Armuth gequält, warf er sich zu den Füßen des gerechtesten Monarchen, erzählte demselben die traurige Lage seiner Umstände, und gab an, er wisse gewiß, daß das Kloster reich sey, weil er sich erinnere, daß unten im Keller ein gewisses Weinfaß mit lauter Dukaten angefüllt wäre. Der Monarch tröstete ihn dadurch, daß er dem armen Mann eine Pension aussetzte und kurz darauf soll ein Commissarius dem Herrn Prälaten die Aufwartung gemacht und das Faß für Wein gekauft haben, — als welchen der Monarch zu seinem Tischwein täglich gebrauchen wollte.

Schweiz.

Mit der Glückseligkeit eines Staats hat es eben die Beschaffenheit, wie mit der Glückseligkeit eines einzelnen Menschen. Je weniger er Aufsehen macht, je verborgener er lebt, je versunkener er in das Glück seiner eigenen Familie ist, je weniger er sich um fremde Angelegenheiten kümmert, je einfacher und naturgemäßer sein Leben hinfließt, desto glücklicher ist er. — Eben darin bestand die Glückseligkeit der freien Staaten von Anbeginn: sobald sie aber unzufrieden mit diesem einfältigen Zustande, den Kreis ihrer Bedürfnisse erweiterten, so näherten sie sich allmählig ihrem Verfall; denn sie mußten sich das selbst entziehen, was sie andern gaben. — In dieser glücklichen Verborgenheit, Eingeschränktheit der Bedürfnisse, in diesem Wonnegefühl des häuslichen Glücks lag bisher die freie Schweiz. Sie kümmerten sich wenig um fremde Angelegenheiten, um tiefe, mit Aengstlichkeit entworfene Bündnisse; der Krieg donnerte weit hinter ihren Bergen und ihr Himmel blieb immer heiter, unter dessen segnenden Einflüssen sie sich und ihren Kindern leben konnten. Daher reisen noch immer die Weisen, welche glückliche Menschen aufsuchen, in die Schweiz, und schildern uns den Zustand dieses freien Staates mit so reizenden Farben, daß ich dabei wohl hundertmal auf meine Brust schlage und seufze: Wärest doch auch ein Schweizer.

Parentation,

dem 1776sten Jahre gehalten.

Am Grabe der Zeit.

Stehen am Grabe des Freundes, dem sinkenden Sarge nachsehen und hören den ersten dumpfen Schaufelwurf, ist wohl eines der betrübtesten Schicksale der Menschheit. Ist eine sterbende Minute, ein fliehender Monat, ein wegblühendes Jahr weniger zu beklagen, als der Tod eines Sohnes, eines Geliebten, eines Freundes? Wir sehen die Vollendeten wieder, aber jede entflohene Minute ist für uns auf ewig verloren, haben wir sie nicht mit edeln Thaten bezeichnet. Wir stehen, Freunde, am Grabe der Zeit, sehen dem hinunterstürzenden Jahre zu, sehens, wie der Abgrund mit eisernem Arm seinen Raub hält und die schwarzen Flügel über ihm zusammenschlägt. Und nun liegen seine Thaten auf der Wage Gottes! Wird sie steigen oder sinken die Schale? — Noch stehen wir in der Nacht, unser Blick hängt schweigend und anbetend am Vorhange der Zukunft, und wir können nicht wissen, was im Allerheiligsten vorgeht. Könnt' ich sprechen mit der Königreiche Beschützer, mit den

Engeln des Kriegs und des Todes, die im Labyrinthe des Schicksals
Bis zur göttlichen Hand den führenden Faden begleiten;
Die im Verborgnen über die Werke der Könige herrschen,
Wenn sie damit triumphirend als ihrer Schöpfung sich brüsten.

und mit den

Hütern der Tugendhaften, der wenigen Edeln,
Die den denkenden Weisen in seiner Entferung begleiten,
Wenn er das Menschengewebe der Erdeseligkeit fliehet
Und die Bücher der ewigen Zukunft im Stillen eröffnet;

So würd' ich wissen die Thaten des Jahrs, wissen, ob sein jüngerer Bruder, das künftige Jahr, ein Bote des Todes oder des Lebens, des Kriegs oder des Friedens, des Segens oder des Fluchs seyn werde. Aber so bin ich zu sehr dem Staube verwandt, bin zu stumpfen Blicks, um zu sehen, was in der Nacht vorgeht, die über uns hängt. Doch erlaubt sey es mir, mit Zittern und Demuth zu fragen: Geist des entflohenen Jahrs, welche Thaten sind dein? Welche Tugenden, welche Anstalten zum Besten der Menschheit, welche Erfindungen, welche Ausbrüche eines kühnen unternehmenden Geistes sind dein? Wird dich einst dein Richter aus dem Schutte der Zeit heben und als eine köstliche Perle in die Krone der Menschheit setzen? Wie wirst du bestehen unter den Riesenjahren der Vorwelt in deiner kränkelnden, siechen, ausgetrockneten, magern Zwergengestalt und dich schämen deiner kleinen Thaten und schwindsüchtigen Tugenden! Doch wir wollen zuerst untersuchen, eh' wir dich richten. Was hast du gethan in allen vier Welttheilen, das der Unsterblichkeit werth wäre?
Europa hast du hinter dir gelassen, wie glühende Asche unter dürrem Reis — ein Westhauch

kann es zum Feuer aufblasen, daß die Flamme prasselnd auflodert und einen Gegenstand nach dem andern ergreift und verzehrt.

Portugal wird dich mit zitternder Hand seinen Annalen einverleiben, denn du nagtest am Leben seines Königs, führtest feindliche Heere an seine Gränzen und drohende Flotten vor seine Thore.

Spanien verschwendete seine ungeheuren Schätze in gewaltigen Zurüstungen zu Wasser und zu Lande, und steht noch immer da in der unglücklichen Stellung der Unentschlossenheit — soll es das Schwert oder die Friedenspalme schwingen?

Kann dich Frankreich segnen, Geist des letzten Jahres? Zwar erhieltest du ihm seinen vortrefflichen König, gabst ihm weise Räthe, machtest seine Heere stark, sichertest seine Finanzen, erwecktest wieder den hohen Geist der Zeiten des großen Heinrichs unter der Nation; aber ist wohl ein Volk ganz glücklich, das sich mehr mit geldfressenden Kriegszurüstungen, als mit der Befestigung seiner innern Glückseligkeit beschäftigen muß?

In den hohen, düstern, schauerlichen Sälen des Vatikans scheinen die Schatten des großen Leo, des fünften Sixtus und die schöne Seele Ganganelli's zu wandeln und zu klagen: »Warum ist dein Schimmer so verblichen, goldene dreifache Krone? Warum zerfällst du, Götterstadt, auf sieben Hügeln erthürmt? Warum sammeln sich nicht mehr die Nationen unterm Schatten des heiligen Scepters?« — Ha, Geister ächzen um Mitternacht im Kapitol! Du bist gefallen, Romulus Stadt, gefallen, gefallen!

Neapel, laden dich deine Pomeranzengänge,

deine ewigen Frühlinge nur zum Genuß ein? Willst du immer empfangen und nie geben?

Dein Victor Amadeus, Turin, steht hoch unterm Waffengetöse, hält Gewitter empor und — donnert nicht.

O Florenz, segne das sterbende Jahr, es läßt dir deinen Leopold zurück, den deutschen Sprößling, weise wie Solon, menschlicher als Lykurg, gefürchteter und geliebter, als je ein Gesetzgeber und Herrscher war.

Und ihr, ihr Bürger der freien Staaten des glücklichen Welschlands, sind euch eure Opern, Schauspiele, Tänze, Maskeraden Entschädigung genug für den Verlust der Freiheit? —

Ihr Völker wacht, der List gelingt,
Zu zwingen, was Gewalt nicht zwingt!

Du hoher Nord, wo Catharina herrscht, die Riesin, deren Panier bald in vier Welten wurzelt, segne das Jahr! Deine Catharina lebt, die Gesetzgeberin, die Mutter deiner Welt! — Paul Petrowitsch lebt, und seine Gemahlin trägt vielleicht schon Rußlands künftige Hoffnungen in ihrem Schoße.

Segne das Jahr, Preuße! — Noch deckt dich der Eichenschild deines Friedrich Wodan. Dort rastet er, der Riese, auf dem eisernen Lager zu Potsdam; und thürmen sich Wolken über dir, so fährt er auf, wie ein Gott, greift in die Wolk' und schüttelt sie, bis sie in wohlthätigen Regen zerfließt.

Segne das Jahr, Schwede! — Wasa schaut

aus der Mondwolke herab, sieht deinen Gustav und weiht ihn ein zum Segen seines Volks.

Tanzend schwebte das Jahr um den Dänen und den eisernen Normann, denn Christian liebt den Frieden und sein Volk.

Gelegt haben sich deine Stürme, Polen! — Segne das Jahr und deinen Wogenbändiger Stanislaus!

Weine nicht am Grabe des alten Jahres, glücklicher Bataver, denn es hinterließ dir Segen und Reichthum und Freiheit!

Hoch steht dein Glück und festgegründet, wie deine Alpen, freies Helvetien! — Der Himmel hat den rauhen Handschlag der Treue von deinen Eidgenossen gehört, und ihr Schutzgeist (die Starken am Throne Gottes sind die Schutzgeister der Freien) rief ihnen segnend zu: »Euer Bund ist ewig!«

Vaterland, Vaterland! Mit glühender, ungestümer Freude stürz' ich in deinen Arm — o segne das Jahr! Lebt doch dein Vater Joseph noch, und deine Mutter Maria Theresia, und deine weisen und guten Fürsten, die Carl Theodore, die Carl Friedriche, die Leopolde und so manche würdige Regenten, die Segen und Wohlfahrt in deinen Provinzen verbreiten.

Noch sind deine freien Städte Wohnsitze des Gewerbs, der Geschäftigkeit, der Wissenschaften und Künste, der Rechtschaffenheit, Tugend und Religion. — Noch unterrichten deine großen Männer, die Klopstock, Herder, Lavater, Leß, Sulzer, Haller, Wieland, und wer kann all deine Starken zählen? die Welt mit ihren Lehren und

ihrem Beispiel. Friedlich, mit dem Palmzweig in der Hand, flog das Jahr über dein Haupt vorüber und hinterließ dir den Segen des künftigen. — Du zählst uns deine Thaten nicht vor, Vaterland! bist gerecht gegen fremdes Verdienst und rühmst dich deiner Tugend nicht. Aber ich weiß, tausend edle Thaten im Verborgenen gethan, sind aufgeflogen zum Himmel, und du wirst sie finden in Strahlengestalten am Tage der Vergeltung. —

Aber soll ich noch schildern deine Schmach, gestorbenes Jahr? — Zeigen den Blutstrom und die Leichenhügel, dort in Amerika vergossen und aufgethürmt? Sieh', dein Gewand ist roth vom Blute betrogener Freiheitsverfechter, und deine Sohlen sind wund von den Splittern ihrer Schädel! — Soll ich schildern die Flamme, die von Bassora und Bagdad gen Himmel schlug — und den Gräuel der Nachkommen des Ochus, und die Feigheit des auf Polstern der Wollust entmannten Türken? — Schildern die Grausamkeiten der Barbaren dort in Syrien, im Lande der Erscheinungen Gottes? — Schildern die zürnende Thräne der Freigebornen und ihrer Fesseln Schmach? Brennende Seufzer der unterdrückten Menschheit? Das brüllende Hohngelächter der Tyrannei über zerrissene Leichname der Edeln? — Schildern die Gewaltthaten des Aberglaubens, der Pestilenz, die im Finstern schleicht? — Und die Gräuel des Unglaubens, der Seuche, die am hellen Mittag tödtet? — Schildern das Unwesen der kalten Vernünftler, die mit der Eishand ins Menschenherz greifen und jede edle Empfindung in der Geburt erdrücken? Und die kühnen Flüge der Schwärmerei in Welten des Unsinns?

Jeden Entwurf der Bosheit zum Verderben der Tugend, jedes Lauren des Raubvogels auf die unschuldige Taube, jeden Triumph des Dümmlings über die Feuerseele, jeden Seufzer des darbenden Genies aus der berauchten Klause? Jede Mordthat elender Aerzte, jede Mißgeburt der Philosophie, jedes schiefe, platte, aus Schneeballen zusammengeknetete Bild des strohernen Dichters, jeden Wechselbalg des Malers, jeden Mißgriff des Musikers, jedes Affengesicht der Mode, und ach! — mir schlägt das Herz lauter empor — jedes Haschen nach ausländischen Flittern, und Verachtung der eignen, kern- und nahrhaften Hausmannskost; das All- und Nichtsumspannen der herzlosen Kosmopoliten, und die Unwissenheit der Allwisser; jedes Pfuschen und Schnitzeln, Hobeln und Feilen an unsern Kindern, jedes Weibergesicht im Schnurrbart und Hasenherz im Panzer: die Otter Gewinnsucht, die Schlange Betrug, den Drachen Heuchelei, den Tiger Gewissenlosigkeit, und die ganze Höllenbrut der Laster, die unter deiner Herrschaft, Geist des abgeschiednen Jahres! wütheten, tobten, heulten, würgten, zerrissen — ha, so würd' ich wüthend an deinem Grabe stehen und hinunterbrüllen: Fahr' hin, du bist ein Schandfleck der Zeit, gebrandmarkt auf Stirn und Rücken, schwarz wie die Nacht und scheußlich wie die Hölle! Aber Gott kennt deine Tugenden und deine Laster; er wird dich bald hervorrufen, wägen und entscheiden. — Ich verstumme, schaue noch einmal hinab in die weitaufgerissene Kluft, wo der trübe Strom der Zeit braust und gestorbene Jahrhunderte wie Aeser von Wallfischen fortwälzt; und hier, hier! — klopft's

in meinem Innersten — bringst du Ehre oder Schmach für mich in die Ewigkeit? Vertilge, zerstöre in Feuer oder Wasser, wenn ich je was schrieb oder künftig schreibe, das nicht Gott, der Tugend, reiner Sitte, der Vaterlandsliebe, brauchbarer Wissenschaft, veredelnder Kunst, deutschem Biedermuthe und Rechtschaffenheit heilig ist! — Leser, schau' mir nach in gähnenden Abgrund: dahin stürzest auch du!!

Teut's Halle.

Eine Vision.

Es war die letzte Nacht des sterbenden Jahres, und ich sah hinauf zum Himmel, wo Gottes Sterne flimmerten und mir ward wohl und bang ums Herz. Ich dachte an die Welt, an meine Freunde; an alle Menschen, an mich, an Grab, an Ewigkeit. Da schauert es durch mein Gebein und Thränen glänzten im Sternenlicht auf meinen Wangen. — Bringst du uns Segen, Jahr der Zukunft, bringst du uns Segen? So zweifelte mein Herz; und nun floß die letzte, letzte Minute des Jahres mit dem Strome der Zeit fort, hinzubrausen ins Meer der Ewigkeit.

Zwölf scholl's dumpf vom beschneiten Münster herab: da trat eine Gestalt aus dem Winterduft, hoch und jung, und freundlich, gleich dem Bilde der ewigen Jugend. Komm, sprach sie, ich will dir zeigen den Tempel der Einfalt und Größe! Da salbte sie mein Auge, und ich schwamm im sanf-

ten Schlummer, wie von Wolken getragen, dahin; und als ich erwachte, hing ich zitternd an der Hand meiner Führerin. Zween Tempel standen vor mir gleich groß, gleich ehrwürdig, als wären sie wie Riesenzwillinge aus einem Felsenstück gewachsen. Der Mond und die Sterne vergoldeten der Tempel braunen Rücken und erleuchteten der Thürme Gipfel, die majestätisch und hehr in dünner Winterluft emporstrebten. Im Schoos eines Eichenwaldes lagen die Tempel; ich wagt' es, meiner Führerin ins Antlitz zu sehen, und es war hell und ruhig, wie Mondgewölk. Komm, sprach sie, und führte mich sanfter; feire mit mir! du trittst in den Tempel der Einfalt. Wir traten hinein, schlüpften an kunstlosen Säulen vorbei; blieben stehen auf dem Marmorpflaster und sahen den Opfernden zu. Göttin Einfalt stand, aus weißem Marmor gebildet, in der Mitte des Tempels, hoch und schlank und jugendlich schön, voll kindlicher Unschuld, als schlüpfte sie eben aus der Hand des Schöpfers und spräche: »Erschaffer, da bin ich!« Ein Lämmlein lag zu ihren Füßen und Tauben umflatterten sie.

Neben ihr stand ein Altar, von welchem ein Flämmlein sanft aufloderte und Wohlgeruch im Tempel verbreitete. Bekränzte Knaben und Mädchen hüpften tanzend um die Göttin und legten die Kränze auf den Altar. Auch kamen Jünglinge sanft und gefühlvoll, mit dem Blick der Lieb' und Zärtlichkeit; doch nur wenige Männer, und Greise mit Silberlocken, die unterm Weltgewirr der Göttin treu blieben. »Sind auch Dichter darunter? und Deutsche?« – Dort steht Homer's Bildsäule,

sagte meine Führerin; dort Ossians. Aber halt, ich führe dich in Teut's Halle.

Nun umfloß mich der kunstlose Sang, feierlich wie Glockennachhall, d'rein der hohe Choral tönt.

Dir, o Göttin, Einfalt dir,
Opfern am Altare wir!
Dir, du Tochter der Natur,
Tönen unsre Lieder nur.

Du bist dort im Sternenzelt,
Wie im Plane unsrer Welt;
Lenkst der Engelharfen Schall,
Wie den Ton der Nachtigall!

Du regierst der Kinder Spiel,
Und der Jünglinge Gefühl,
Führst den Künstler bei der Hand,
Wie den Pflüger auf dem Land.

Leitest Du den Menschen nicht;
So vergißt er seine Pflicht,
Und ihm schwindet seine Zeit
Ohne Glück und Seligkeit.

Durch dich, Tochter der Natur,
Kommen wir in Himmel nur;
Drum, o fromme Göttin, dir,
Opfern am Altare wir!

Auch hört' ich Stimmen der Klage, wie Grabgesang: »Sie fliehen dich, Göttin, sie fliehen dich; verlassen den lebendigen Naturquell und schlürfen aus Pfützen. Sie gehen vorbei deinen Tempel und opfern deinem Mißbilde (ach deiner Freundin sonst!) der Kunst! Sie behängen sich mit Purpur-

lappen, bemalen sich wie Wilde; schaffen Geschöpfe ohne Leben, künsteln sich zu Gerippen herab, und sterben ohne deinen Trost des Todes! des ewigen Todes! Bring' mich in Teut's Halle, sagt' ich zu meiner Führerin. Sie führte mich. Der Tempel der Größe ist nur durch eine hohe Pforte vom Tempel der Einfalt unterschieden. Man kann nicht in diesen Tempel gelangen, ohne vorher im Tempel der Einfalt geopfert zu haben. Ich schauerte, als ich in den Tempel trat. Still, hoch und ruhig von Lampen durchdämmert, war der Tempel, und mir war, ich stånd' auf weiter Ebene in der Sommermondnacht und weinte zum Himmel hinauf! In Lichtgestalten wandelten all die großen und edlen Thaten der Menschen unter Porphyrsäulen: die edlern Thaten der Helden, die Thaten der Freien, die bescheidnen Thaten der Weisen und der Stillen im Lande, die nur von Gott gesehen, sich hieher retteten. Oben am Altar stand, wie mit Flammenschrift in blaues Gewölk geschrieben: »Dem Urbild der Größe.« Da scholl's im Tempel wie Donnerhall und Wogensturz:

Dir, der Größe Urbild, dir,
Ewiger! dir singen wir!
Erdengröße ahmt nur schwach
Dich, der Größe Urbild, nach.

Ich sank unterm Drange mächtigen Gefühls und meine Führerin hob mich empor, sagte: Jedes Volk hat hier seine Halle; voll ist die Halle der Griechen, gedrängter noch der Britten Halle; aber sieh, jene Pforte führt uns zu Teuts Halle; sie liegt halb in diesem und halb in jenem Tempel.

Wie hob sich mein Herz, als ich in Teut's Halle trat; einfältig und groß war sie, wie sein Volk. Ein Fels war der Altar und Teut's Ehre seine Inschrift. Hermann's und Luther's und Leibnitzen's Säulen standen um den Altar. Einer der Oberpriester, silberlockig und ernst, trat vor dem Altar. Da strömte die Volksmenge herbei und fiel auf ihr Antlitz, auch ich stürzte nieder, da scholl der Weihgesang:

Höret Thaten der vorigen Zeit! —

Und der Oberpriester begann, im Sternenkreis von Barden, Minnesängern, Dichtern —

Sohn der Zeit, glückliches Jahr,
Wandle herunter vom Sonnenthron!
Dich grüßen Deutschlands Söhn' und Deutschlands Töchter
Im heiligen Lied.

Komm nicht mit drohendem Kriegesblick,
Und mit dem Schwerte der Schlacht;
Schwing' über Deutschlands Söhnen
Den friedlichen Oelzweig!

Doch springt die Raubsucht wild aus ihrer Höhle;
So leg' ihnen an den eisernen Harnisch,
Daß sie zücken ihr Schwert
Und stürzen den Frevler ins Blut!

Gib dem Fürsten Menschlichkeit,
Und Vaterlandsliebe, daß sie wie Brüder
Sich küssen, und lieben ihr Volk,
Und dämmen des Frevels Fluth!

Zieh Wetter zusammen
Ueber den Volkspeiniger!
Und laß es ihm donnern tief durch die Seele:
Du quälest Menschen, Geschaffene wie du!!

Reiß auf den Vorhang der Zukunft
Und zeig' dem Unterdrücker der Unschuld
Das Sinken der Waag' in des Richtenden Hand
Und seiner Verdammniß Flammenpfeil.

Bring' wieder alte deutsche Sitt' und Redlichkeit,
Daß es ein Sprüchwort sey: des Deutschen Wort
Und seiner rauhen Fäuste Einschlag
Gelt mehr, als Schwur und Eid.

Laß Gottes größten Gedanken, Religion,
Mit dem Kelch des Bundes und dem Kreuze,
Ewig die Angebetete seyn
Auf Deutschlands Altären!

Daß sie Stab und Rast sey den Müden
Auf dem Dornpfade des Lebens!
Schrecke den Sünder mit Wettern von Horeb,
Und tröste den Frommen in Nächten des Jammers!

Lösch' aus die wehende Fackel des Schwärmers,
Wenn er sie schwingt, zu zünden, zu tödten!
Dann reuvoll steht in der Nacht, und empor fleht
Um Gnade! Gnade! Gnade!

Wenn die Edeln wandeln an der Donau Gestaden,
Am Elbstrom, am Main, an den Ufern des Rheins,
Versunken ins Gefühl der heiligen Freiheit;
So decke sie mit deinem Schild,

Daß sie nicht treffen die Pfeile des Höflings,
Des Freiheitshassers aus tückischen Büschen,
Mit entnervter, wankender Hand
Abgeschossen auf die Edeln! —

Gib den Weisen Muth, die Wahrheit
Zu sagen dicht am Throne!
Nicht zu scheuen den zuckenden Blitz
In der Rechte des Wahrheitshassers!

Und dem Dichter den Stolz, eine Thräne,
Den Augen der Frommen entlockt,
Höher zu schätzen, als nickenden Beifall
Des Thoren, und Goldlohn!

Jede That, nicht werth des deutschen Namens,
Nicht heiß und wahr gethan fürs Vaterland,
Und für die Menschheit, verweh', o Jahr,
Mit all deinen Stürmen.

Zieh hervor das Verdienst im Kittel,
Verscheucht in die Einsamkeit;
Am Pult, in der Werkstatt, am Pfluge;
Und lohn' es, und lohn' es!

So wandle herunter, glückliches Jahr,
Vom Sonnenthrone!
Dich grüßen Deutschlands Söhn' und Deutschlands Töchter
Im heiligen Liede!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Seite

Zaubereien 9

Der Zauberhain 12

Rache einer Napee 17

Ixion, oder die Schule des Vergnügens . . 22

Die entzauberte Eifersucht. An den jungen Medon 25

Die Macht des Plutus 27

Spencer 32

Klopstock 36

Musikalische Rhapsodien 53

An Vogler 60

An den Hauptmann von Beeke in Wallerstein . 66

Klavierrecepte 69

Christliche Religion 75

Zur Geschichte des menschlichen Herzens. 1775 . 82

Simon von Aalen. Eine Familiengeschichte . . 90

Hedwig. Eine Heirathsgeschichte 101

Marx der Strahlbue. Eine Geniegeschichte . . 109

Ueber die deutsche Fabel. 1790 120

Kritische Skala der vorzüglichsten deutschen Dichter 132

Auszüge und Stellen aus der „deutschen“ Chronik.

Jahrgang 1774.

Seite

Beispiele der Tugend aus dem Privatstande . . 141
Allgemeine politische Betrachtungen 143
Beispiel einer altväterischen Tugend 145
Jupiter. Eine Antike 147
Etwas Sonderbares 148
England 149
An Lischen. Schwäbisches Bauerlied 151
Eine Fabel: der Esel und der Holsteiner . . . 153
Ein Gesicht 154
Jomelli 156
Etwas aus dem Thierreich 158
Die Freiheit. Ein Mährchen 159
Eine Fabel 160
An Veit 161
Von den bildenden Künsten 161
Von den Rosalien 163
Weltweisheit 168
Philosophische Geschichte 170
Nürnberg 171

Jahrgang 1775.

Neujahrswunsch 173
Rußland 177
Jesuitenrache 179
Stoßseufzer 180
Anekdote 180
Tonkunst 181
Freiheit 186
Castraten 186
Vestris 186

	Seite
An einen eingebildeten schlechten Dichter	187
Hannchen an Wilhelm	187
Bankerots	188
Politische Prospekte	189
Musikalische Seltenheit	190
Fastnachtschilde (ausgehängt im Jahr 1775).	
Sebastian Brand im Narrenschiff	190
An die Menschen	191
An die Schwaben	192
Zeitungsschreiber	193
Schweiz	194
Klagen	195
Eine alte Fabel für neue Kritiker	197
Glosse über Böhmen	198
Eine Anekdote aus der Welt	199
Thraso	200
Breitinger	200
Bauern	201
Wunden unsers Jahrhunderts	202
Tonkunst. Vom Treffen. Ein Fragment . . .	204
Schweden	206
Ein Spaziergang	208
Allgemeine Weltbegebenheiten	211
Zeichen der Zeit	212
Blezinger	215
Der Maler und die Kenner	216
Preußen	217
Gemälde	219
Fürstenbeispiel	220
Die Menschenkinder	222
Anekdote vom Weissagen	222

Seite
Stoßseufzer 224
Totalrechnung am letzten December 1775 225

Jahrgang 1776.

Das Münster 229
Vom Bettel 233
Der wahre Priester 235
Etwas zur Nachahmung 236
Von deutscher Erfindung 237
Für's Herz 240
Ein Christus am Pfahle 241
Politische Physiognomik 242
Etwas über Größe und Unsterblichkeit 244
Vom Nationalcharakter 247
Für den Bürger 248
Vom Tod und jungen Mägdlein. Aus dem sechzehnten Jahrhundert 249
Für den Bürger 254
Zeitungsschreiber 255
Der rechte Glaub. Eine Legende 256
Ueber Vaterlandsstolz 258
Maximen aus Kaiser Kienlongs Buch 259
Tonkunst 260
Gerechtigkeit 261
Siegwart. Eine Klostergeschichte 262
Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht 265

1. Januar 1777.

Adel 267
Beitrag zur Geschichte der Leidenschaften . . . 268
Sprüche der Ali 269

Seite
Deutscher Undank 271
Für den Bürger 273
Ketzermacherei 274
Anekdote von Gustav III. 277
Madam Europa. Gespräch 278
Kunstgespräch 282
Italiener 282
Spruch 283
Der Freie 283
Conti 285
Taxe einer Generalpachtersnase 286
Für Eltern und Kinder 288
Schmutzer 288
Frankreich 290
Bruder Franz 291
Zeitgeist 296
Das geistliche Weinfaß 297
Schweiz 298
Parentation, dem 1776sten Jahre gehalten. Am Grabe der Zeit 299
Teuts Halle. Eine Vision 306

Vermehrung des Goldes. — Einen Apfel ohne äußerliche Verletzung der Schale inwendig zu zerschneiden. — Durch einen Faden Jemand seine Gedanken zu eröffnen. — Art der Chineser, künstliche Perlen den natürlichen gleich zu machen. — Wie man den Hühnern Hörner auf dem Kopfe wachsend machen kann. — Wie man mit einem leeren Glase einen etliche Pfund schweren Körper in die Höhe heben kann. — Einen Ring aus einer Schale mit Wasser mit trockenen Fingern zu ziehen. — Wie eine unsichtbare Schrift auf Glas geschrieben werden kann.

Optische Kunststücke: Die vier Zauberspiegel. — Der Zauberpallast. — Ein magisches Perspektiv, womit man die Objekte auch durch undurchsichtige Körper zu erblicken scheint. — Das unbegreifliche Perspektiv. — Eine dunkle Kammer oder camera obscura einzurichten. — Verfertigung der Zauberlaterne. — Mittelst der Zauberlaterne einen Seesturm vorzustellen. — Auf einem Gestelle, das mitten auf einem Tische steht, ein Gespenst vorzustellen. — Der Zauberspiegel. — Das chinesische Schattenspiel. — Wie ein Bild, in der freien Luft schwebend, vorgestellt werden kann. — Ein Zimmer durch die Sonne mit den allerherrlichsten Farben auszuzieren.

Elektrische Kunststücke: Einen leichten Körper, der auf dem Wasser schwimmt, durch Elektricität anzuziehen. — Der leuchtende Regen. — Der elektrische Tanz. — Das elektrische Glockenspiel. — Der elektrische Springbrunnen. — Aus allen Theilen des Körpers einer Person Feuer herauszuziehen. — Die Eier leuchtend zu machen. — Eine Flasche so zuzurichten, daß man einen Stoß bekommt, wenn man den Stöpsel herausziehen will. — Zu machen, daß eine Person, wenn sie eine Thür aufmachen will, einen Stoß bekommt. — Eine elektrische Spinne zu verfertigen. — Wie man Feuer aus dem Wasser hervorbringen kann. — Der kleine elektrische Jäger. — Einen künstlichen Zitterfisch zu verfertigen. — Mit dem elektrischen Funken durch ein Kartenblatt ein Loch zu schlagen. — Wie man ein Thier durch einen elektrischen Schlag tödten kann. — Ein Goldblättchen durch den elektrischen Funken zu schmelzen. — Wie dem Glase der wirkliche Goldglanz beigebracht werden kann. — Das Nordlicht durch Kunst nachzuahmen. — Die Nachahmung der Blitze. — Ein kleines Häuschen zu verfertigen, das durch einen elektrischen Schlag wie durch einen Blitz zerstört werden kann. — Einen Menschen am Kopfe mit einem solchen hellen Schein umgeben, wie man die Köpfe der Heiligen vorzustellen pflegt. — Ein Mittel, wodurch eine Stadt oder ein Dorf gegen die Schädlichkeit der Gewitter in Sicherheit gesetzt werden kann. — Der elektrische Drache. — Wie man einzelne Gebäude gegen das zerschmetternde Einschlagen des Blitzes verwahren kann.

Magnetische Kunststücke: Das zu verschiedenen Belustigungen dienende magnetische Perspektiv zu verfertigen. — Das magnetische Stäbchen. — Die magnetische horizontale Scheibe. — Noch eine andere Belustigung mit eben derselben Scheibe. — Die zwei Zauberzahlen. — Die vier Zauberzahlen. — Die bewundernswürdige Scheibe. — Der Thaler in der Tabacksdose. — Die kleinen gehorsamen Fische. — Die drei Futterale. — Die Zauberkarte. — Die unbegreifliche Entdeckung. — Der Zauberspiegel. — Das Räthselkästchen. — Eine Blume aus ihrer Asche wieder her-

vorzubringen. — Der glückliche Wahrsager. — Diejenige Karte eines Spiels anzuzeigen, welche eine Person nur mit der Spitze des Fingers berührt hat. — Der bezauberte Kopf. — Das Kartenkästchen. — Eine kleine Figur, die in einer Flasche voll Wasser verschlossen ist, nach Belieben herauf- und hinab steigen zu lassen. — Die magnetische Sirene, welche diejenigen Zahlen anzeigt, welche verschiedene Personen nach freiem Belieben gewählt haben. — Von der Sirene anzeigen zu lassen, welche die Zahl ist, die eine Person willkührlich zusammengesetzt hat. — Von der Sirene die Zahl anzeigen zu lassen, die eine Person nach Belieben und insgeheim erwählt hat. — Durch die Sirene ein Wort anzeigen zu lassen, welches eine Person heimlich geschrieben hat. — Die Sirene auf eine geschriebene Frage antworten zu lassen. — Von der Sirene diejenige Karte aus einem Spiele anzeigen zu lassen, welche eine Person mit der Spitze des Fingers berührt hat. — Der magnetische Kahn. — Verfertigungsart der gewöhnlichen künstlichen Magnete.

Chemische Kunststücke: Einen feuerspeienden Berg durch Kunst nachzuahmen. — Eine Münze in einer Nußschale zu schmelzen. — Knallpulver zu verfertigen. — Leuchtende Pomade. — Ein Liquor, der im Finstern leuchtet. — Ein Liquor, der in einer Flasche gut verwahrt ist, und leuchtend wird, wenn man die Flasche öffnet. — Ein ausgelöschtes Licht mit einer Messerspitze wieder anzuzünden. — Auf einem Papier leuchtende Worte zu schreiben, auch ein leuchtendes Gesicht oder eine andere Figur zu zeichnen. — Den Pyrophor oder das Pulver zu bereiten, welches sich von selbst an der Luft entzündet. — Aus der Vermischung zweier Flüssigkeiten eine Feuerflamme hervorzubringen. — Wie man aus Eisen und einer unentzündlichen Flüssigkeit eine Feuerflamme zum Vorschein bringen kann. — Sympathetische Dinten. — Das Zauberkästchen. — Der bezauberte Blumenstrauß. — Die Schrift in der Tasche. — Ein magischer Streusand. — Wunderbarer Talisman, in welchem man die Antwort auf eine Frage findet, die von einer Person auf ein Papier geschrieben worden ist. — Der Zauberkrug. — Der bezauberte Brief. — Die unbegreifliche Schrift. — Ein Gemälde, das den Winter vorstellt, schnell in das Ansehen des Frühlings zu verwandeln. — Mit Wasser, Wein, Bier, Essig oder einer andern solchen hellen Flüssigkeit aus einer neuen Feder dennoch schwarz zu schreiben. — Eine dauerhafte schwarze Dinte zu bereiten. — Wie man alte verblichene Schriften wieder leserlich machen kann. Rothe, gelbe, grüne und blaue Dinte zu machen. — Eine verbrannte Schrift wieder zum Vorschein zu bringen. — Eine Blume, die aus ihrer Asche wieder hervorwächst. — Das sogenannte chemische Wunderwerk, oder aus zwei flüssigen Körpern sogleich durch eine bloße Vermischung einen trockenen Körper hervorzubringen. — Wie man Kieselsteine im Wasser auflösen kann. — Den Diamant im Feuer ganz zu verflüchtigen. — Gold und Silber aus alten Tressen zu scheiden. — Der Baum der Diana. — Verschiedene goldfarbige Metallkompositionen zu bereiten. — Silberfarbige Metallkompositionen zu bereiten; u. s. w., u. s. w.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schubart, Christian Friedrich Daniel,

C. F. D. Schubart's gesammelte Schriften und Schicksale

Bd.: 6

Stuttgart 1839

Opp. 561 g-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604667-7